

Die Demetrier.

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Ludwig Halirsch.



Leipzig, 1824.

bei Adolph Bierbrad.



Zueignung an die Kunst.

Weib, das den Himmel mit sich bringt
Und doch die Erde liebt;
Das mit dem Arm die Sonn' umschlingt
Und schlichte Blumen gibt;
Das einen Sternenzweig sich flicht
Und ruht im duft'gen Gras —
Jest Flammen in dem Angesicht,
Jest still und thränennass —

Weib, das der Herrgott ausgesandt
Als Leben in die Welt,
Sein Spiegel und sein Unterpfand,
Daß Alles wohl bestellt;
Weib, das den Menschen küßt und herzt
Und menschlich denkt und fühlt,

Das mit ihm weinet, wenn's ihn schmerzt,
Und seine Sehnsucht kühlte —

Weiß, daß ich nicht beschreiben kann
In seiner Herrlichkeit:

Du zeigtest früh den Weg mir an
Zur Erdenfeligkeit —

Die schöne Welt in ihrer Pracht,
Das Leben reich und voll,
Den Menschen selbst in seiner Macht —
O wie das Herz mir schwoll!

Ich faßte dich in meinen Arm
Und hielt dich fest und stark,

Ich küßte deine Lippen warm
Und sog d'raus Lebensmark;

Du bist mir Mutter, Freund und Braut,
Du bist mein Liebste mir,

In meinem weiten Herzen baut
Ich Kirch' und Altar dir!

Gewaltsam zogst du aufwärts mich,
Als ich im Staube lag;

Da schwand die Nacht, der Nebel wich,
Es kam ein Frühlingstag,



Und unter mir und über mir
Nur Klang und Sang und Lust,
Und allzuvieler Schönheit schier
Für eine Menschenbrust!

Wie dank ich dir die Schöpferkraft,
Mit der du mich begabt,
Die, wie Prometheus, wirkt und schafft
Und Gott und Menschen labt!
Wie dank ich dir den stolzen Sinn,
Der adelt mich und hebt,
Und über alles Niedre hin,
Als kühner Adler, schwebt!

Du gabst mir ein gesundes Herz,
Das dich und sich erkennt,
Und nicht in Krankheit, nicht in Schmerz,
In Freuden für dich brennt;
Du warst in trüben Zeiten mir
Ein fester Stab und Stern,
Du warst beim reichsten Jubel mir
Des reichsten Jubels Kern!

Nicht überirdisch nenn' ich dich,
Denn dieses bist du nicht;

Dech schön nenn' ich, lebendig dich,
Ein Kind von Erd' und Licht;
Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Estrahlst Lieb' und Leben aus
In Milde Christus — Gott an Nacht,
Und jedes Herz dein Haus.

Die Demetrier.

Personen.

Philipp der Zweite, König von Macechien.

Demetrius, sein Sohn rechtmäßiger Ehe.

Thessalonice, seine zweite Gemahlinn.

Persus, deren unehelicher Sohn.

Antigenus Dessen.

Philoticus, }

Apelles, }

Gumenes }

Macedonische Edle.

Gefolg des Königs. Bürger von Pella.

Die Handlung spielt in der Hauptstadt Macechiens Pella,
und währt von einem Monate zum andern.

Erster Aufzug.

Gemach im königlichen Palaste.

Erster Auftritt.

Demetrius. Antigonus.

Antigonus.

Gewiß, dein Plan ist groß und schön, mein
Freund —

Doch zürne nicht des allzu sehr Besorgten —
Wirst du ihn jemals auch vollführen können?
Ich sehe Hinderniß auf Hinderniß
Sich thürmen — wirst du alle sie bezwingen?
Der Wunsch ist ein gar leicht bewegtes Kind,
Nicht immer aber kommt die That ihm gleich!

Demetrius.

Man höret es wohl, daß du schon lange Zeit
Auf sturmbewegtem Meer des Lebens schiffst,
Der greise Fährmann scheuet dann den Sturm,
Indeß der junge sich d'ran stürzt und feu'r,

Nicht Jeder kann an Alles Alles sehen,
 Ich habe mir ein andres Ziel gesteckt,
 Geprüft die Kraft, und dessen Werth gefunden.
 Schon früh hat Zeus, der Menschenherzen Lenker
 In meine Brust den kühnen Muth gepflanzt.
 Mir gnügte nie der eingeschränkte Raum,
 In dem sich auch der Sklave frei mag nennen,
 Und was der Menge unerreichbar schien,
 Hielt ich allein des edlen Ringens werth!

Antigonus.

Daß diese Sucht dir nie gefährlich werde!
 Der einz'ge Starke stehst du unter Schwachen,
 Die eben darum dich am Meisten hassen!
 Sich' um dich her, wohin du immer blickst,
 Umringet dich der lauernde Verrath;
 Dein stillstes Wort, es geht vom Mund' zum
 Mund'

Und was dein Geist noch selbst nicht recht erfasst,
 Das brütet, dir zum eig'nen Schaden, schon
 Ein anderes Gehirn verderblich aus!

Demetrius.

Ich weiß das wohl — doch, sprich, kann ich
 es ändern?

Die Schuld nur sucht die Nacht und scheut
das Licht!

Bewußt bin ich mir meines rechten Strebens,
D'rum will ich's jedem künden, der mich fragt, —
Die Griechen müssen hören, was sie sind,
Daß sie vergleichen können, was sie waren!
Des großen Alexanders großer Dan,
Wie früh und wie erbärmlich sank er hin!
Nicht durch den Senseschwung des mächt'gen
Kronos,

Denn an kein göttlich Werk wagt sich der
Gott,

Nein, durch der eigenen Bewohner Schuld —
Sie zu verringern ist mein heilig Ziel!

Antigonus.

Zu spät! zu spät, Demetrius, zu spät!
Die einst an Alexanders Seite kämpften,
Mit ihm gehören sie dem Schattenreich!
Den großen Vätern ungleich sind die Enkel,
Wo Einheit herrschte, kriecht die Zwietracht jetzt,
Das alte Macedonien ist todt,
Und nur den Namen führet noch das neue!
Wie ernste Warner stehen die verrauschten

Jahrhunderte im Buch der Weltgeschichte,
 Jedwedes Blatt darin erneuert sich
 Und ewig schreibt das dunkle Schicksal ein!
 Blick' auf die herrliche Athene hin,
 Die Königsfrucht an Hellas Blütenbaum,
 Der große Ahnherr unsers Volks hat sie,
 Die früh gereifte, mächtig abgeschüttelt,
 Und einen Kern von ihr zu uns verpflanzte:
 Doch kränzlich ist der rasch erwachsne Sproßling,
 Und wird, dem Mutterbaume gleich, verdorren!

Demetrius.

Mein, sag' ich dir, er kann, er darf es nicht!
 Sein Leben und das meine sind gepaart;
 In meinem Herzen rasten seine Wurzeln,
 Und Thau und Regen soll mein Blut ihm seyn!
 Weißt du, mein Freund, wo die Athener
 fehlten? —

Nicht reißen sollten sie den mächt'gen Feind,
 Gewalt dem Stärkern nicht entgegen bieten!
 Und Gleiches ist mit uns auch sehr der Fall.
 Schon hat mein Vater Rom's Gewalt erfahren,
 Und wenn er fortnähret den gehäß'gen Groll:
 Erdrückt ihn die Uebermächtige.

Das fürcht' ich, und das such' ich zu verhindern!
 Ein Bündniß mit den Römern thut uns Noth,
 Um in dem weiten Reiche der Hellenen
 Den alten Platz mit Ehren zu behaupten.
 Denn wo sich mächtig Nacht mit Nacht begattet,
 Da wird ein doppelt Weltenreich geber'n!

Antigonus.

Ich weiß es, was du von den Römern hoffst,
 Doch — wird dieß Bündniß je zu Stande
 kommen?

Dein Vater haßt die Siebenhügelstadt.
 Wer freundlich ihr gesinnt, der ist sein Feind,
 Sei's auch der eig'ne längst geprüfte Sohn!
 Wohnt nicht in seiner Brust der finst're Argwohn,
 Seitdem unbrüderlich der Bruder dich
 Des stillen Bündnisses mit Rom gezieh'n?
 Und dieser Argwohn, wird er täglich nicht,
 Sprich, durch Theffalonicens schlümmen Haß
 Genährt? Wähnst du, es seien die Gesandten
 Umsonst und zwecklos nach Italien?
 O ich durchschaue diesen trüben Quell
 Und eine Ahnung haust in meiner Brust,
 Die mich das Schrecklichste befürchten ^{116.}!

Demetrius.

Was du mir hier so sorgsam vorgestellt,
 Durchdacht hab' ich es längst in stillen Stunden!
 Die Traube reißt nur in der Sonnenglut,
 Und ohne Ringen gibt's auch keinen Sieg!
 Mein Vater wird durch bösen Rath geleitet,
 Zeit ich, als theures Unterpfand in Rom
 Für seine Treue stand und sie durchsucht,
 Ist seine Lieb', ich fühl' es, mir verloren!
 Als ich zurückgekehrt, fand ich mich
 In fremden Kreisen, die sich fremd bewegten;
 Verblieben war die theure Mutter mir,
 Und eine Furie sollt' ich so nennen,
 Die ihr schon früh den Gatten frech geraubt,
 Und deren erste Worte mich verhöhnten!
 Die edlen Eingeweide unsers Hauses
 Hat sie mit blutgewohnter Hand durchwühl't,
 Sie will mich unterdrücken, um den Sohn,
 Den eigenen, als König zu begrüßen,
 Ich weiß es, — aber es soll nicht gelingen! —
 Es kehren die Gesandten bald zurück,
 Rom kennt mich — Rom beschuldiget mich nicht,
 Dann tret' ich rein vor meines Vaters Thron,
 Und will ihn wecken von dem bösen Traum!

Antigonus.

Ich kann hier nichts, o mein Demetrius,
Als fromme Wünsche zu den Göttern senden,
Und rathen, wo der Rath erlaubt mir:
Des Freundes Stimme ist des Himmels
Stimme,
Denn durch die Freundschaft trägt er ihn mit
sich —
Du wirst d'rauf hören, dessen bin ich sicher!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp.

Philipp,

(Hastet zu Demetrius.)

Laß uns allein, Demetrius!

Demetrius, (seine Hand fassend.)

Mein Vater! —

Philipp, (wie oben sich losreißend.)

Du sollst allein uns lassen, sag' ich dir!

Demetrius, (mit vollem Schmerze.)

O Vater! wirst du nie den Sohn erkennen!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Philipp. Antigonus.

Philipp.

Der Elende! Fürwahr, Gewalt thut noth!
Um ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen!

Antigonus, (leise.)

Bedenke, Freund, es ist der eig'ne Sohn,
Den du so hart von dir gewiesen hast!
Schwer fällt es einem leicht gekränkten Herzen
Sich von dem Vater selbst erkannt zu seh'n!

Philipp.

Verkannt? — Beim mächt'gen Zeus, ich hab'
ihn nie

Verkannt! — Doch aus dir spricht Befangenheit;
Sein Umgang tödtet mir die treuesten Freunde,
Wie eine gift'ge Seuche steckt er an!

Antigonus.

Du übst Gerechtigkeit an Allen, Philipp —
Willst du am schönsten Zweige deines Stamm's
Zum ersten Mal das schöne Amt verläugnen?
Sieh! wie er schwellt von jugendlicher Kraft,

Schon windet Blatt an Blatt sich aus den
Knospen,

Es blinken helle Blütensterne auf,
Und gold'ne Frucht verspricht ihr gold'ner Kelch —
O sei gerecht, gib nicht dem Argwohn Raum,
Und leih' ein willig Ohr dem innern Mahner,
Dem guten Dämon, der den Sohn vertheidigt!

Philipp.

Vergebens such' ich den in meiner Brust!
Es wohnt nur einer d'rin, ein unheilvoller,
Der mir von Stund' zu Stund' entgegen ruft:
Auf, Graukopf, auf, dein Sohn ist ein Ver-
räther! —

Antigonus, dir will ich's offen sagen,
Ich kann ihn nicht als meinen Sohn mehr
lieben,

Ja, hör' es ganz, es drängt mich — ihn
zu hassen!

Antigonus.

Allmächt'ge Götter! Schreckliches Geständniß!

Philipp.

Stets war es mir, als müßte zwischen uns
Noch einst ein gräuliches Verhängniß greifen!

Schon als die Mutter mir den Säugling reichte,
 Und er nach meines Scheitels Locken griff,
 Durchschauerte mich eine dunkle Ahnung:
 So wird er einst nach deiner Krone langen!
 Gewaltsam unterdrückt' ich den Verdacht,
 Ich übte mich in väterlicher Liebe,
 Doch Übung blieb es, niemals ward es Liebe! —
 Zum kühnen Jüngling reifte schnell der Knabe,
 Der bald die Herrscherkunst zu lernen schien,
 Er war's, der öffentlich mir widerrieth,
 Mit Hannibal ein Bündniß einzugehn;
 Er war's, der mich Athen zu schonen bat,
 Und als ich meinem eig'nen Willen folgte,
 Mir selbst im Handeln' noch entgegen tritt; —
 So stand er immer tückisch mir zur Seite,
 Ein schreffer Felsen, in mein Lebensbild
 Von einem bösegefunnten Gott geschleudert!

Antigonus.

Entsetzlich Mißverständnis!

Philipp.

Stets noch hielt

Die Gattin meinen dunkeln Groll zurück,
 Und wie Demetrius nach Rom als Geißel

Zur Bühne des erzürnten Feindes zog;
Da gab ich auf ihr dringend Bitten ihm
Den väterlichen Segen mit zur Reise.
Da kam ein Augenblick, in dem ich fühlte,
Welch großes Band die menschenholden Götter
Um Vaterherz und Sohnesherz geschlungen:
Es schwand der todte Haß aus meiner Brust,
Und die lebend'ge Liebe kam hinein! (paus.)
Die Gattinn starb, in frommer Ueberzeugung,
Daß sie den Zwist, den unnatürlichen,
Geldset, und — du kennst sie ja — des Jünglings
Geheime Neigung, trat in ihre Rechte.
Sie brachte mir den Sohn der heißen Liebe,
Den erstgebornen Perseus mit in's Haus,
Und wunderbare Macht zog mich an ihn,
Wie gleiche von Demetrius mich stößt.
Der kam indeß befreit aus Rom zurück,
Mit ihm jedoch das schreckliche Gerücht:
Er hänge meinen Unterdrückern an,
Den Römern, die den grauen Vater schlugen!
Jetzt ward es plöblich hell vor meinem Blick.
Der alte Haß erwachte neu verstärkt,
Und einen ungeheuren Schwur that ich,
Wenn sich das Gräuliche bestärken sollte,

Ihn ganz von meinem Herzen loszureißen,
Hinaus zu weisen ihn, den Landverräther,
Aus der erhab'nen Reihe seiner Ahnen,
Und zum Gefährten durch die weite Welt
Dem Ausgestoß'nen Vaterfluch zu geben.

Antigonus.

Halt ein! halt ein! Das Schreckliche, ich will's
Nicht hören, will es nicht gehöret haben;
Leicht aufgereizt ist die Unterwelt,
Und grausam Schwure folget grause That!
Willst du die alte unheilsvolle Zeit,
Wo die Cassander ihre blut'gen Krallen
Mit wildem Zwiß in unser Vaterland
Geschlagen, frevelhaft erneuern?

Philipp.

Ich will es nicht, sag' lieber: daß ich's muß!

Antigonus.

Stets rein hat sich d. in Haus bis jetzt erhalten;
Magst du der Erste schmähhlich es beflecken?
Hat nicht den Zepter dir der Sohn gerettet,
Und gegen schlauer Sykophanten Ränke
Auf eigene Gefahr dich kühn vertheidigt?

War er es nicht, der den Senat bewogen,
Den schmähhchen Tribut Dir zu entlassen,
Und also doppeltes Verdienst um dich
Und um die Macedonier sich erworben?

Philipp, (wüthend.)

Gewiß aus andern Gründen, als du glaubst!

Antigonus.

So spricht Verleumdung und gehäß'ger Neid! —
O öff'ne nur die gern verschloß'nen Augen,
Und blick' auch hin auf die Vergangenheit,
Wenn du stets sorgsam in die Zukunft schaust!
Es hat der Vater eine heil'ge Pflicht,
Die heiliger als jede and're ist:
Ein gleiches Herz den Kindern zu bewahr'n!
Des Hauses stille Götter fliehen fort,
Wo sie mit rauher Hand verletzet wird,
An ihrer Statt zieht wilde Zwietracht ein!
Bedenke das, mein königlicher Freund,
Erwäg' es wohl im unbefang'nen Herzen
Und rein wird dir Demetrius erscheinen! (ab.)

Vierter Auftritt.

Philipp allein,

(nach einer Pause.)

Gesteh' dir's nur, er hat dich tief gerührt! —
Doch überzeugt? — Ist er denn nicht sein
Freund? —

Es leiht der Mensch gern von sich selbst die
Farbe,

Und malt damit das Antlitz seiner Neigung!
(nachdenkend.)

Auch seines Hasses oftmals, Philipp! — Wie?
Was meinst du — ist das nicht bei dir der Fall?
Es ehret Jedermann an deinem Hofe
Den Sohn als einen tugendreichen Jüngling,
Nur du, der Vater, zeichnst ihn schwarzer Laster!
Die Stimme Aller soll auch Allen gelten,
Der Einzelne verstummt vor der Gesamtheit —
Du siehst es ein und handelst nicht darnach! —
• Hat er schon je nach deinem Thron gestrebt?
Dieß Streben nur durch Worte kund gethan?
Muß er gerade darum, weil er kann!
Da ständ' es um die Menschheit wohl sehr
schlimm,

Und mit der Kraft wär' auch die That entschuldigt!

(*rasch.*)

Antigonus hat Recht, ich bin kein Vater,
Und unerlaubten Groll nähret meine Brust! —

(*sinnend.*)

Doch — sollt' es auch mit Rom ein Irthum
seyn? —

Ich möcht' es hoffen, und ich muß es fürchten,
Denn — weh' — was schleicht hier in der
dunkeln Brust,

Ein grauser Schatten, der der Nacht gehört —
Ist's nicht der blasse Reid des stolzen Vaters,
Der mit dem Sohne seinen Ruhm soll theilen? —
Erbärmliches Geschöps um einen Menschen —
Er schreit sich laut die eig'nen Fehler zu,
Und will und kann von ihnen doch nicht lassen!

(*Er verliert in schweigendes Nachdenken.*)

Fünfter Auftritt.

Philipp. Thessalonice.

Thessalonice,

(*tritt rasch ein. Nach einer Pause, in der sie Philipp unbemerkt beobachtet.*)

Worauf sinnst du so eifrig, o Herr!

Ist es vielleicht der Sohn, der diesen Kummer —

Philipp,

(entsetzt aufstehend.)

Hinweg!

Thessalonice, (stolz.)

Du sprichst mit deiner Gattinn, Mann!

Philipp, (wie eben.)

Hinweg, sag' ich dir, haßentbranntes Weib —
Gist ist dein Wort, Verläumdung deine Stimme!

Thessalonice, (mit Bezeichnung.)

Verließ dich nicht Antigonus so eben?

Philipp.

So ist es, und ich dank' es gern dem Freunde,
Daß er die schwachen Augen mir geöffnet!
Jetzt fühl' ich's erst, jetzt, weil Du vor mir
stehst —

Antigonus trägt in der reinen Brust
Auch einen reinen, gutgesinnten Gott;
In deinem nachtersfüllten Busen aber
Herrscht Hekate mit ihrer dunkeln Schaar!

Thessalonice.

Einst sprach ganz and're Worte dieser Mund,
Als er zur Sünde mich verleitete,

Da konnte keine Götinn reiner seyn,
Denn ich, die staubgeborne Sterbliche;
Und was die Erde Groß und Schönes bietet,
Nicht groß, nicht schön genug schien's dir, um es
Nur in Vergleich zu stellen mit dem Mädchen:
Doch nun die felt'ne Blume abgeblüht,
Nun sie sich willig von dir pflücken ließ,
Verachtest du sie als ein niedriges Gut,
Das man genießet und entbehren leert:
Doch, Philipp, habe Acht, — sie trug auch
Früchte!

Philipp.

Weiß, das ich aus dem Staub hervorgezogen,
Und neben mich auf meinen Thron gesetzt —
Willst du den Gründer deiner Macht bedroh'n?
Weißt du noch nicht, daß es ihm nur ein Wort,
Ein einzig Wort nur kostet, dich zu stürzen,
So wie er einstens dich erheben konnte? .

Thessalonice,

(mit bitterm Gehor.)

Gern, hoher Herr, leg' ich die Krone nieder,
Die ja den Admern längstens angehört!

Philipp.

Ha, gift'ge Natter, fandest du den Weg
Zum Herzen!

Thessalonice,

(wie oben.)

Armer — armer König du!
Sprich doch, wie weit die Gränzen deines
Reich's?

In Einem Tage wollt' ich es durchreisen!
Sag' an, wo sind die Länder Alexanders,
Du, der du kühn dich seinen Spred'ling nennst?
Wo ist das reiche, goldersüllte Persia?
Das alte, blumendust'ge India?
Wo ist der Pharaonen stolzer Zepher?
Sie leben wohl in deinen Träumen fort,
An denen du dich, Kindern gleich, erfreust,
Und so wie sie, wenn du erwachest, weinst,
Daß es doch nichts, und nichts als Träume
waren!

Philipp,

(in heftiger Bewegung.)

Kraft gib mir, Kraft, allmächt'ger Zeus! die
Worte
Der Nemesis: Gestalt erdrücken mich!

Thessalonice.

Du, Schwacher, fleh' um Kraft, sie ist dir nöthig,
Auf daß dein eig'nes Blut dich nicht erstickt! —
Ein siebenfach gekrönter Held steht auf,
Dem Löwen gleich, aus seiner dunkeln Höhle;
Er prüft zuerst die Stärke nur am Kleinen,
Und da er auch für Großes sich gestählt,
Durchschreitet er die Welt mit Riesenschritten,
In seine ehernen Banden Alles fesselnd.
Der mächt'ge Macedonier sieht's vom
Olymp, und aus der tiefsten Brust erseufzend,
Blickt er auf den gewalt'gen Nebenbuhler,
Und dann auf dich, den Letzten seines Stammes,
Der, statt den kühnen Feind zu überwält'gen,
Es feig und lässig duldet, daß sein Sohn
Zu Vaters Untergang mit ihm sich eint!

Philipp,

(im Ausdruck des höchsten Affectes.)

Nein, nein, nein, nein! du grause Pythia!
Bei Allem, was mir heilig und erhaben,
Bei Allem, was mir lieb und werth auf Erden,
Bei des Olympes unbefleckten Göttern,
Und bei des Hades rächenden Bewohnern,

Schwör' ich's, Rom soll mich lebend nie besiegen!
Und müßt' ich auch den Sohn als Opfer bring-
gen —

Wenn er verrathen mich, — ich will's, ich
will's!

Hört es — hört es, ihr dunkeln Orkus Schatten,
Hört es, ihr schlangenhaar'gen Eumeniden,
Wenn ich das heilige Gelübde breche,
So folge jedem meiner Schritte Fluch;
Verdammt sei ich allein aus allen Wesen
Zu Leiden, die kein menschlich Hirn entdeckt;
An meinem Herzen indgen Geier fressen,
Und ewig es mit Flammenbiß durchwühl'n;
Durch jede meiner Nerven zucke Schmerz,
Und die Erbarmung selbst sey mir Verdammiß!
(er läuft ab.)

Sechster Auftritt.

Theffalonice, (eintretend.)

Ich habe dich, wo ich dich haben wollte,
Du Starker, der im ersten Kampf erlag!
Weinst du die alte Sprache jetzt zu ändern? —
O laß es ruh'n — ich lenke deine Zunge! — —

Heil mir! die Stunde naht,
Die heißersehnte, langbereitete,
Und trägt in ihrem Schooß die blut'ge Sühne!
So reiset, jedem Menschenblick' verborgen,
In wüster Waldesnacht ein tödtlich Kraut,
Und dann erst kennt's der blinde Sterbliche,
Wann's Rache mischt in seine Freudentränke! —
Erhabne Stammherrsinn meines alten Hauses,
Allmächtige Cassanders, seht herab,
Ein einz'ger Sprosse Eures Stamms ist übrig,
Ein Sprosse, und doch stark genug für Alle!
Nicht ungerochen soll Demetrius,
Der Gründer dieses hassenswerthen Hauses,
In Eure alten Rechte eingegriffen,
In Eu'rem edlen Blut geschwelget haben —
Die Mutter weihte mich zur Rache ein,
Und dieser Weihe weih' ich jetzt mein Leben!

Zweiter Aufzug.

Ein anderes Gemach im königlichen
Palaste.

Erster Auftritt.

Perseus. Eumenes.

Perseus.

Ich sage dir, Antigonus ist mir
Verhasst — verhasst, so wie Demetrius!
Ich fürchte diesen kalten Stoiker;
Ich seh' es gern, wenn wilde Leidenschaften
Des Menschen flammenheiße Brust durchstür-
men —

Der ohne Leidenschaft ist, ohne Schwäche,
Und wer nicht schwach ist, der ist stets gefährlich!

Eumenes.

Auch hatt' er eine lange Unterredung
Mit König Philipp und ich fürchte sehr —

Perseus.

So mag er's denn auf seine Rechnung schreiben,
Wenn ihn zu viele Worte stumm noch machen!

Eumenes.

Wie, Herr — du willst? Er ist des Königs
Freund,
Ihm lieb und werth —

Persens.

Erzitterst du schon wieder,
Du feige Seele, die nur zittern kann?
Und vor dem Namen Mord erbebt und
schaudert,
Indessen der Gedanke Mord schon längst
In diesem grauen Sünderschädel lebt! —
Laß gut es seyn — ich habe nichts beschlossen,
Und hält' ich es — auf dich fällt kein Verdacht!

Eumenes.

Du bist zu vorlaut — zu entflammt, Herr,
Du weißt nicht in der Brust still zu verbergen,
Was nur in ihr zur rechten Reife kommt;
Es fordern große Pläne großes Schweigen,
Und nur in diesem Luststrich können sie gedeih'n!

Persens.

Der Kämpfer bei den Spielen von Olymp,
Der immer sinnt, wie er den Gegner werfe,

Und niemals handelst, wird auch stets beslegt! —
Sie sollen's wissen, Alle sollen's wissen,
Daß ich mit Recht nach einer Krone strebe.

Eumenes.

Ein tolles Spiel nimmt oft ein tolles Ende,
Wer Alles wagt, kann Alles auch verlieren!
Fern sey von dir die traurige Erfahrung —
Doch, merk' es wohl, ich habe dich gewarnt!

Perseus.

Gewarnt? Und du? Erbarmungswerther
Schwächling!

Zum Warnen suche deines Gleichen aus!
Hast du vielleicht schon jemals es gesehen,
Daß sich der Leu den Bock dazu erkor?
Daß Sperlinge den stolzen Aar belehrten? —
Geh' heim zu deinem Weib, zu deinen Kindern,
Und schwelge an des Lebens reichem Gut:
Denn darnach zielt dein Streben und dein
Sinnen,

Und, weil ich's sich're, bist du auch mein Freund!

(Eumenes will reden, er unterbreicht ihn aber.)

Ich weiß — wir werden nie hierüber einig,
Du nimmst mir meine Ueberzeugung nicht,

Und ich kann deines Wahns dich nicht berauben!
Es drängt die Zeit, sie geht mit Thaten
schwanger;

Sprich, wie verhält sich jetzt Demetrius?
Will er den längstersehten Streit beginnen,
Und endlich seine Kraft mit meiner messen?
Zum ersten Mal müßt' ich ihm dankbar seyn!
Denn dieses eisige Verhältniß, das
Uns jetzt mit engen Sclavenketten fesselt,
Ich kann, ich darf, ich werd's nicht länger
tragen;

Losbrechen muß der Sturm mit aller Macht,
Wenn ich als Mann mich wieder fühlen soll!

Eumenes.

Herr, du bist schrecklich! zähme deine Gluth,
Die dich und uns mit Untergang bedroht!
Es lehren die Gesandten
Wohl heute noch aus Rom zurück — du weißt
Sie sind der Mutter treu und ganz ergeben;
Leicht wird der König dann noch mehr entflammt,
Und ohne Schlacht bist du gekrönter Sieger!

Persens.

Woh' mir, daß es dahin gekommen ist,

Daß ich ruhmloses Siegerfest soll feiern;
Daß meine Kraft stiefmütterlichem Hasse
Muß weichen, und ich dem soll Dⁿ-s danken! —
Glaub' mir, oft schmerzt mein Herz mich tödtlich,
Wenn ich bedenke, wie ein Weib mich lenkt,
Und wäre dieses Weib nicht meine Mutter;
Wäre ihr wundersames Walten mir
Nicht Zeichen, daß das Schicksal selbst sie
treibe —

Längst hätt' ich diese Fesseln weggeschleudert!

Eumenes.

Sind doch die mächt'gen Himmelsgötter selbst
In's Joch der unsichtbaren Macht gebeugt,
Warum willst du ihr fruchtlos widerstreben,
Wenn sie sich offenkundig im Mund der Mutter!

(Er tritt in den Hintergrund.)

Dort naht Demetrius — laß uns entfernen!

Persus.

Warum? Schenkst du den Anblick des Verrä-
thens? —

Der Starke schaut dem Feinde fest in's Aug',
Und stellt sich überall ihm kühn entgegen!

Zweiter Auftritt.

Demetrius. Die Vorigen.

Demetrius.

Ich habe viel mit dir zu sprechen, Bruder —
Allein jedoch, und ohne läst'ge Zeugen!

Perseus.

Allein? mit mir? — Was mir Demetrius
Zu sagen, kann die ganze Welt wohl hören,
Denn längstens weiß sie, was er von mir denkt!

Demetrius.

Wozu denn all' die Bitterkeiten jetzt?
Sie können und sie werden mich nicht reizen;
Sei ruhig und entferne diesen da!

Perseus.

Es sei! doch — merk' es — nicht weil du
es willst —

Weil's mir beliebt! — Verlaß uns, Eumenes!

(Eumenes ab.)

Dritter Auftritt.

Perseus. Demetrius.

Perseus.

Dein Wunsch ist nun erfüllt — ich bin begierig
Ein Präbichen röm'scher Redekunst zu hören!

Demetrius.

Noch einmal: Laß den Hohn! Nicht um zu
streiten

Kam ich hieher und fern' sei das von mir!
Ich seh' es ein, so lange wir entweit,
Erliegt das Vaterland dem dunkeln Zwist,
Drum will ich jetzt mit Dir berathen mich,
Ausfüllen will ich die unsel'ge Kluft,
Die zwischen uns so finster drohend gähnt,
Auf daß ein fester Bau gegründet werde.

Perseus.

Wie klug! — Doch weiter — lasse dich nicht
führen!

Demetrius,

(Nach einer Pause, in der er ihn still gerührt betrachtet.)

Zum ersten Male stehen wir einander
Allein im Zweigespräche gegenüber,
Das Vnderang' im Brudrange hastend,

Und — Perseus, laß mich's nicht umsonst er-
warten —

Das Bruderherz dem Bruderherz sich öffnend.
Wir wußten Keiner um des Andern Sinn,
Denn streng getrennet wurden wir erzogen.
Erst jetzt, da ich aus fremden Landen kehrte,
Bernahm ich, daß ein Bruder mir so nahe,
Und sehnend zog's mich nach verwandter Brust!
Doch ach, wie täuschte sich das Herz voll Liebe —
Im Kreise einer wüsten Schwelgerschaar
Traf ich ein wildes, trohiges Gesicht,
Das mir entgegen sah, als wollt' es rufen:
Ich hasse dich, wenn ich dich auch nicht kenne! —
Man nennt' es meinen Bruder und ich floh —
Floh, weil ich es zu glauben fürchtete!
Jetzt, Perseus, seh' ich's ein, die Furcht war
kindisch.

Auf Außendinge soll ein Mann nicht halten,
Sie sind nur Farben und die Farben bleichen!

Perseus.

Schön — recht schön — meisterlich bisher
mein Fürst —

Gewiß — du machst den Rednerschulen Ehre!

Demetrius,

(mit steigendem Affecte.)

O reiße sie doch einmal weg die Hülle,
In der du deine Menschheit bergen willst;
Den Bruder lerne kennen, lern' ihn lieben,
Vertrau' ihm deine Wünsche, deine Pläne:
Ich will ja Alles — Alles opfern gerne,
Wenn ich den wilden Haß zur Freundschaft
zwingen!

Such um dich her im weiten Reich des Lebens,
Wo gleicher Stoff auch gleiche Form gestaltet,
Da eint sich jeder Theil zum festen Bund.
Des Wald's Geschwisterbäume halten sich
Umschlungen, kämpfend gegen jeden Sturm;
Der Fels umarmt den gleichen Felsenbruder,
Und troßt mit ihm dem Riesenbrang der Zeit.
Welch schönes Beispiel, Perseus, für uns
Beide —

Gib mir die Hand, — gib mir die starke Hand!
Dasiehn wollen wir, zwei muth'ge Helden,
Den schlimmen Zeitgeburten kräftig trohend;
Ein neues Macedonien wird gegründet,
Und seine Gränze ist an beiden Polen,
Und seine Größe Unermesslichkeit —

Dann soll die Welt bewundernd auf uns schauen,
Es sollen späte Enkel staunend rufen:
Nur Brudergeister konnten das vollführen!

Persens,

(nach einer Pause.)

Demetrius, du sprachest große Worte,
Mein Innerstes, genau hast du's erforscht,
Und wohl eronnen, wie es zu gewinnen.
Ein Anderer würde deinen Tummel theilen,
Ich thu' es nicht; weil ich kein Anderer bin!
Was dich jetzt zur Verschönerung treibt mit mir,
Ist Eigennutz, nicht freier Wunsch des Herzens.
Bin ich der Thier, der willig hin sich gibt,
Der mit dir strebt und wirkt und ringt und
opfert,

Bis du das schöne Ziel erreicht hast:
So fällt dir bald das Mittel deines Ruhms
Zur Last, und ungetheilt willst du die Krone,
Dann mag der arme Bastard sich begnügen,
Wenn man ein Fleckchen Erde ihm vergönnt,
Auf dem er ruhig sich ein Grab bereite,
Und dieses Grab ist die verheiß'ne Welt! —
Der Mensch, sich selbst der nächste, hat schon
längst

Gerechtigkeit aus seiner Brust vertrieben;
Die Eigenliebe zog dafür hinein,
Und ihren Sohn, den Uldank, nahm sie mit!

Demetrius.

Wer an der Menschenwürde zweifeln kann,
Der gibt die eigene auf ewig hin!
Unglücklicher, den schönsten Trost des Lebens,
Daß es noch Großes, Edles noch erzeuge —
Du wirfst ihn weg — was noch den Sterblichen
Erhebt und zieret, nimmst du frevelnd ihm,
Und dir bleibt nichts als Tod und Selbstver-
achtung!

Perseus.

Mir bleibet das allmächtige Bewußtseyn,
Mir selbst mein Glück und Unglück zu ver-
danken!

So ein Bewußtseyn ist ein beß'rer Trost,
Als der, den schwärmerisch du mir gerühmt!
Glaub' mir, die Zeit schwand längstens schon
vorüber,

Wo solche Träume noch als Wahrheit galten;
Kein freundlich Sonnenbild ist mehr die Welt,
Wo Jeder sich des gold'nen Lichtes freut;

Sie ist ein Nachstück, das nur dem sich heilt,
Der seine eig'ne Fackel trägt und nähret!

Demetrios.

Weh dem, der dieser flücht'gen Flamme dann
Sein Leben und sein Glück vertrauen will —
Verlischt sie — wird es doppelt Nacht um ihn!
O Perseus höre nur dies eine Mal,
Nur dies'mal hör' auf deines Bruders Stimme,
Nimm an die Hand, die er dir willig reicht,
Sie wird treu durch das Labyrinth dich leiten,
In dem du hülf; und fährlos jekt schwankst,
Und an dem sonnenhellen Ausgang wirst
Du dankend mich in deine Arme schließen!

Perseus.

Jetzt bin ich satt und übersatt des Gaudelns!
Die Träume eines rasenden Gehirns,
Ich mag und kann sie nicht mehr länger dulden.
So hör' es denn, du, der um Liebe bettelt,
Ich hasse dich, wie keinen ich gehaßt —
Von jetzt sey off'ne Fehde zwischen uns,
Und eher soll mich nicht mein Leben freuen,
Als ich nicht dich und deinen Anhang tilgte!

Demetrius.

Ich that, was ich zu leisten hatte, redlich —
 Gelang es nicht, so ist's nicht meine Schuld. —
 Hier steh' ich — fort werf' ich mein gutes
 Schwert —

Zum Morde bier' ich dir die offene Brust,
 Daß du den heißen Durst in ihr magst kühlen! —
 Du zögerst — bald entflieht der Augenblick —
 Und treue Freunde schützen dieses Herz!
 Du zögerst noch? — aus Ehen vor Nach-
 gebirgen?

Sie schlafen und hier gilt es eine Krone! —

(Ptolemæus wendet sich ab.)

Hier stehst du nun am Ziele deiner Wünsche!
 Und hast den Muth nicht, dir den Preis zu
 fordern,

So strast der böse Wille stets sich selbst
 Mit der waltenden Qual des Tantalus;
 Dann eben offenbart der Mensch den Menschen,
 Wenn er die Menschheit ganz verläugnen will!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Persens, allein.

(Nach einer Pause, wie aus einem tiefen Traum erwachend.)

Was war das? — Ha — der tiefen — tiefen Schande!

Der Sieger er; ich der Besiegte! Kann

Ich's tragen dies entsetzliche Gefühl? —

War's nicht, als wären alle meine Nerven
Gelähmt und alle Glieder schwer gefesselt?

Ein schwaches Kind hab' ich vor ihm gestanden,
Verspottet hat er mich darum — Verspottet!

O ruf' die tausendmahl noch zu: Verspottet,
Daß du es tausendmahl auch rächen kannst! —

Ha, wie es glüht, wie's flammt und kocht da
drinnen,

Als wälze des Irions Rad sich um,

Der seine Qualen nur mit Blut kann lindern!

Still, Herzensbruder, rase nicht so schmerzlich!

Schon wehen die Minuten scharfe Delsche, —

Sie sollen alle seinen Dusen — alle treffen! —

Herauf ihr Furien, herauf!

Ein Fest bereit' ich Euch — ein blutig Fest —

Herauf — der Bruder opfert euch den Bruder,

Und ladet euch zum frohen Opfermahl!

Fünfter Auftritt.

Perseus. Thessalonice.

Thessalonice,

(Langsam eintretend.)

Was rufst du mich, Perseus?

Perseus,

(entsetzt.)

Ich dich gerufen?!

Thessalonice.

Des Sohnes Stimme, die nach mir verlangte,
Sie drang bis in mein innerstes Gemach!

Perseus.

Ja, ich versteh' Euch, dunkle Nachgeister! —
Ja, ja dich hab' ich mir gerufen, Mutter,
Du sollst mir alte Zauberformeln lehren,
Wie man die Hekate beschwören kann!

Thessalonice.

Wahnwüthiger — was ist geschehen? Sprich!

Perseus.

Nichts — gar nichts, denn du siehst ja Alles steht
Noch in der alten längstgewohnten Ordnung!

Was ist's denn mehr, wenn mich, den nie-
dern Bastard,
Ein Königssohn des hohen Spottes würdigt!

Thessalonice,

(hastig.)

Demetrius hat dich beleidiget?

Perseus.

Beleidiget! Darf ich beleidigt seyn,
Wenn mir ein Erbprinz seine Gnade schenkt?
Doch er mir doch die segensreiche Hand! —
Doch halt — genug, genug! Wort mehr
weiter!

Du magst nur ahnden, was hier giftig nagt;
Frag' mich nicht mehr, ich kann es nicht erzählen,
Denn tödtlich ist's und tödtlich wird es seyn!

Thessalonice,

(Seine Hand ergreifend und mit ihm in den Vordergrund tretend.)

Perseus, der Augenblick ist nun gekommen,
Wo ich den dichten Schleier heben muß,
Der selbst vor dir mein Innerstes bewahrte!
Du seht hast du geglaubt, mein reger Groll
Stamm' aus stiefmütterlicher Brust:
Es war ein Irrthum, doch ich ließ ihn dir,
So lange nicht der Ausbruch deines Hasses

Dem meinigen gefährlich werden konnte —
 Nun es dahin gekommen, muß ich reden; —
 Du weißt, wie, nach dem Tode Alexanders,
 Der tapfre Sieger in der Schlacht bei Ipsus
 Den Thron von Macedonien errang.
 Zwei Söhne, seiner Hoffnung starke Stützen,
 Antipater und Alexander standen
 Dem Heldengreife blühend an der Seite:
 Da nahm die Zeit, was ihm die Zeit geschenkt;
 Antipater der ältere sollte nun,
 Nach altem Recht des Vaters Thron bestiegen,
 Doch mehr geneigt für den jüngern Sohn
 Trat ihm das Herz der Mutter hier entgegen,
 Und — wehe der verruchten, blut'gen That! —
 Den Busen, der ihn liebend einst genährt,
 Durchbohrte seine mörderische Hand,
 Um rechtlos seine Rechte sich zu wahren!

Perseus.

Was weckst du die alten, dunkeln Schatten,
 Die immer noch ein leichtes Grab nur deckt!
 Längst sah ich sie, mit bangen Träumen quälten
 Sie oft den unruhvoll Entschlummerten —
 O laß sie ruhn' — sie rächen sonst die Störung!

Thessalonice,

(Ohne hierauf zu achten.)

Bald traf die strenge Nemesis sein Haupt,
Und unterging, der unterwärts gestrebt!
Da trat der jugendliche Alexander
Der lehte auf des tapfern Vaters Thron;
Den Städtestürmer, den Demetrius,
Rief er zum starken Schutze herbei,
Eh' noch Antipater sich selbst erlag;
Jetzt, da mit dessen Tod der Friede kam,
Zog er in's Lager seines Bundgenossen,
Um freundlich ihn zum Rückzug zu bewegen,
Weh' aber, wer der Bosheit sich vertraut,
Aus dem Vertrauen quillt auch Böses ihm —
Der Städtestürmer würgte seinen Freund,
Und von dem Gluck' des Sterbenden belastet
Stieg er und sein Geschlecht verrätherisch
Auf den mit Königsblut gefärbten Thron!

Perseus,

(Dulles.)

Ich kenn' ihn wohl — sitzt doch mein Vater oben!

Thessalonice,

(nach einer Pause.)

Nicht ausgestorben, wie die Menge glaube,

Ist der Cassander hochgehrdites Haus.
 In stiller Abgeschiedenheit gebor
 Die Gattinn Alexanders einen Sohn,
 Zu seines Vaters Rächer ihn erziehend;
 Doch ärmlich und verlassen, wie er war,
 Vermocht' er's nicht mit Herrschern sich zu messen.
 Da sah er einst, in dunkler Mitternacht,
 Die heil'ge Nemesis vor seinem Lager;
 Hintrat sie zu dem kummervollen Mann,
 Und also sprach ihr unentweihter Mund:
 „Wenn sich der Feind dem Feinde liebend naht,
 „Ein neu Geschlecht aus diesem Bunde sprießt,
 „Dann wird der Schatten des Ermordeten
 „Gefühnt, und wieder blüht dein Haus!“

Perseus.

Ha! welche Ahndung dämmert in mir auf —
 Sprich weiter Mutter — weiter — wär' es
 möglich?

Thessalonice.

Es ist — er zeugte mich — und an dem Weibe
 Bewährte sich der Worte tiefer Sinn!

Perseus.

So ist es wahr! So zähl' ich Königsahnen!

So kann ich frei mich auf den Thron erheben,
Der mir gebührt! O warum schwiegst du
Mutter?

Du hast gehandelt, wie nicht recht, an mir!

Thessalonice.

Was kaum in meiner Brust gesichert war,
Wie sollt' ich's einer Zweiten anvertrau'n?
Erst deine Gluth, die Furcht, das Rächeramt,
Das mir, und mir allein nur zugehört,
Verlezt zu seh'n, bewog mich zur Entdeckung! —
Doch höre weiter — du mußt Alles wissen.
Mit Schönheit hat mich die Natur begabt,
Es schenkten Kraftsinn mir die hohen Götter;
Früh lehrten meine Eltern mich das hassen,
Was sie allein auf Erden hassen konnten.
Es starb der Vater und in seine Hand
That ich den Schwur, sein Haus und ihn
zu rächen,

Und — o des deutungsvollen Götterzeichens —
Noch lag ich krampfhaft auf der theuren Leiche,
Als Philipp, der Demetrier, sich naht;
Verirret auf der Jagd kam er hieher,
Nicht ahnend, daß sein Schicksal ihn gelenkt;

Mir aber sing es schnell zu tagen an:
 Der ist's, den dieser bleiche Mund gemeint.
 Wie dunkle Flammen, die nach Nahrung suchen,
 So brannten Philip's Blicke nach den meinen,
 Und eh' dem Vaterleib' ein Grab bereitet,
 Hiebt seine brünst'ge Blut mich schon umfängen!
 Im ungeheuren Kampfe kämpft' ich nun,
 Mein Herz, mit heißem Todeshaß erfüllt,
 Ich zwang es Liebe gegen ihn zu fühlen;
 Gelitten hab' ich, was der Mensch vermag,
 Doch ward der Spruch der Nemesis erfüllt,
 Und neu erblüht in dir mein altes Haus!
 (Zu umarmt ihn betrag, und fährt dann nach einer Pause fort.)
 Jetzt weißt du, was noch Keiner ahnete,
 Bewahr' es wohl im Grabe deiner Brust!
 Nicht hind're mich in meiner blut'gen Bahn;
 Sei ruhig, bis die Zeit zu Thaten kommt,
 Und überlasse mir das große Amt,
 Das mir und mir allein nur zugehört!

Persens.

Hier reich' ich, Mutter, dir die starke Rechte,
 Gelebend deinem Willen nachzugeben;
 Zwar hast du schwere Pflicht mir auferlegt,
 Doch das Geschick erheischt es — ich gehorche;

Der Fluch, der die Demetrier belastet,
Auf dieses Haupt mag er zurück sich wenden,
Wenn ich dich hemme bei der heil'gen That!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener.

Erhab'ne Königin, Philokles und
Apelles, die aus Rom zurückgekehrt,
Sie wünschen dringend Dich zu sprechen!

Thessalonice.

Wohl!

Führ' sie herein!

(Zu Perseus.)

Perseus, erkennest du
Hierin den Wink des günst'gen Augenblick's?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Philocles. Apelles.

Philocles,

(Zich auf ein Knie niederlassend.)

Ruhmwürd'ge Herrscherinn —

Thessalonice.

Steht auf und meldet
Uns, wie ihr meinem Auftrag ausgeführt.

Philocles.

Lang müßt du leben, ohne bange Sorgen,
Ein treuer Diener folgt dem Wink der Herrinn:
Genau vollführend den Befehl des Königs
War deiner doch die Richtschnur unsrer That.

Thessalonice.

Wie fandet ihr die Römer, sprecht, gesinnt?

Philocles,

(während.)

Erhab'ne Herrin, wirst du mir nicht zürnen,
Wenn ich ihr Recht der Wahrheit geben muß? —
Gewogen sind sie dem Demetrius,
Den einz'gen Griechen nennt ihn der Senat,
Der noch der Ahnen Muth und Kraft bewahrt.

Perscus.

Daran erkenn' ich den Barbarensinn:
Die weiche Seele, die sich willig formt
Heißt groß bei ihm, weil sie ihm nicht gefährlich!

Thessalonice.

Und wie empfing der Consul euren Auftrag?

Apelles,

(Der bis jetzt seinen Unmuth nur durch Zeichen zu erkennen gab,
verkündend.)

O laß es uns verschweigen Königin,
Zu herb ruht noch auf uns die tiefe Schande,
Als daß wir sie durch Worte wecken sollten.
Ein edelstolzes Volk sind diese Römer,
Stark ist ihr Körper, wie die Seele rein,
Sie treten auf in angeborener Würde,
Halbgötter, von den Schwachen angestaunt!

Thessalonice,

(weitsch.)

Sieh doch, wie du begeistert bist, Apelles!

Apelles,

(mit steigender Wärme.)

O Königin, wärst du mit uns gewesen,
Wärst du gestanden vor Flaminius,
Als er mit furchtbar ernstem Zornesblick
Die reichen Gaben, die wir ihm gebracht,
Befahl zu werfen in den Tiberstrom:
„Solch' Gold gehört dem wechselhaften Flusse!“
Rief er, von heißem Grimm entbrannt —
„Und mit dem unveränderlichen Römer!
„Wer unsern Herzen Achtung abgewonnen,

„Den macht kein schöner Reichtum uns
verächtlich,

„Die hohe That besticht uns — aber nicht
Metall,

„Das saget eurer Königin!“

Persus.

Echt doch — und ihr ertruget diesen Schimpf,
Und ihr ertrugt ihn wirklich — ohne Blut!
O neuer Mafel, unauslöschlicher,
Der dich, mein Vaterland, durch solche trifft!

Apelles.

Herr — ich — bedenke wohl die harte Rede! —
Ich stand als Abgesandter vor dem Römer,
Als Stellvertreter einer Königin —
Mich reuet längstens schon die rasche That,
Zu der nur Ueberredung mich vermocht,
Kein Gold — merkt's wohl —

(Verächtlich gegen Philokles, der ihm vorerben zuwinkt.)

Denn, das ist für Philokles,
Und nicht für mich, der auch in Ehren darbt! —
Ich that den einz'gen Fehltritt meines Lebens,
Weil ich dem Vaterland zu nützen glaubte,
Nun seh' ich, wie man schöne mich betrogen,

Und keine Macht zwingt mich zu weiterm
Frevel!

Persens.

Elender Sklave, soll dein Herr dich lehren,
Was deine Pflicht, was dein Beruf verlangen?
Bollführen wirst du das Befohlene,
Bollführen, oder dieses Schwert weist dir
Die Bahn, von der du frevelnd abgewichen!

Apelles.

Prinz, maß'ge dich! Ich bin ein freier Mann,
Und Schimpf erdulde ich nicht von Dir noch
Andern!

Zum zweiten Mal' erklär' ich Dir's bestimmt:
Nur ein Betrüger fröhnet dem Betrug!

Persens,

(auf ihn eindringend.)

Betrücker —

Thessalonice,

(zwischen Beide tretend.)

Halt! Hier ist nicht Ort und Zeit
Für unbedachten Kampf! Entferne dich
Apelles, deine Königin gebietet's,
Und hat man an der Ehre dich verletzt,

So bleibt so harte That nicht ungeahndet,
Glaub' meinen Worten, doch verlaß' uns nun!

Apelles,

(mit Bedeutung.)

Ich gehe, und ich weiß zu schweigen, Herrinn!
Ist auch mein guter Leumund angegriffen,
Die starke Rechte wird ihn sichern können,
Doch einen Eidbruch sühnet keine Macht!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Apelles.

Perseus.

O Mutter, Mutter! so weit ist's gekommen,
Daß ungestraft ein Schurke mich verhöhnt?
Laß mich ihm nach —

Thessalonice.

Bleib! denk' an dein Versprechen!
Noch früh genug ereilet ihn mein Arm,
Zu früh wohl, als er es sich wünschen mag!
Der Thor — sein Glück stand doch in seinen
Händen,

Er warf es weg, es rächet sich dafür! —
Schon mahlt der Abend seine dunkeln Schat-
ten —

(Mit Bedeutung zu Philokles.)

Philokles — heute gehst du mit Apelles
Um Mitternacht den Säulengang zum
Schlosse —

Hast du verstanden?

Philokles,

(höhnlich.)

Wohl, erlauchte Herrinn!

Perses.

Wie? — also schmäählich soll der Mann vergeh'n,
Den ich des Kampfes mit mir werthgehalten!

Thessalonice.

Wann wirst du endlich mich begreifen lernen?
Sein Blut fällt auf ein Haupt, das du
Vorerst den Furien geweiht.

Perses,

(zusammenschauernd.)

Ha!

Thessalonice,

(zu Philokles.)

Den Brief! Hast du ihn mitgebracht?

Philokles,

(ihn überreichend.)

Ein Schreiber

Des Consuls hat mit wohlgewandter Hand
Die Züge seines Herren nachgemahlt,
Hier ist das Schreiben, wie du's anbefohlen.

Thessalonice,

(Winkt es flüchtig durch, und gibt's dann zurück.)

Wohlan — der König wird dich rufen lassen,
Du weißt, — doch sprich' ich Morgen dich
noch einmal. —

(In den Vordergrund tretend.)

Und nun, ihr Götter, laßt es gelingen,
Was lange vorbereitet tagen will!
Ein großer Zug von Stunden ging vorüber —
Die letzte naht, die das Werk mir krönt,
Umschlingen will ich sie mit meinen Armen,
Und sollt' ich mit der Flucht'gen auch erbleichen,
So wird mein Tod ein Siegesopfer seyn!

Dritter Aufzug.

Freier Platz mit Säulengängen und tiefem Hintergrunde. Born, zur Rechten, ein erhab'ner Sitz für Philipp. Es ist Morgen.

Erster Austritt.

(Die Bühne lüßt sich nach und nach mit Volk. Es bilden sich einzelne Gruppen, die eifrig sprechen; mehrere Bürger treten in den Vordergrund.)

Erster Bürger.

Wißt ihr, warum man uns versammelt heute?

Zweiter.

Zu sehr beschäftigt mich mein eig'ner Handel,
Als daß ich mich um fremden kümmern sollte!
Genug, mich riß die laute Menge mit,
Und ihr zu widerstreben war umsonst!

Dritter,

(für sich.)

O Vaterland, da mußt du ja erliegen,
Wenn deine Söhne solcher Geist beherrscht!

Vierter.

Der König wird, so gehet das Gerücht,

Den Abgesandten, der aus Rom zurückgekehrt,
Im Angesicht des ganzen Volks vernehmen —
Hochwichtige Botschaft soll er mit sich bringen!

Zweiter.

Nur nicht mit Krieg bestrafet uns, ihr Götter!
Schon lange treibt auf sturmbelegtem Meer
Der Zeit das Schiffslein unsers Staates sich,
Kommt zu dem Sturme noch ein fremder Kaper,
Es schülzet nichts mehr uns vom Untergang.

Dritter.

Nicht Feindesschwerter haben wir zu fürchten,
Die Zwietracht schüttelt das Gorgonenhaupt,
Und Anruhr ist gefährlicher als Krieg!

Erster.

Am Harnel flammen Unglückszeichen auf!
Mit schnellem Fluge theilten Har und Sperber
Die Wolken, feindlich aufeinandertreffend;
Von beiden Seiten war's ein harter Kampf:
Da, mit Entsetzen sahen wir's, flog krächzend
Ein greiser Adler aus dem Nest hervor,
Und, wüthend gegen seinen eig'nen Sohn,
Hat im ungleichen Streit er ihn bezwungen!

Vierter.

Wißt ihr auch wohl, was diese Nacht verhüllt?
Der Eine der Gesandten ward ermordet,
In seinem Blute fand man ihn heut' Morgen,
Im Säulengange nach dem Königsschloß!

Erster.

O Schreckensthat im sichern Schoos der
Heimath!

Wo soll man künftig ruhig schlafen können,
Wenn man's in seiner Vaterstadt nicht kann?

Zweiter,

(heimlich.)

Was meint ihr, sollte nicht Demetrius
Von diesem Blute roth geworden seyn?
Vielleicht daß die Gesandten Nachricht brachten,
Die wohl ein Römerfreund zu fürchten hat?
Vielleicht —

Dritter,

(wüthend.)

Heimtück'scher Bösewicht! Verläumder!
Wag's nicht, dem Gift noch fernere auszusprühen,
Sonst renn' ich in die Kehle dir mein Schwert.
O wie's auf einmal tagt vor meinen Augen,

Jetzt erst durchschau' ich jenes feine Netz,
In dem ein edles Bild man fangen will!
Auf Brüder, auf! Das Vaterland ist in
Gefahr, man will ihm seinen Retter rauben!

(Stümmel. Es versammeln sich Viele um ihn.)

Einige.

Was gibt es hier? Was tobt der Mann so laut?

Dritter.

Frägt Ihr? — Ich will Euch Antwort geben,
Bürger! —

Sagt — Welcher liebt nicht den Demetrius?

Alle.

Wir alle lieben ihn mit gleichem Herzen!

Dritter.

Zeigt Einer ihn des Mordesmordes?

Alle.

Keiner!

Dritter,

(mit steigendem Affekte.)

Nun hört mich! Jener Auswurf unsrer Stadt,
Echon ist er, wie ich sehe, klug entflohn!
Er wagt's — und möge Zeus die Zung ihm
lähmen!

Sein Schädel aber hat das nicht gebrühet,
Das Echo fremder Reden ist er nur!
Ihr kennt die Duhlerin, die tückische,
Und ihren gleichgesinnten Sohn; fürwahr
Nichts Gutes kam von diesen Beiden aus:
Sie wollen den Demetrius erdrücken,
Um selbst sich eigenmächtig zu erheben;
Alt ist der König, nicht mehr lange dauert's,
So bricht der Sturm der Zeit den greisen Baum.
Wer gibt dann Schatten unsern mäden Gliedern,
Wenn der verwandte, tücht'ge Sprößling stirbt,
Der unter unsern Augen aufgewachsen?
Darum, ihr Bürger, laßt uns sicherstellen, —
Zu Zeugen hat man uns hieher berufen
Den alten König will man schlau berücken,
Dem Eigenthümer seine Krone stehl'n,
Und blut'gen Mord dafür auf's Haupt ihm
lasten!

Wollt' ihr das dulden, Macedonier?

Alle.

Wir wollen's nicht!

Dritter.

So schwöret Treue den Demetriern!

Alle,

(Die Hände gen Himmel hebend.)

Wir schwören Treue den Demetriern!

Dritter.

Dort naht der König! Still! Denkt eures
Schwur's!

Zweiter Auftritt.

Philipp. Persens. Antigonus. Eur-
menes. Gefolg vieler Edlen.

Alle.

Heil Philipp! Heil Demetrius!

Philipp,

(Setzt sich nieder. Persens steht zu seiner Linken, Antigonus zu
seiner Rechten, die Uebrigen gruppiren sich auf beiden Seiten;
das Volk füllt den Hintergrund. Pause, nach der sich der Kö-
nig erhebt.)

Ihr wisset, Macedonier, wie lang'
Und blutig unser Krieg mit Rom gewesen.
Durch Jahre stritt der Macht die Macht
entgegen,
Und ewig schwankend stand dabei der Sieg;
Da floh das alte Glück von unsrer Seite,

Auf seine neuen Günstlinge bedacht;
 Das Unerhörte, Ungeheure
 Gesah, und Macedonien, die Wiege
 Des Weltbeherrschers, wurde Römern zins-
 bar! —

(Paus. Mark verharrt in tiefem Stillschweigen.)

Ich habe viel und oft mit mir gerungen,
 Ob's besser sey, geduldig zu ertragen,
 Was über uns das Schicksal streng verhängt;
 Ob's besser, noch einmal die blut'gen Schranken
 Zu öffnen, kämpfend für die alte Freiheit!
 Da stand die graue Nemesis vor mir,
 In mächt'ger Hand die ehr'ne Wage haltend;
 Auf einer Schale wogten Blut und Thränen,
 Die and're drückte Alexanders Schwert,
 Und hoch hinauf stieg Blut und Thränenmeer,
 Und tief und tiefer sank das blanke Schwert!
 Da war's beschlossen, unerschütterlich —
 Krieg mit den Römern — immer Krieg,
 so lang'

Dieß Herz noch schlägt!

(Er halt inne.)

Viele im Volke.

Krieg mit den Römern!

Anderc.

Genug des Blutes floß — gib uns den Frieden!

Antigonus,

(Seit.)

Philipp, um aller Götter willen, was
hast du gethan — verübst du so dein Land?

Philipp,

(ebenfalls.)

Schwetz, Thörichter, du hast mich nie verstanden!

(Laut.)

Ihr wankt — ihr seyd noch zweifelhaft? Wohlar,
So höret denn selbst, was die Gesandten uns
Aus Rom gebracht — es wird und muß
entscheiden.

(Er winkt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Philokles.

Philokles,

(vortretend und sich auf ein Knie niederlassend.)

Mein Herr und König —

Philipp.

Sprich — habt ihr vollzogen,
Was ich erprobter Klugheit anvertraut?

Philotes.

Es ist geschehen, wie du anbefohlen —
Doch, Herr, eh' ich erfüllte Pflicht beweise,
Gestatt' auch unerfüllter zu genügen;
Du siehst, Verwirrung spricht aus meinen
Zügen,

Nicht freuen kann ich mich des Heimathlandes,
Das noch vom Blute meines Freundes raucht,
Und schmerzen muß es das gekränkte Herz,
Wenn meiner Bitten erste die Erinnen
In Anspruch nimmt und racheheischend ist:
Apelles —

Philipp.

Ha, Unsel'ger, was geschah?

Philotles.

Er ist ein Raub des bleichen Neuchelmordes!

Philipp.

Entschuldig!

Perseus.

Wehe der verruchten That,
 Und dreyfach Wehe über Macedonien,
 Wenn solcher Frevel ungeahndet bleibt!

Philipp.

Beim mächt'gen Zeus schwör ich's vor aller
Augen,

Den Thäter will ich beispieles bestrafen!

(Zu Philokles.)

Sprich weiter, laß das Mäh're mich vernehmen,
Wie es geschah und wann — ob kein Verdacht
Das Dunkel helle — ich muß Alles wissen!

Philokles.

Bis Mitternacht noch Mancherlei berathend,
Wie des Geschäftes Wichtigkeit erfordert,
Verweilte der Unglückliche bei mir;
Er schied; nicht ahnden konnt' ich es, noch
glauben,

Daß eine Königshalle Mörder berge,
Allein, bewacht von des Verwustseyns Reinheit.
Doch nicht ein Schild ist das für Meuchlerbolche,
Sie trafen ihn, dicht an dem Säulengange,
Der nach Demetrius Gemächern führt,
In dessen Nähe, wie du weißt, er wohnt.
Nleich, tod, in seinem Blute schwimmend fand
Man dort beim ersten Morgendämmer ihn;
Nicht Räuberhände haben ihn getroffen,

Denn unversehrt blieb jeder Schmuck an ihm,
Doch einen wicht'gen Brief vermiste ich,
Von dem zum Glück er nur die Abschrift hatte —
Hier — lies ihn — und entscheide dann,
Auf wessen Haupt der Schein des Mordes
falle —

Ich will, ich darf den Namen Dir nicht nennen!
(Diese Stille. Der König liest mit steigender Bestürzung den
Brief.)

Dritter Bürger,

(Geht zu den Umstehenden.)

Seht, wie man tropfenweise ihm das Gift
Zu schärfen gibt, auf daß es sich'rer wirke —
Nehmt euch in Acht, und denket eures Schwur's!

Philipp,

(Läßt den Brief fallen und sinkt zurück.)

O all' ihr Götter! ihr gerechten Götter!
Muß ich darum noch leben — muß ich
Aus so viel Schlachten dieses Greisenhaupt
Erretten, daß es jetzt der eig'ne Sohn
Mit Schande brandmarkt und vielleicht mit
Mord!

Antigonus.

Freund! Philipp! Sprich, was ist gesch'h'n?

Philipp,

(schmerzhaft.)

Hinweg ihr Thränen! Daß ich weinen konnte
Daß diese Augen noch solch Salz durchfräß,
Dieß sollst du theuer mir bezahlen, Gleißner!
Sagt' ich's nicht immer, aus den Flammenblicken
Schaut finst'rer Verrath — Verwandtenmord,
Und jedes gräßliche Vergeh'n des Aufruhr's!
Nun ruf' ich's laut: Mein Sohn ist ein
Empörer!

(Allgemeines Geräusch im Volk. Philipp sinkt mit verhängtem
Antlitz zurück.)

Perseus,

(der inzwischen den Brief gelesen, tritt gegen die Menge.)

Wem gilt dies Murren? Wagt ihr's noch zu
zweifeln?

So höret denn selbst was euch unglaublich dünkt!

(Er lei't mit lauter Stimme.)

„Dem König Philipp heut der Römerfeldherr
Flaminius zuvörderst seinen Gruß.

Es hat dein Sohn Demetrius bei uns
Um Frieden und um Bündniß angehalten,
Wohl wissend, daß das erste Volk der Welt
Sein Land mit Untergang bedrohe.
Da der Senat um deine Pläne weiß,

Und dich als seiner Feinde Größten kennt,
So ging er dieses Bündniß willig ein,
Mit dem Beschlusse, deinem bessern Sohn
Des Reiches Obermacht zu übergeben,
Wenn du feindselig ihm entgegentrittst —
Dies künd' ich dir zur klugen Warnung an!“
(Pauls. Di- Umgebungen des Königs sind mit ihm beschäftigt.)
Hab't ihr's vernommen, Macedonier?
Seht hin auf euren greisen König! Ihn,
Der manche heiße Schlacht für euch durch-
kämpft,

Ihn will sein eig'ner Sohn euch jetzt entreißen!
O grauser Plan! O unerhört Beginnen!
Nicht machte selbst Orest, als er das Schwert
Mit ungeheurem Frevol in die Brust
Gestoßen, die ihn mütterlich ernährt,
Solch einer grausen That vor Zeus sich schuldig!

Stimmen im Volke.

Er lügt! Ihr Bürger laßt euch nicht bethören!
Verläumdung ist der Brief! Verläumdung
Alles!

Anderc.

Demetrius soll leben, der Gekränkte!

Antigonus,

(zu Philipp, der aufsteigt.)

Bei allen Göttern! Keine Uebereilung!
Siehst du nicht wie die laute Menge denkt?
Du stürzest dich, uns Alle in's Verderben!

Philipp.

Laß mich, schwachherz'ger Graukopf, laß mich!

Jetzt

Ist's Zeit, zu zeigen, daß ich König bin!

(Mit lauter, drohender Stimme zum Volke.)

Wahnfinn'ger Pöbel, willst du schweigen lernen?
Glaubst du, ich sey zum Tode schon gebeugt?

(Zu der Volkswache.)

Auf, bringe mir den Verräther her zur Stelle!
Tod oder lebend, er ist nicht mein Sohn!
Ich will Gericht jetzt halten, ein Gericht,
Vor dem noch Mancher zittern soll, der erst
Gesauchzt! — Auf! und vollführt, was ich
befahl!

Vierter Auftritt.

Demetrius. Die Vorigen.

Demetrius.

(Ist durch das Volk gedrungen, daß ihn mit Freudengeschei begrüßt. Einige Bürger wollen ihn umringen und begleiten: er wehrt sie ab.)

Lasset mich, ihr Männer, es ist ja mein Vater,
Vor dessen Richterstuhl ich jetzt mich stelle.

(Er tritt ganz in den Vordergrund; Alle schweigen erschaut.)

Hier bin ich, Philipp! Du brauchst nicht zu
senden!

Perseus.

(Ihm entgegen.)

Schamloser Bösewicht! Wagst du es noch
Mit frecher Stirn' vor dieses Haupt zu treten?

Demetrius.

Schweig, Mensch, mit dem ich nichts gemein! —

O Vater

Wie littest du's, daß solche mich verschwärzten!
Glüht denn kein Funke, nicht der ärmste Funke
Für deinen Sohn in dieser Brust?

Schmerzt dich denn nicht dein großes Herz,
wenn es

Das so verwandte ruchlos soll erklären?

Doch wirfst du Thaten auf mein schuldlos Haupt,
Die unerhörte Bosheit nur erfonnen —
O Vater — Vater das verdient' ich nicht!

Philipp.

(Noch einer Pause, halb abgewendet.)

Unsinntiger! Laß jetzt die armen Worte!
Ich kannte dich, eh's noch so weit gekommen,
Und weil ich dich gekannt, d'rum haßte ich
dich! —

Du staunst — du schweigst — Entschliches
glaubst du

Zu hören? Noch Entschlicher's hörr' ich! —
Lies diesen Brief, elender Heuchler, lies,
Und sey gewärtig eines strengen Richters!

Demetrius.

Das bin ich, Herr, und den verlang' ich auch!
Ein häßliches Geweb' von Lügen hat
Den bessern Geist in dir verwürt; man will
Durch Dich mich unterdrücken, weil — —

(Zich selbst unterbrechend.)

Doch halt!

Noch ist's nicht Zeit, die Binde dir zu lösen;
Uebel dünkt mir solche Rache hier,

Und immer fällt ein Theil der Schmach auf
dich! —

Jetzt ist's an mir wohl als Beschuldigten
Auch den Beschuldiger zu sehn — zu kennen! —
Wer klagt mich an, er trete vor zum Licht,
Wenn er des Gottes Pfeil nicht scheuen darf;
Er trete vor, daß jeder Blick ihn sehe,
Daß ich vor Allen ihm hier Antwort gebe —
Wer der Verräther, wird sich dann entscheiden!

Antigonus,

(zu Philipp.)

O welches Herz hast du gekränkt, Philipp!

Persens,

(hat inzwischen den Brief aufgehoben, welchen Demetrius hinter
her weggeschleudert, und tritt vor.)

Weil es denn Keiner wagt, so muß ich wohl
Im Beiseyn unsers hohen Vaters und
Im Angesicht der Macedonier
Klag' ich, Demetrius dich an, daß du
Ein landverrätherisches Bündniß mit
Dem römischen Senat geschlossen; daß
Du mit des eignen Vaters Untergang
Dir eine Krone zu erbetteln suchtest;

Daß du den Einen der Gesandten Nacht's
Als Meuchler überfallen und ermordet,
Weil er Beweise deines Frevels hatte! —
Kannst du dich jetzt vertheidigen, so thu's!

Demetrius,

(noch einer Pause.)

Nein! Nein! Es ist nicht möglich, ist nicht wahr!
Ich träume nur den fürchterlichsten Traum!
Echt, Bürger! Gestern stand ich noch vor ihm,
Vor diesem, der sich meinen Bruder nennt.
Mit der Begeisterung heil'gen Worten sprach
Ich an sein Herz; mein Streben und mein
Wünschen
Eröffnete die off'ne Brust ihm da;
Klar lag mein Inneres vor seinen Augen,
Wie vor den ewigen der blaue Himmel;
Versöhnen wollt ich ihn mit mir, versöhnen,
Zum Heil des Vaterland's, zur Lust des Vaters,
Und jetzt, o kannst du's dulden, großer Zeus!
Tritt er als frecher Kläger vor mich hin —
Nein, dich hat keine Menschenbrust gesaugt,
Und deine Mutter war kein Weib!

Perseus,

(in höchster Wuth mit gezogenem Schwert auf ihn eindringend.)

Ha mir — mir das von dir, so fahr' denn hin —

(Eumenes und Andere halten ihn auf; laute Bewegung im Volke.)

Eumenes,

(Geht zu Perseus.)

Bedenke, Herr, was du gelobt der Mutter!

Perseus,

(zusammenschauernd.)

Woran erinnerst du mich, grauser Mäthner?

O du hast Recht — warum that ich es auch,

Ein Werkzeug fremden Fluch's bin ich geworden,

Und duld'sam muß ich jeden Schimpf ertragen!

Demetrius.

Ich habe ausgesprochen nun mit dir,

Der mich betrogen und mein höchstes Gut,

Und der jetzt seinen Widersinn verrathen!

Doch du, mein königlicher Vater, und

Ihr Alle, die ihr solchen Argwohn hegt,

Hört mich, und richtet dann nach eurem

Willen. —

Des Bündnisses mit Rom werd' ich gezieh'n,

Des frevelnden gen meinen eig'nen Vater,

Und Mordelmoord soll diese Hand besiedeln,

Weil mich Apelles zu verrathen drohte —
 Hierauf antwort' ich euch die heil'ge Wahrheit!
 Die Römer hielten mich geraume Zeit
 In ihrer Stadt gefangen; was ich dort
 Gethan, gewirkt weiß Jeder unter euch;
 Ich lern' ein Volk hier kennen — einen Staat,
 Die meinen Geist zur stillen Ehrfurcht zwangen;
 Nennt ihr nun dies Verrätherei an euch,
 So geb' ich gern mich ihrer überwießen! —
 Was aber jener Brief gesagt, so frag' ich
 Dich Vater, euch hier Alle frag' ich —
 Darf solchem Schreiben je ein Mann vertrauen,
 Wenn es die Ehre eines Fürsten gilt?
 Kennt ihr die Hand, die diese Worte schrieb?
 Kennt ihr das Herz, in dem sie aufgewachsen? —
 O fliehe fern, Gerechtigkeit, du Mutter
 Des Staatsglücks, hier ist dein Wohnsitz nicht!
 Ein Vater klagt hier seinen treuen Sohn,
 Ein Volk den Fürsten großer Unthat an,
 Weil heimlicher Meid und Frevel ihn ver-
 läumdet —
 Auch zu den Scythen, heilsames Gesch,
 Die Griechen stießen dich aus ihrer Mitte! —

(Rufte Paus.)

Ich nun hab' ausgesprochen Macedonier,
An euch ist's jetzt zu richten über mich!

Das Volk.

Heil, Heil Demetrius! Heil unserm Prinzen!

Persens.

Und du erduldest das, ergrauter König?
Flich in das Grab, dein Leben ist ein Schatten!

Antigonus.

Unseliger, hast du noch nicht genug?
Ist endlos denn dein fluchbelad'ner Haß? —
Sieh hin, das sind die Früchte deines Zrevels,
Schon droht der Aufruhr aus des Volkes Reich'n,
Wenn nicht die weise Mäßigung ihn stillt,
O Philipp, Philipp lasse dich bewegen,
Laß dich des Bessern willig überzeugen,
Und reinige den Sohn von dem Verdacht!

Philipp,

(aufstehend.)

Demetrius, du hast das Herz des Volkes,
Das Herz des Königs bleibt dir ewig fremd!
Die Götter werden baldigst es entscheiden,
Ob Recht, ob Unrecht diese Stunde dir

Gebracht — jetzt folgst du mir in's Schloß;
 Dort bleibet dein Gemach dein Aufenthalt,
 Bis sich entschied, was unentschieden blieb!

(Zu den Bürgern, die sich unruhig um Demetrius drängen.)

Ihr aber harrt dessen, was da kommt,
 Geduldig, wie's den Unterthanen ziemt!
 Das Recht zu sprechen ist des Königs Amt,
 Der Bürger soll erfüllen, was er will,
 Denn seiner Klugheit hat er sich vertraut,
 Und Neuerung kann nur Verderben bringen.

Demetrius,

(Zu einigen Bürgern, die ihn nicht lassen wollen.)

Seyd ruhig! Mich beschützt ein mächt'ger Gott,
 Das sichere Bewußtseyn rechter Sache;
 Dem dieses wohnt in unbescholt'ner Brust,
 Der mag getrost sich jedem Richter stellen:
 Es ist die Freiheit und ein herrlich Gut,
 Ein besser's aber noch ein reiner Sinn!

Vierter Aufzug.

Stimmer im königlichen Schlosse.

Erster Auftritt.

Philipp. Antigonus.

Philipp.

Antigonus, du willst Unmögliches!

Des Herzens Sinn ging klar aus seinen Worten,

Und fruchtlos suchst du anders ihn zu deuten.

Wer seines Vaters Feinden zugethan,

Dem kann der Vater nimmermehr vergeben!

Antigonus.

O Philipp, schmerzlich hab' ich mich getäuscht!

Ein unbeweglich Herz wählte ich zum Freund,

Und einer Hand reicht' ich die meine dar,

Die sich zum Sohnesfluch erhoben hat;

Auf dir ruht nicht der Götter Segen mehr!

Philipp.

Hast du mir auch die Freundschaft aufgekündet —

Jaht' wohl — ich werde dich vermissen lernen.

Bin ich's doch schon gewohnt, daß Alle mich

Verlassen, wie ein reißend Thier der Wild-
niß; —

Verfolgt mich doch das Schwert des eig'nen
Sohns,

Was soll der Freund dem Strom entgegen:
schwimmen?

Der ist kein Mann, der sich nicht selbst genügt,
Der nicht im Leben feste Wurzeln schlägt,
Und unerschüttert steht, wenn Alles fällt!

Antigonus.

Beh' dir, wenn du auf eig'ne Kraft vertrauend,
Verachten willst, was hoch und heilig ist,
Der Frevler bleibt nicht ungestraft auf Erden,
Und wenn auch spät, es folgt die Rache doch.
Was sinnst du, rachebrütend für den Sohn?
Was starrst dein Blick hinab auf dunklen Boden,
Als such' er unten Rath und Hülfe sich?

Philipp.

Die Oberrn kümmert das Verbrechen nicht!
Sie sitzen in dem reichen Strahl des Lichts,
Und spenden Licht und kennen keine Rache;
Den Untern fallen meine Thränen zu,
Die der Verräther gähend mir entpreßt,

Und, glaub' es mir Antigonus, nicht fruchtlos
Empfängt solch' theuren Keim die Mutter Erde!

Antigonus.

O könntest du ihn sehn, in seinem Kerker,
Den du so ungerecht verdammet hast:
Ganz anders spräche das gerührte Herz.
Geduldig, mild, sitzt er im engen Zimmer;
Er hört der Wachen Tritte draußen klingen;
Den blauen Himmel sieht er frei gewölbt,
Die Erde sieht er vor sich ausgebreitet —
Der ärmste seiner Diener kann's genießen,
Und er ist zwischen todtten Wänden eingepreßt!
Wär' er der Völschwicht, wie du ihn nennst,
Glaubst du, geduldig würd' er das ertragen?
Steht doch das ganze Volk an seiner Seite,
Sind doch der Edlen viele selbst für ihn —
Ein Wink und des Gesetzes Schranken fallen,
Der Aufrührer hebt sein tolles Haupt empor,
Er ist gerettet und du bist gestürzt!

Philipp.

Er ist gerettet und ich bin gestürzt! —
Das eben ist's, was mich so schmerzlich quält;
Die Möglichkeit schon kann ich nicht ertragen;

Daß ich dem eig'nen Sohne weichen sollte,
Und diese Möglichkeit treibt mich zum Nergsten!
Hab' ich darum so manches Jahr gekämpft
Mit allen Lasten, die die Krone drücken,
Daß sie Jedweder, dem sie wohlgefällt,
Mir von dem Greisenhaupte reißen kann? —
O schweig — du siehst, hier thut Entscheidung
Noth;

Gewalt oermag Gewalt nur zu vertreiben,
Das lehrt uns schon die Meisterinn Natur,
Und wo der Mensch der großen Mutter folgt,
Ist seine That uraltem Recht entsprechend.

Antigonus.

Nicht immer, denn er kann sie nicht durchs
schauen! —

Ich sehe, Philipp, du bist fest entschlossen,
Doch, eh' sich dein Entschluß zur That gestaltet,
Bergönn' ein Wort auch dem Beschuldigten;
Du wirfst, du mußt ihm das gewähren, was
Der Niedrigste von seinem König heischt,
Und dessen sicher, hab', auf eigene Gefahr,
Ich ihn entkerkert, und hieher beschieden;
Nur milder wollt' ich früher dich noch stimmen,

Erweichen wollt' ich noch die starre Brust,
Auf daß des Sohnes Flehen Herberg' finde;
Es war umsonst, ich seh's mit banger Ahndung,
Er naht —

Philipp,

(Bestürzt.)

Er naht sagst du, Antigonus?

(Demetrius erscheint im Hintergrunde.)

Antigonus.

Dort kommt er! Philipp, du warst einst mein
Freund,

Die Krone dankst du mir, vielleicht das Leben,
Nie mahnt' ich dich daran — jetzt thu' ich es!
Vergelt' es jetzt, wenn du vergelten willst —

Die mächt'gen Götter geh' ich anzurufen,
Denn eine große Stunde, fühl' ich, ist ge:
kommen!

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Philipp. Demetrius.

Philipp,

(für sich.)

Er naht sich! Willst du dich regen Herz?
Schweig' Stimme, die da drinnen klagend
spricht,
Du machst mich schwach und mir ist Stärke
nöthig!

Du aber, grauer Haß, tritt nicht zurück,
Hart Sinn, was schleichst du diebisch dich hinweg?
Hervor — hervor ihr dunkeln Gäste alle,
Die ihr den Schlaf von meinem Lager wälzt,
Nicht feig entfliehen dürfet ihr mir jetzt,
Stand halten müßt ihr dem, den ihr gequält!

Demetrius,

(Der unterdessen herangenahet.)

Der Unmuth spricht aus deinen Zügen, Herr,
Bergönnne, daß ich wieder dich verlasse,
Nicht solche Stimmung taugt für meine Sache,
Kein friedlich Wort vernimmt der düst're Zorn!

Philipp,

(mit verschlossener Härte.)

Werb', daß die kurze Frist mich nicht gereue,

Die ich dem frevelnden Verrath gewährt —
 Unseliger — was willst du noch von mir,
 Die nackte Wahrheit stand vor meinen Augen,
 Umsonst suchst du sie wieder zu bekleiden.

Demetrius,

(Durchaus entschlossen, aber in den Schranken kindlicher Ehr-
 erbietung.)

O Vater, laß den kurzen Augenblick
 Nicht wieder lichtlos dir vorüberstreifen! —
 Philipp, allein und einsam sind wir jetzt,
 Kein Volksstrom brauset trennend zwischen uns;
 Philipp, du gehst den Pfad des Rechtes nicht,
 Du bist das Werkzeug deiner Leidenschaft,
 Es gängeln Weiberhände dich umher,
 Und Eigensucht lenkt deine Thatenkraft!
 Dem Herrscher, würdig dieses großen Namens,
 ziemt's erst das eig'ne Inn're zu beherrschen,
 Gelang ihm das, so mag er And're führen,
 Wer aber fürchtet, hasset und beneidet,
 Der bleib' im Leben ein gemeiner Mensch,
 Und selbst ein Unterthan ist er kein König!

Philipp.

Entschlicher, wohin treibt dich dein Wahnsinn?
 Willst du in's Antlitz mir dein Lästern schleudern?

Demetrius.

Ein böser Dämon hat dich stark erfaßt,
Mit finstern Argwohn deine Brust erfüllt,
Des Volkes Liebe hat er dir entzogen,
Zu hassen zwang er dich den eig'nen Sohn —
Das Ende solches frevelhaften Treibens
Ward' ich es dir vorherzusagen, Vater?
Dein schönes Land vernichten fremde Räuber,
Du selbst kommst trostlos und verzweifelt um,
Kein Sohn steht weinend bei dem Sterbenden,
Kein Freund drückt dir die starren Augen zu,
Kein Opfer folgt dem Unbeglückten nach,
Und kaum, daß spätere Jahrhunderte
Den Namen des Demetrius noch nennen,
Der sich und seinen Sohn vernichtet hat!

Philipp,

(mit steigendem Affecte.)

Wohl kenn ich ihn, den Dämon meines Hauses,
Du bist es, Ungeheuer, das ich zeugte,
Du, Fluchgeborner, Fluchbelasteter,
Der lüstern nach des alten Vaters Thron!

Demetrius,

(mit ruhigem Bewußtseyn.)

Nach solchem ging mein Streben niemals an,

Nicht Sucht nach eig'nem Glück treibt dieses
Herz!

Im Sturm der Weltgeschichte steh' ich da,
Im Auf- und Untergang des Völkerglücks,
Erzeuget hat mich ein Jahrhundert, das
Der grauen Zukunft dunkle Loese trägt!
Chaotische Verwirrung drängt die Erde.
Es sinken Länder, and're stehen auf,
Der Mensch scheint seine Heimath zu vergessen,
Durchstreift die Welt, und sucht sich eine
— fremde;

Nach Süden zieht der Nord, der Süd nach
Norden,

Ein neues Blut durchströmt die alte Erde,
Und neue Form gestaltet sich daraus.
Es droht der Strudel der empörten Zeit
Auch Griechenland allmächtig zu verschlingen,
Und steht nicht Einer auf, der es versteht
Die wilde Macht zum Vortheil zu besiegen,
So geht es unter in Vergessenheit,
Das Anschein von Unsterblichkeit getragen.
Als diesen Einen nun mich zu bewäh'n,
Das ist's wozu mich's rastlos treibt und
drängt!

Philipp,

(hehnisch.)

Dich hat ein Gott erzeugt wohl, und nicht ich!
Ein zweiter Alexander willst du werden,
Ein Herkules, der eine Welt errettet,
Und ihre Opfer drum empfängt!
Doch leider leben noch die Götter alle,
Um selbst so schwere Werke zu vollführen.

Demetrius.

Die Götter haufen oben im Olymp;
Erhaben über Leid und Freud schau'n sie,
Stillächelnd, auf der Menschen reges Treiben;
Uns aber ward die Freiheit und die Kraft,
Das zu erstreben, was für recht wir halten!

Philipp,

(wie eben.)

Weil du denn also große Pläne hegst,
So müssen große Mittel sie begleiten,
Und zu dem mächt'gen Bau, den du bezweckst,
Wird Rom wohl die Gesellen liefern müssen?

Demetrius.

Du sagtest es, wie du es auch gemeint!
Zweifache Möglichkeit gibt es jetzt nur:
Entweder Rom, in seiner Riesengröße

Gereizt, verschlingt das Land der Griechen — oder
Besänftigt theilt seine Nacht mit uns! —
Und hier — hier ist die Fesseltlust der Meinung,
Die zwischen unsern Herzen drohend liegt! —
O Philipp, Philipp, diese kurze Stunde
Wirgt von Jahrtausenden vielleicht das Schick-
sal —

(Er wirft sich zu seinen Füßen.)

Sieh' hier zu deinen Füßen stehend mich:
Gib auf den wilden, unheilvollen Haß —
Verbunden mit der ersten Weltentmacht
Erblickt in neuer Kraft die alte Hellas,
Und wieder breitet sie die Herrscherarme,
So weit die Erde reichet, mächtig aus,
Und ist vollendet dann dein großes Werk:
So stehst du, ein zufried'ner Greis, im Leben,
Genießend, was du selbst geschaffen hast;
Bewußt des Nachruhms für die graue Zeit,
Streckst du dich ruhig auf dein Lager nieder,
Und schaust vergnügt das ehrenvolle Grab,
Das dich in Mitte deines Lands erwartet!

Philipp,

(mit dem ganzen Ausbruche seines Zornes.)

Genug, Genug! Ich kann dich nicht mehr hören!

Beh' dir, daß du im heil'gen Kleid des
Recht's

Berruchte Thaten zu verbergen suchst!
Wie einen Mutttermörder werden dich
Die Furien durch's düst're Leben jagen;
Kein Schlaf wird dich erquickern, keine Speise
Den Hunger stillen und kein Trank den
Durst!

Ich bin dein Richter nicht, sie sind's:
Doch das verhasste Antlitz bring' mir weg!
Zwei Tage noch magst du hier weilen,
Dann sey auf ew'ge Zeit von mir verbannt,
In fremden Landen kannst du dich verbergen,
Ich aber nenne dich nicht meinen Sohn!

Demetrius,

(mit ruhiger Würde.)

Du willst es, Herr, und ich weiß zu gehorchen!
Mich kränket, glaub' es, die Verbannung nicht,
Zwar fühl' ich's daß in diesem Augenblicke
Mein ganzes Hoffen das Geschick vernichtet,
Doch geb' ich deshalb nicht mein Streben auf,
Und kühn tret' ich zum großen Zweikampf ein!
Erlieg' ich — so erlieg' ich als ein Mann,
Und solch' Erliegen ist ein Weiterleben:

Du aber, Herr, wünsch' ich zum Abschied nichts,
Als daß dich diese Stunde nie gereue!

(ab.)

Dritter Auftritt.

Philipp allein.

(Nach einer Pause in der er ihm nachgeblidt.)

Es ist gesch'h'n — du hast ihn fortgestoßen,
Darum sey ruhia, Herz, es ist vorbei! — —
Wie? — oder wünschest du die Wiedertehe?
Ken't dich die raskbegang'ne That so schnell?
Hab' ich denn nicht den wilden Gast, die Sorge,
Aus deiner Ruhestatt erst jetzt verbannt:
Und doch will er vom Neuen ein sich nisten? —
O Thorheit! Blendung! Weibisches Erlic:
gen! — —

Ist denn so unnatürlich mein Beginnen?
Weist die Geschichte doch viel Gräßlicher's!
Nicht stoß' ich in ein unschuldvolles Herz,
Wie Agamemnon, meinen Opferdolsch;
Nicht speiß' ich, ein verruchter Tantalus,
Mit eig'nem Blute die erhab'nen Götter,
Und nicht heisch' ich, als gottversproch'nen Lohn,
Wie Ihesens, meines Kindes frühen Tod —

Nur fort soll er — nur fort aus diesen Augen,
Die er mit seinem Angesichte quält,
Mehr will und mehr erwart' ich ja auch nicht!
Warum denn also dieses Herzweh' jeht,
Als hätt' ich wo verlegt ein Heiligthum?

Vierter Auftritt.

Philipp. Thessalonice.

Thessalonice.

Bestürzet siehst du mich dir nahen, Herr,
Und wenn auch mich dein Zorn nicht treffen kann,
So weiß ich ja, daß ein ergrimmes Herz,
Dann das Befreundete selbst nicht verschont.
Doch, hoff ich, wird das Blut des Kronen-
räubers

Die unheilsvolle Bluth in dir bald stillen,
Und weise nenn' ich's nun, daß vor dem Volke,
Dein Angesicht so klüglich du bezähmt:
Dort bist du Richter — Näher nur zu Hause!

Philipp,

(bald für sich.)

Blut — nichts als Blut, und ewig — ewig Blut!
Stillt denn der rothe Trank jedweden Durst?

Ist er ein Mittel gegen jede Krankheit,
Daß alle Lippen nach ihm lechzen können?

Thessalonice.

Was ist dir, Herr? So sah ich niemals dich!

Philipp,

(wie oben.)

Och' ich dies kalte, immergleiche Antlitz,
Das keinem Weibe zu gehören scheint,
So packt mich fieberhafter Schwindel an;
Es ist, als müßt' ich sie und mich vernichten,
Als schreite das Geschick vor ihr einher,
Und zwingt mich zu ungeheuern Thaten!

Thessalonice,

(ausbrechend.)

Ahnd'st du so etwas? — o der tiefen Ahndung!

(Sich fassend.)

Demetrius ist mit Antigonus
So eben mir begegnet — Unheil sprach
Aus seinem Blick'; das Wort, das eifrig ihm
Entströmte kündete Verderben an —
Hast du gerichtet — sprich — hast du gerichtet?

Philipp.

Er ist auf ew'ge Zeit von mir verbannt!

Thessalonice,

(heimlich.)

Verbannt? Auf ew'ge Zeit? O Wort des
Wahns!

So war er auch verbannt, als ihn die Römer
In ihrer Stadt als ein'gen Griechen ehrten,
Und ewig heißt bei ihm die kurze Frist,
In der er fremde Edlblinge sich sammelt,
Um schnell auf blut'ger Bahn zurückzukehren!

Philipp.

Weib, du wagsagst mir da in grausen Worten!

Thessalonice.

Wär' es nur Bankelmuth des Augenblicks,
Was diesen Feuergeist entzündet hat,
Dann könnte wohl Entfernung Alles bessern,
Doch längst schon ist der Streit in ihm ge-
schlichtet,

Eins mit sich selber, eins mit seinem Zwecke,
Schenkt keine Drohung ihn davon zurück.
Für solchen Geist gib't's nur ein Ruhebett,
Ein Mittel nur gib't's, seine Macht zu lähmen,
Und wer bedroht von ihm sich retten will,
Der lock' ihn in das kühle, dunkle Grab!

Philipp,

(erscheint.)

Ha — wirst du lebend schrecklicher Gedanke,
Hinweg von mir, ich will dich ja nicht denken!
Ich hebe rein die Hand zu Zeus empor,
Kein Fluch belastet mein erlauchtes Haus,
Kein schuldlos Blut besleckt mein Geschlecht —
Wie sänd' an solchem Frevel ich Gefallen!

Thessalonice.

Ist dein Gedächtniß schon so schwach, o König?
Wie starb der letzte der Cassanders denn?
Etwa auf sich'rem Bett' im sichern Frieden?
Stand ihm nicht ein Demetrier hülfreich bei,
Daß Todesschmerz nicht allzulang ihn quäle?
Weh', die Verwünschungen der grauen Vorzeit,
Die alte Blutschuld von verwandter Hand,
Sie werden nur durch Untergang gesühnt;
Vom Sohn zum Sohn pflanzt sich der Frevel fort,
Durch alle Adern rollt das böse Blut,
Nur wenn das letzte Herz hat ausgeschlagen,
Ist die erzürnte Nemesis versöhnt.

Philipp,

(wie aus einem tiefen Traum erwachend.)

Ha! grause Mahnerinn, du sprachest Recht —

Es ist vorbei, es ist vorbei mit mir! —
Du, das die Götter, wie die Menschen lenkt,
Verborg'nes, unerforschliches Geschick,
Willst du mein Leben — nimm es hin — ich
lieb' es,
Doch bringt es solche Qualen, muß ich's
hassen! — —
Noch athme ich — noch hab' ich meinen Sohn —
Der nächste Augenblick vielleicht — — wär'
es nicht besser —
Hab' ich denn nicht die Kraft, es umzuändern? —
Er ist verbannt — muß ich ihn wiederseh'n? — —
Fort! fort! ich will dich überlisten
Verderbenssturm — einkerkern will ich mich,
Daß du mich nicht erreichen kannst — hinweg!
(Er tritt ab.)

Fünfter Auftritt.

Thessalonice, allein; gleich darauf
Perseus.

Thessalonice.

Unglücklicher, du willst dem Schicksal trotzen?
Zu bald nur sollst du seine Macht erfahren!

Verkrieche dich im tiefsten Erdenschooße,
Ein Donnerruf schreckt dich an's Licht empor.
Horch! hörst du's stürmen durch den weiten
Himmel,

Bernimmst du's sausen in den dunkeln
Gründen?

Von oben und von unten naht's heran,
Und schließt in immer enger'n Reigen dich! —
Der Sand verrinnt — die Zeit schwingt ihre
Sense —

Die Parzen rasten an dem grauen Felsen:
Blut heischet Blut — Verderben heischt
Verderben — also spricht das Heiligthum! —
Weh' euch Demetrier, die Rache naht —
Verloren bist du, fluchbelad'nes Haus!

Persens,

(tritt ein.)

Wie ist es, Mutter, hat er sich entschlossen?
Mich enget schon die ungewohnte Larve,
Nicht länger kann ich tragen Unentschied'nes,
Und das Gefühl von Halbheit ist mir schmerzlich!

Thessalonice.

Sey ruhig, die Entscheidung ist gekommen,
Bald hab' ich ausgewirkt und wie die Sonne

Tauch' ich dann unter in das kühle Grab,
Den Kindern reiche Gabe hinterlassend.

Perseus.

Was sprichst du da? — Du sollst nicht ster-
ben, Weib,
Das so gewaltig sein Geschlecht beherrscht!
Nur schwachen Herzen ist der Tod willkommen,
Die starken freuen sich am reichen Leben!

Thessalonice.

Kennst du die inn're Macht, die mich beherrscht?
Gewahrsagt hat sie stets in dieser Brust;
Nicht ohne Opfer wird ein großes Ziel
Erreicht — und diesmal bin ich selbst das Opfer!

(Da Perseus sie unterbrechen will.)

Genug — die Zukunft wird dir Alles lehren.
Und nun zurück zur mächt'gen Gegenwart!
Aus Pella ist Demetrius verbannt;
Der König scheut sich vor verwandtem Blut,
Und durstet in's Geheim doch heiß danach;
Umsonst sucht' ich zu schlichten diesen Zwiespalt,
Das Wort vermag es nicht, so soll's die That,
Und bald wird jeder Widerstand umsonst,
Wo du noch einmal dich zur List bequemst! —

Perseus.

Sprich weiter! Erst, wenn ich um Alles weiß —

Thessalonice,

(Seite.)

So hör' — ein Sklave ward von mir bestochen,
Gewogen ist er mir — verlässlich — treu —
Er harret auf meinen Wink — er stürzt hervor —
Nicht dich mit leichtem Dolsch' am starken Busen —
Du russt um Hülfe — hältst den Mörder fest —
Dein Toben sammelt bald den ganzen Hof —
Du wärgst den Söldling — er gesteht mit
Zittern:

Demetrius hab' ihn zum Mord gedungen,
Und trachte selbst nach seines Vaters Leben;
Philipp vernimmt's, das Einz'ge schlte noch,
Um den Gedanken zum Entschluß zu reifen,
Und — Freuet euch, ihr dunklen Rachegötter! —
Das heißersehnte Ziel, es ist erreicht!

Perseus.

Wie? einer niedern Sklavensouft sollt' ich
Den großen Preis verdanken, den ich nur
Mir selbst verdanken kann und will —
Nein — nimmermehr — es ist unmöglich,
Mutter!

Theffalonice.

Wo's Förd'ung eines hohen Zweckes gilt,
Da ist der Groß' und Kleine gleich bedeutend!
Willst du in armer Hütte lieber wohnen,
Als im goldfunkelnden Palast — und bloß,
Weil du dir jene selber bauest,
Indeß an diesem tausend Hände formten?

Perseus.

Ich seh' es ein, doch streubt sich etwas hier
Dagegen, daß mir unerklärlich ist:
Mir thut das starke Herz im Leibe weh',
Gedenk' ich, wie so viele Kraft mir eigen,
Und wie ein Knecht mich unterstützen muß.

Theffalonice.

Wer kann das große Wechselfpiel durchschauen,
Durch daß der Mensch dem Menschen eng
verbunden?

Das Schicksal lenkt uns an geheimen Fäden,
Wir widerstreben und wir folgen doch! —
Perseus, mein Sohn, fast will es mich bedünken,
Als seyst du nicht so stark, wie ich gewähnt.
Was jauderst du, jetzt, da Entscheidung naht? —
Willst du aus selbstgeschaffenen Gesetzen

Der Ehre dem zukünft'gen Ruhm entsagen?
 Wohlan, so bleib' auf ewig, was du bist,
 Der Bastard, fremder Willkür preisgegeben —
 Gib auf die schönen Pläne künft'ger Thaten,
 Du, der Unsterblichkeit erreichen konnte,
 Wirst einem Römerdiensthing unterthänig,
 Und ungenannt stirbst du vielleicht in Fesseln,
 Den Pellas Thron — den der Cassander Scepter
 Erwartete —

Perseus.

(In heftiger Bewegung.)

Halt ein! Ich will — ich will!
 Du — Eumenide — Nemesis — Handhaberin
 Des Schicksals, ich erkenne dich — ich folge!

Thessalonice.

(Ihn umarmend.)

So habe Dank! — Ihr aber dunklen Mächte!
 Vernehmet meine allerletzte Bitte:
 Den Tod des Sohnes soll er segnen mir,
 Und wenn er schon im letzten Nötheln stöhnt,
 Dann führt herbei den greisen Königsmörder,
 Dann laßt mir Kraft zur herbsten Menschenrede,
 Daß ich's ihm künde, wie der eig'nen Schuld
 Den blut'gen Ausgang er zu danken habe!

Ihr aber, mächtige Ahnen meines Hauses,
Sollt Zühnung finden dann und Ruhe! —
Ieht rasch zur That! —

(Sie eilt ab. Perseus folgt ihr langsam nach.)

Fünfter Aufzug.

Grust der Demetrier, von mattem
Pampenschein erhellt. Zur rechten
und linken Seite führen Treppen
herab. In der Mitte erhebt sich das
Grabmal des Pollorketes.

Erster Austritt.

Philipp, allein.

(Er kommt mit entblößtem Schwerte, auf das er sich bisweilen
stützt, die Treppe links herab. Sein Anzug verräth Besinnungs-
losigkeit; er steht sich verlor'n nach allen Seiten um, und sinkt
endlich auf der letzten Stufe ermattet nieder.)

Umsonst! — Ich kann nicht weiter, find' ihn
nicht —

Er floh — er ahnd't des Vaters Racheschwert!

(Nach einer Pause.)

Wie ist mir doch? Wen such' ich denn so eifrig?
Was trieb mich von dem gold'nen Königssitze

Herab auf diesen kalten Grabesstein? —
Bin ich etwa schon todt, und wandle ich,
Ein ruheloser Schatten, durch das Leben? —
Nein! horch! Noch fühl' ich ja des Herzens
Schläge —

Noch leb' ich —

(Er versucht sich aufzurichten, sinkt aber wieder zusammen.)

Doch ich bin sehr müd' und matt!
Wie ist's, als hätt' mich Jemand hart ver-
folgt, —

Ich möchte mich an Vieles gern erinnern,
Nur weiß ich nicht, womit ich soll beginnen! —
War ich nicht König? — Nein! ich bin es noch!
Zwar ist mein Sitz die schwarze Erde jetzt,
Doch oben — dort — da glänzt mir auch
ein Thron —

Ein Thron —

(aufführend.)

Ja jetzt — jetzt fängt's zu tagen an!
Thron, Sohn! Das sind die Schlangen mein-
ner Brust!

Den Thron, den lieb' ich wie mein eigen Leben,
Und, weh', der Sohn will Beides mir entreißen,
Drum hab' ich auch mein gutes Schwert gesucht,

Um ihm die wilden Lüfte zu vertreiben!

(Er erhebt sich gewalttham.)

Noch bin ich König — noch kann ich den
Meuchler,

Der seinen Dolch nach hundert Herzen sucht,
Vertrafen, daß er sich nach seinem wende!

Zertrissen hat er selbst das enge Band,

Das ihn an mich und mich an ihn geknüpft;

Wer seinen Vater morden will, der ist

Nicht Sohn mehr und verfällt den Untern —

So übergeb' ich ihn der dunklen Schaar,

Sie mag ihn richten und mir Ruhe spenden!

(Er sinkt wieder zurück.)

Zweiter Auftritt.

Philipp. Thessalonice.

Thessalonice,

(Auf den obersten Stufen erscheinend, mit metallener Stimme.)

Philipp!

Philipp,

(Zusammenschauend.)

Ha, achmt ihr mich so schnell beim Wort,
Erinnen, o ihr seyd geschwinde Richter!

Thessalonice,

(langsam herabstimmend.)

Ist das ein Platz für Macedoniens Herrscher?
Muß ich im Staube den gebeug't seh'n,
Den über Millionen das Geschick
Erhoben? — Fluch, Fluch der verruchten Hand,
Die diesen Sturz verschuldet hat! —

Philipp,

(dumpf.)

Fluch ihr!

Thessalonice.

Was irrst du ruhelos umher? Wen suchst
Dein düst'rer Blick? Wem gilt dies scharfe
Schwert?

Philipp.

Du fragst noch? — O aus Tausenden ist der
Erkennbar, der sich einer Sklavensfaust
Zum Vätermord und Brudermord bedient!

Thessalonice.

Erkennst du nun den Geist, der aus mir sprach?
Warum bist du mir früher nicht gefolgt —
Vielleicht, daß Alles anders sich geendet!
Doch, weh', dem Schicksal tratest du entgegen,
Den Untern wolltest du ihr Opfer nehmen,

Verlehen wolltest du den großen Schwur,
Mit dem du ihnen deinen Sohn geweiht —
O solche Weihe lassen sie nicht aus,
Nicht missen sie ihr Eigenthum und Recht,
Und der's verlegt, ist ihrer Wuth verfallen!

Philipp,

(sich verhöllend.)

Weh' mir, ich bin's, ich fühl' es mit Entsetzen!

Thessalonice.

Sieh um dich her, wohin sie dich getrieben,
Darfst du den heil'gen Boden noch betreten?
Hier schlafen sie, die Gründer deiner Macht,
Im herrlichen Bewußtseyn ihrer Größe.
Kein Weichselmörder ruht in ihrer Zahl,
Kein Vaterlandsverräther schläft bei ihnen,
Sie streckten sanft die thatenmüden Glieder
Auf ihre gold'nen Ehrenbetten aus,
Den letzten Blick auf reine Söhne werfend,
Die weinend ihre Lagerstatt umringten —
Kannst du das auch, du der im Staube hier
Sich windet, und den trüben Blick verhüllt?

Philipp.

O tödte mich! Weib, tödte, tödte mich!

Thessalonice.

Was wirst du sagen, wenn sie Rechenschaft
 Von ihrem alten Königlande fordern?
 Was sie mit Müß' und Sorgfalt aufgebaut,
 Du hast's zerstört, vernichtet und vergeudet.
 Kein freier Griechenkönig bliebest du,
 Tribut hast du gezahlt an fremde Lande,
 Dein Haus hast du in's Sclavenjoch gelegt,
 Den eig'nen Sohn gabst du als Geißel hin,
 Und was er ist, ist er durch dich geworden! —
 Weh! hörst du nicht, wie sich's beginnt unwillig
 Zu regen durch die düstern Grabeshallen;
 In ihren Grüften fängt's zu rasseln an,
 Die Leichenhäupter tauchen sie empor,
 Und schau'n dich an, mit starren Zornesaugen;
 Lebendig werden ihre Warmerbilder,
 Und schütteln dräunend die erbleichten Häupter —
 Weh' dir — weh' dir, sie kommen sich zu rächen,
 Sie bulden dich in ihrer Mitte nicht!

Philipp,

(ein wenig laut.)

Wahamit, der erst so tröstend mir genahet,
 Was weigerst du dich jetzt, hier einzutreten? —
 Herein! Sich', wo' und wüßte ist das Haus! —

Umsonst! Umsonst! Wer reißet mir den Gram
Hier aus dem Herzen, daß sein Biß zernagt!

Thessalonice.

Ich will es, die von dir so oft Verkannte!

(Sie zieht einen Becher, den sie bisher unter dem Mantel ver-
borgen gehalten, hervor.)

Nich diesen Trank, er füllet manche Schmerzen,
Die Ruhe wüd er Ruhelosen geben,
Versöhnen wüd er unversöhnte Schatten,
Beschwichtigten wüd er die Eumeniden,
Ein halbverfunkenes Geschlecht wüd er
Auf dem verlornen Thron besessigen,
Und seiner Ahnen langes Jähnen stillen:
Was meinst du, dieser Trank ist wohl für dich?

Philipp,

(schweigend.)

Gib! laß in durst'gen Jögen mich
Den Leibebecher leeren — gib, o gib!

Thessalonice,

(gerührtretend.)

Halt ein! nicht deine Lippen soll er nehen,
Du sollst sein heilsam Wutken noch genießen,
Die Kraft sollst fühlen du, die in ihm wohnt:
Glaub' mir, er sühnt die Schuld — er sühnt,

Und ist vergang'ner Trevel reingewaschen —
Dann — ja — dann bettest du dich ruhig hier!

Philipp.

Weib, du bist fürchterlich! — Der Trank für wen
Ward er bereitet?

Thessalonice.

Ihr Demetrios!

Ihr Landverräther und ihr Keuchelmbeder!

Philipp,

(mit St.)

Nein! nimmermehr! Es darf — es darf
nicht seyn!

Thessalonice,

(wie oben.)

Denk' deines Schwun's — denk' dieser Ord-
ber, Philipp!

Philipp.

Er ist ja doch mein Sohn — Blut meines
Blutes —

Wie könnt' ich — o ihr mächt'gen Rachegötter,
Wollt ihr ein Opfer — hohe Ahnenschaar,
Zürnst du auf mich — hier bin ich, nimm
mich hin!

Thessalonice.

Thor! Thor! der das Geschick bestechen will
Mit Hekatomben, die ihm nicht entgehen,
Was windest du dich unter seinem Fuße?
Wie du auch widerstrebst — es zwingt dich
doch!

Dies Eine nur vernehme noch von mir,
Wo du nicht willig duldest, daß dein Sohn
Als Cühne der erzürnten Götter falle,
So senden sie die Rache in dein Haus;
Nicht er allein wird dann das Opfer seyn,
Und wo du Einen zu bewahren dachtest,
Da greift sein Leben in der andern Leben.

Philipp.

*Im höchsten Entzogen das Orakel des Pythias umkom-
men 2.)*

O mächt'ger Zeus, du, der mein Haus beschützt,
Ihr Götter alle, in den blauen Höh'n,
Die ich mit süßem Opferdunst erfreut —
O rettet — rettet, — rettet diesmal mich! —
Hör' mich, erhab'ner Gründer des Geschlechts,
Das nun elend vernichtet werden soll,
Wend' ab dein Zürnen, laß mir meinen Sohn,
Laß dir an diesem ungeheuren Schmerz

Gedägen, der mich hier zu Boden warf!

(Giebt Stille.)

Thessalonice.

Horch! Unheilvoll hat er sich umgewendet!
Denk' deines Schwur's! Du weihetest ja den
Sohn

Den Finstern drunten, dem lichtlos Verchirten,
Wenn er verrathen dich! — Er hat's! Er hat's!
Denk' deines Schwur's!

Philipp.

(Im Uebermaße des Entsetzens mit verhältlichem Anstöße die Stange
hinauf entsetzt.)

Woh' mir, die Todten selbst
Sind aufgewacht und mahnen mich daran!

Thessalonice.

(Setzt ihm langsam nach, mit ausgestreckter Hand den Boden
verhaltend. Man hört noch hinter der Scene ihr dumpfes Au-
ßen: „Denk' deines Schwur's!“)

Dritter Auftritt.

(Nach einer Pause kommt Durchblick von der entgegenstehenden
Seite herab.)

War's mir doch so, als hört' ich dumpfen Auf
Hier durch das öde Grabgewölbe schallen? —

Kannst ihr zu sprechen an, ihr todtten Helden?
Erzählet ihr euch laut von euren Thaten?

(Pöbel, in den er sich stimmungserregt umsieht.)

Hier steh' ich nun zum letzten Mal' bei Euch,
In eurer Mitte traurig Abschied nehmend;
Verstoßen hat man mich aus meiner Heimath,
Kein Vaterland blieb mir, kein Vater mehr;
Entfliehen muß ich, dem Verbrecher gleich,
Der ein armselig Leben retten will,
Und nicht einmal den Trost nehm' ich mit mir,
Als Denkmal meines namenlosen Elend's,
Ein großes Werk der Welt zu hinterlassen! —
Einst häuften wohl die Götter auf den Mann,
Dem sie Unsterblichkeit bereiten wollen,
Zur Opfergabe manches Weh und Leid,
Doch dann schwebt er gereinigt empor,
Und nicht zu theuer hat er Nachruhm sich
Erkauft; — mir aber ward ein andres Loos,
Das herbste, das den Menschen treffen kann,
Aus meinem Schmerz' quillt nichts als neuer
Schmerz,

Und Unglück folgt dem Unbeglückten nach!

(er weist sich im stammenden Schmerz auf das Denkmal des Verstorbenen.)

Vierter Auftritt.

Demetrius, Thessalonice.

Thessalonice.

(Oben erscheinend, für sich.)

Der alte Iliu hat schon ausgerungen,
Und überließ der Siegerin den Platz, —
Den jungen treff' ich wohl in seiner Höhle.
Horch! — Regt sich's nicht da unten? —

Ja, er ist's;

Nun rasch zur That!

(Sie eilt leise hinab.)

Demetrius,

(Laut betend.)

Mächtiger Ahnherr,
Meines Geschlechtes!
Sich den Sprößling bei deiner Asche,
Den die Lebenden ausgestoßen,
Der zu den Todten Zuflucht nimm!
Drauend stehe mir das Schicksal entgegen,
Das zermalmende, tödtende!
Kräftig hab' ich gerungen mit ihm,
Freue des Kampfes im Anfang mich noch;

Wehe, da kam es heimlich geschlichen,
Nicht mehr offen zur offenen Schlacht;
Wehe, da ist mir gebrochen der Muth
In der eisernen Männerbrust,
Und des neidischen Glücker Stiefsohn,
Haß' ich das Leben und wünsche den Tod!

Thessalonice,

(tritt von der andern Seite mit Chalkas hervor, und reicht
ihm den Becher.)

Hier hast du ihn, den du so schäuflich wünsch-
st.

Dein Vater sendet mich damit zu dir!

Demetrios.

(Beitritt aufspringend.)

Ha — ist's denn wirklich schon so weit ge-
kommen,

Und greift das Leben in sein eignes Leben,
So nimm es hin — ich kann es nicht mehr
lieben;

Gib her den Trank —

Thessalonice,

(tritt voll dem Bechere.)

Neht gern, du Weltengründer!

Demetrius,

am Wapfe des Becher zu nehmen, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen.)

Ha — mußt'est Du mich daran mahnen, Weib!

(Er tritt mehr gegen den Vergund.)

Allmächt'ge Götter, ich versteh' Euch jezt,
Und wieder schaut das Leben stark mich an,
Und wieder faß' ich's mit dem alten Muth!
Ja diese hier, sie ist mein böser Dämon,
Der rastlos all' mein Thun und Wirken hindert,
Und nur mit ihr vernichte ich sein Walten —
So sey es denn — sie sterbe, ich will leben!

Thessalonice.

Da jähst, schweigst und besinnst dich noch?
Wie schnell veränderst du Entschluß und That!

Demetrius.

Hohlan! reich' mir den Becher dar, Erinne,
Doch früher trinke deinem Opfer zu,
Denn anders, merk' es wohl, fällt es dir nicht!

Thessalonice,

(Aufmerksamschauend, in schauerlicher Begeisterung.)

O — wuht ihr schon da unten, grause Schwe:
stern!

Habsücht'ge Schaar, ich weiß es ja, daß du
Kein Opfer ohne Opfer spenden kannst:
Doch früher laß mein Ziel mich auch erreichen,
Schlau bist du, tückisch und betrügerisch,
Umsonst willst du erwünschte Beute haben;
Da irrst du dich in deiner Priesterinn,
Er muß voran, dann folg' ich willig nach! —

(Zu Demetrius.)

Trink' sag' ich dir, du bist verurtheilt schon,
Und besser ist's, du nimmst aus meinen Händen
Den Tod, als von dem niedern Henker!

Demetrius.

So zwingst du mich denn zu Entschlichem,
So fahre hin, Weib, das mein Unglück ist;
Hinab mit dir, du meines Hauses Schande,
Die irgend ein erzürnter Gott zu uns
Gesendet — stirb — die Welt verlieret nichts —
Stirb — die da unten warten längst auf dich!

(Er zieht sein Schwert und dringt auf sie ein.)

Thessalonice,

(entweichend.)

Weh' mir! Weh' mir! Verräther! Weh'! zu
Hülfe!

(Man hört Verleuf eben rufen:

„Mutter! Mutter!“



Ha — hör' ich recht! Willkommen! Ruf des
Ritters,
Hieher, mein Sohn — hieher, die Mutter
räche!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Perseus.

Perseus.

(Herabstürzend und sich zwischen Beide werfend.)

Was geht hier vor?

Thessalonice.

Er will entfliehen uns!

Er will mich morden! — Gib dein Schwert
mir, Sohn!

Was dieser Trank nicht konnte, kann das
Eisen!

Noch bin ich stark — noch rollt Cassanders
Blut

In diesen Adern — o gib mir dein Schwert!

Perseus.

Nicht also, Mutter, das ist Männersache!

Oft hab' ich deinen Willen dir gelassen,
Jetzt laß' mir meinen! Auf, Demetrius,
Was willst du mit dem schwachen Weibe
dort?

Der längst ersuchte Augenblick ist da,
Hier an dem Grabe deines Ahnherrn soll
Es sich entscheiden, wer von uns der Sieger!

Demetrius.

Erwünschtes Wort! Dank dir! Dank, Per-
seus, dir!

Geschick, ich seh' es nun, du bist versöhnt!
(Die Kämpfer.)

Thessalonice,
(zwischen sie stürzend.)

Halt ein! Halt ein, mein Sohn, gib mir das
Schwert!

Ich muß ihn tödten — nimm mir nicht die
Rache!

Perseus.

(Sie zurückdrängend und in demselben Augenblicke Demetrius durchbohrend.)

Hinweg! Du siehst, schon ist er mir verfallen!

Demetrius,

(an den Stufen des Grabmals niederstehend.)

Empfang' mich, Ahnherr — nimm den Enkel auf!
Unrühmlich starb er nicht — und rein — und
schuldlos —

Verläßt er — eine Welt — die ihn erkannt!
(Er stirbt.)

Thessalonice.

(In wahnsinniger Verzweiflung sich auf den Leichnam werfend.)

Er stirbt! er stirbt! O — und im Kampfestod,
Nicht durch die Hand der rächenden Erinnen,
Nicht durch die meine! — Weh' so war mein
Wirken

Umsonst, mein Streben nur Verblendung,
So ward mir Strafe, was mich lohnen
sollte —

So sey dies Daseyn denn verflucht, so eil' ich
Zu dir, lichtlose Schaar, die mich betrogen,
Und folge rächend deinen Spuren nach.

(Sie rafft sich auf, ergreift den Becher, welchen sie früher weg-
gestellt, und leert ihn aus.)

Perseus.

(Auf sie zuströmend.)

Ha, Mutter, Unglückselige, was thust du?

Thessalonice,

(In die Knie sinkend.)

Du kommst zu spät, du mußttest früher sorgen!

Weh' mir, veröhnen wollt ich euch, ihr
Schatten,

Die zürnend seht mein brechend Aug' um:
stirren;

Veröhnen wollt ich euch und untergeh'n,

Um doppelt schöner wieder aufzusteh'n —

Weh' mir! und seht ist Nacht um mich,

Nacht, ew'ge, grause Todesnacht! Mein Name

Wird nicht der Nachwelt als ein Beispiel
leuchten,

Mein Haus wird nicht in neuem Glanze
strahlen,

Und ich — und ich — o ihr allmächt'gen
Götter!

Kein Trost, und wahr's auch nur der Trost
des Jammers

Geh't mit mir in des Todes dunkle Reiche!

(Sie stürzt zusammen.)

Perseus.

O schweige! Siehst du nicht die Gräber zittern,
Vor deinen frevelhaften Klagen, und

Die Todten schreckt dein schandervoller
Schmerz —
Was soll denn ich — ein Lebender — dein
Sohn? —

Thessalonice,

(mit der letzten Kraft sich erhebend.)

Du — Unglücksel'ger! — unberuf'ner Rächer,
Schuld an der **Säbrung** heil'gen Sühneamt's,
Du, den die Mutter sterbend jetzt verflucht,
Weil er auch sie dem Fluche preisgegeben,
Nimm die Leuchte aus dem Mund' des
Tod's:

Verfolgen wird das Schicksal dich, wie Keinen,
Verkehren wird es, was du einst gehofft,
Daß deine Hoffnung zur Verzweiflung wird;
Ein Römerjoch soll diesen Nacken zieren, —
Im Hohn der großen Siebenhügelstadt,
Soll man, am Siegerwagen dich gekettet,
Wie einen Sklaven, durch die Straßen schleppen;
Mißhandelt schwer von blut'ger Henkerhand,
Verschlange dich halbtodt ein Kerker Schlund,
In dem die Nacht und das Entsetzen hausen;
Dort, eine Beute dessen, was der Mensch
Aus seiner Träume schrecklichsten nur kennt,

Den Leib zerfleischt von gift'gem Ungeziefer,
Das Herz von der Erinnerung zermalmt,
Sollst du vergebens nach dem Tode seufzen,
Bis er kein Friedensbote, dir genahet,
Und dich zu neuen Qualen, neuen Martern
führt!

(Sie fällt entsezt nieder.)

Perseus,

(wirft sich auf sie.)

O Mutter! Mutter! wach' noch einmal auf,
Nur einmal noch, die Rede nimm zurück!

(Pause. Philipp erscheint eben auf Antigonus gestürzt.)

Philipp,

(mit einem Schrei des Entsetzens.)

Es ist gesch'h'n!

Antigonus.

(Zurücklich hinabdeutend.)

Doch nicht wie sie's gemeint!

Folgende empfehlenswerthe Romane sind bei A. Wienbrack, in Leipzig, verlegt und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wer für 25 und mehr Thaler, directe von der Verlagshandlung, gegen gleich baare Zahlung, kauft, erhält einen ansehnlichen Rabatt.

- Adolphino**, der seltene Freiknecht. Ein Roman für die elegante Welt, von C. Fischer. 2 Aufl. 3 Theile mit Holzschnitten von Gubitz. 8. 3 thlr.
- Adolphine**. Von der Verf. der Reise Emiliens nach Paris. Mit 1 Kupf. 8. 1 thlr.
- Althing, Ch.,** Hannchens Hin- und Herzüge, nebst der Geschichte dreier Hochzeitnächte. 3 Bände mit Kupfern. 12. 3 thlr.
- — **Dosenstücke.** 2 Theile. m. K. 12. 2 thlr.
- — **dramatische Ländeleien.** 12. 12 gr.
- — **das Glöckchen.** 12. 12 gr.
- Benkowitz, C. F.,** Abbadonaa. Ein Buch für Leidende. 2 Theile. 8. 2 thlr.
- — **Savonarola**, der Märtyrer in Florenz. Eine Wundergeschichte des 15. Jahrhunderts. Mit 1 Kupfer. 8. 18 gr.
- Cramer, C. G.,** Freuden und Leiden des edeln Baron Just Friedrich auf der Semmelburg. 2 Theile. 8. 2 thlr.
- Dialogen des Küsters Ehrentraut** mit den Honoratioren seines Dorfs. Voran des seligen Küsters Lebenslauf. Vom Verf. des Elpiszen. 2 Theile. N. A. 8. 2 thlr.
- Don Quigotte**, der deutsche, oder Einer der Zwölfe. 8. 20 gr.
- Eduard der Schöne**, oder die Freuden der Liebe. Mit 1 Kupf. 8. 12 gr.

- Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte.
 2 Thle. 6 Aufl. Mit 6 Kupf. 8. 1 thlr. 18 gr.
 Erle, G., Euphemon, der Unerforschliche.
 Scenen aus den letzten Jahren des französ-
 sischen Krieges. Mit 1 Kupf. 8. 16 gr.
 Flamma, H. C. G., Wittkind der Große
 und seine Sachsen. Mit 3 Kupf. 8. 2 thlr.
 Gerle, W. A., Schattenrisse und Mondnacht-
 bilder. Novellen, Märchen, Sagen und
 Legenden. 3 Theile. 8. 2 thlr. 20 gr.
 Gleich, Fr., Singlass und Maria Stormont,
 oder die Flüchtlinge. 8. N. A. 21 gr.
 Gustav III. Tod. Ein psycholog. moral. Ge-
 mälde der Verirrungen des Enthusiasmus
 und der Leidenschaften. 2 Theile mit Ku-
 pfen. 8. 2 thlr. 12 gr.
 Heinemann, M., Edmund und Rosalie,
 die beiden Schützlinge der Tugend. 8. 18 gr.
 Jägers schwärmerische Nächte, oder romanti-
 sche Darstellungen aus dem Gebiete der
 Phantasie und der Träume. Inhalt: Al-
 boina — Das Gelübde im Tode. — Die
 Prophezeiung. 8. 1 thlr. 12 gr.
 Klippen und Sandbänke auf der Lebensreise
 Adolphs und seines Steuermanns Paul.
 2 Theile mit 1 Kupf. 8. 2 thlr. 8 gr.
 Kosegarten, L. E., der Freudenjüngling. 8.
 1 thlr.
 — — Psyche, ein Märchen des Alter-
 thums. 8. 9 gr.
 Kraft der Oberförster und seine Kinder. Dar-
 stellung der Häuslichkeit und Liebe. Von
 der Verf. von Juliens Briefe. 8. 1 thlr.
 Kühnemann von Thoreneck. 2 Theile mit Ku-
 pfen. 12. 1 thlr. 16 gr.

Auge, G., Züge aus dem Leben edler und unedler, glücklicher und unglücklicher Menschen. 8. Mit Holzschnitt. 1 thlr. 20 gr.

Lazaroni, die, vom Verf. des Romans Albano der Lautenspieler. 2 Thle. mit Kupf. 8. 2 thlr.

Leben und Meinungen des Johannes Steisruck und seines Vaters Martin. 2 Theile mit Kupfer. 8. 3 thlr. 8 gr.

Lebensbilder. Von der Verf. der gesammelten Briefe von Julie. Enthaltend: Die literarische Hausfrau — Helmina — der Väter Sitte — Die Wahl — Der Weiberfeind — Das Testament. N. N. 8. 1 thlr.

Ludwig, G., Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. N. N. 8. 1 thlr. 8 gr.

Ludwig, G., Erzählungen von guten und für gute Seelen. 2 Bände mit Kupfern. 2 thlr. 20 gr.

— — **Lohn der Tugend.** 2 Theile mit Holzschnitten. 8. 2 thlr.

Louise, oder die Bauernhütte in Marschlande. N. N. 8. 1 thlr.

Marilès, die beiden, eine italienische Geschichte. 8. Mit Kupfern. 1 thlr. 12 gr.

Menschen aus den Papieren der braunen Soufise. Mit 1 Kupf. 8. 1 thlr.

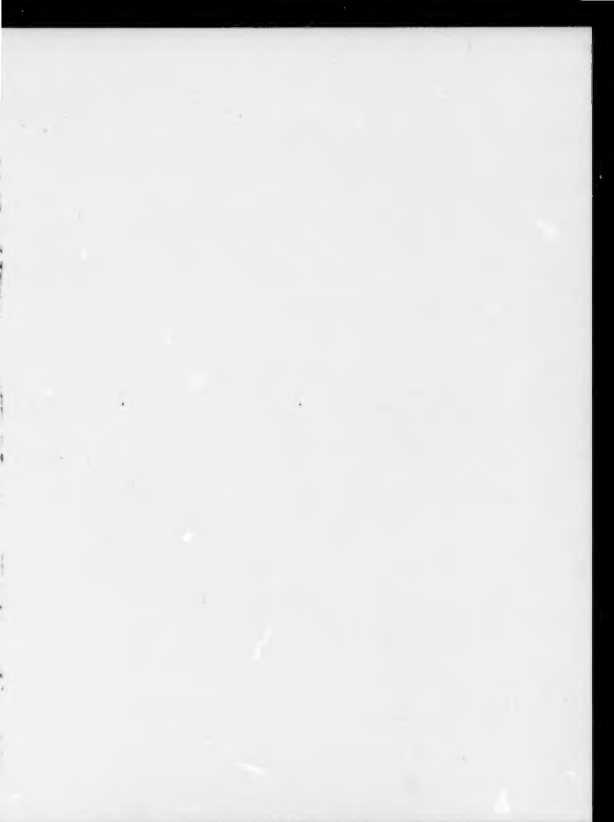
Meyer, C., unsre Kaufmannstöchter. 2 Thle. mit Kupfern. 8. 3 thlr.

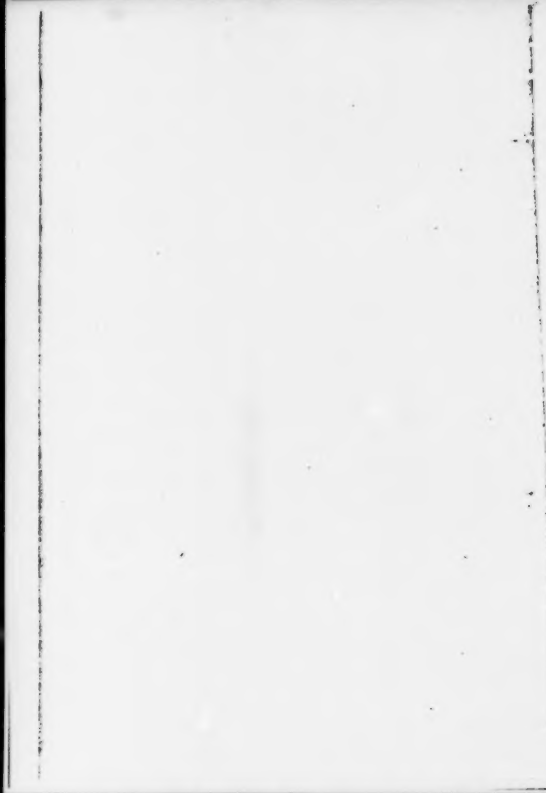
— — **der kl. Tabuletträger.** 2 Thle. 8. 3 thlr.

Raubert, Benedicte, Eudecia, Gemahlin Theodosius des Zweiten. Eine Geschichte des 5ten Jahrhunderts. N. N. 2 Theile mit Kupfern. 8. 2 thlr.

Raubert, Fontanges, oder das Schicksal

- der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwigs XIV. Mit 1 Kupfer. 8. N. N. 1 thlr.
- Reche, S. von La, schönes Bild der Resignation. 2 Theile mit Kupfern. 8. 3 thlr.
- — Erscheinungen am See Onaida. 3 Theile mit Kupf. 12. 3 thlr.
- — Fanny und Julie, oder die Freundinnen. Eine romantische Geschichte. 2 Theile mit Kupfern. 8. 2 thlr. 16 gr.
- — Herbsttage. Mit Kupf. 8. 1 thlr. 12 gr.
- — Liebehütten. 2 Theile mit Kupf. 8. 3 thlr.
- — mein Schreibetisch. 2 Theile mit Kupfern. 2 thlr. 16 gr.
- Serena. Mittheilungen aus dem Reiche des Komus, zur Aufheiterung nach ernstern Geschäften. 8. 1 thlr. 16 gr.
- Sophie und Ottokar. 8. Mit Kupf. 1 thlr.
- Spanier, der, mit der Mandoline. 2 Theile mit Kupfern. 8. 2 thlr.
- Strozzi, die Grafen, 2 Theile mit Kupf. 8. 2 thlr.
- Therese. Eine erotische Erzählung. 8. Mit 1 Kupfer. 1 thlr.
- Volksmärchen, vaterländische mit 1 Kupf. 8. 1 thlr.
- Vulpius, C. H., Leonardo Montebello, oder der Carbonari Bund. 2 Theile mit Kupf. 8. 2 thlr. 16 gr.
- — Rinaldo Rinaldini der Räuberhauptmann. 4 Theile. 5te Aufl. mit deutschen Lettern. 8. mit Kupfern 6 thlr. ohne Kupfer 4 thlr.





B a l l a d e n

u n d

l y r i s c h e G e d i c h t e,

v o n

L u d w i g H a l i r s c h.

Anzeige für Gebildete.

Bei Carl Focke in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Conditorei des Jokus
oder
scherzhafte Bonbons, Früchte
und Confitüren
für
späßliebende Mäſcher und lustige Leckermäuler.

Eine Auswahl
jokoser Aufsätze, Einfälle, Anekdoten und Witzspiele
aus dem
„Berliner Courier“
und der
„Berliner Schnellpost“
herausgegeben
von
M. G. Saphir.

Sauber brochirt. Preis 1¹ Rthlr. oder 2 Gulden
24 Nr. rheinl.

Saphir ist als Humorist und Satyriker zu bekannt und beliebt, als daß diese Auswahl noch einer besondern Empfehlung und Anpreisung bedürfte. — Den zahlreichen Freunden seiner Muse wird sie gewiß sehr willkommen seyn.

Balladen

und

lyrische Gedichte

von

Ludwig Halirsch.



Leipzig, 1829.

Verlag von Carl Fock.

Hier hilft nun weiter kein Bemüh'n,
Sind's Rosen, nun sie werden blüh'n.

Goethe.

Inhalt.

	Seite
Der flüchtige Musikant	1

I.

Balladen.

Zum neuen Jahre	7
Mitternacht	9
Die Kesselflechter	12
Die Sturmesbraut	17
Die Glocken	19

	Seite
Frau Leakey	23
Ritter und Sänger	26
Die beiden Ritter	28
Versuchung	31
Der erste Aelowrath	33
Der Goldschmied	36
Der Spieler	38
Förster und Schreiber	42
Das rechte Wort	47
Rittersinn und Todesfurcht	49
Der arme Schiffer	55
Die weißen Hände	59
Namenlose Liebe	63
Versöhnung	66
Der Bauherr vom Münster	70
Meister Dante und der Schmied	75
Das arme Kind	79
Der letzte Delaware	82
Timon	87
Kaiser Rudolph und sein Geschichtschreiber	91
Die Geistbeseeerung	94
Der Sonntagseidler	98
Die Nonne	102

	Seite
Die drei Rathhäuser	104
Das letzte Lied	106

II.

Lyrische Gedichte.

In's Freie	119
In der Stadt	123
Gute Nacht und guten Morgen (in der Syl-	
vesternacht)	128
Dame Gemüth und Ritter Verstand . . .	133
Einer jungen Schwärmerin	135
Der Bauer und das Fräulein	138
Zum neuen Jahre	140
Der Pilger und die Nacht	143
Ein Abendgang	146
Der Dichter und das Rothkehlchen . . .	148
Der Mensch und die Zeit. (Eine Phantasie)	151
Vergangenheit und Gegenwart	161
Lebenszeichen	164
Einem treulosen Freunde	166
Der Thürmer	169
Drei Toaste	172

VIII

	Seite
Faschingelieder	174
Abschied an die Freunde	185

III.

Erste Liebe und letzte Liebe.

In neun und dreißig Liedern	191
---------------------------------------	-----

Der stille Musikan.

Wo laut die Ströme rauschen, wo still die
Bäche zieh'n,

Wo alte Adler horsten, wo junge Weilschen blüh'n,

Wo sich der Fels und die Tanne verklungene
Märchen erzähl'n,

Wo eine Rosenlaube zwei Liebende heimlich
wähl'n,

Wo aus bemoosten Trümmern aufsteht Ver-
gangenheit,

Und wo beim Kirchweihfeste sich Paar an Paare
reihet:

Allüberall, wo Leben, da ist auch Er dabei,

Und Jeder kennt ihn — Keiner weiß aber, wer
er sei.

Sein Wappen ist die Harfe, die er am Herzen
trägt,

Sein Amt, daß ihre Saiten mit rascher Hand
er schlägt,

Sein Vaterland die Erde, und jeder Mensch
sein Freund,

Der sich mit Menschen freuet, und der mit
Menschen weint.

Auf Bergespitzen steht man ihn hoch und eins-
sam stehn

Und aus der Abendröthe in's Land hernieder
seh'n;

Dann sitzt er wieder fröhlich am grünen Flie-
derstrauch,

Und singt sein Edelmentiedchen nach lust'ger
Harsner Brauch;

Mit Thränen in den Augen lehnt er am Kirch-
hofkreuz,

Und lächelt trüb' herüber auf alles Lebens
Reiz,

Am andern Morgen aber ist er beim Hochzeit-
schmauß,

Und bringt die reichste Freude, den besten Scherz
in's Haus;

Im Dom spielt er die Orgel, und über Welt
und Zeit

Erhebt sein Spiel den Väter, und donnert
Ewigkeit;

Jetzt schaut er still und weinend zum Himmels-
zelt empor,

Jetzt spielt er muntern Burschen einen muntern
Walzer vor;

Seufzt jetzt mit dem Todtengräber, der eine
Leiche begräbt,

Und lächelt jetzt mit dem Pfarrer, der aus der
Taufe hebt; —

So zieht er bald ernst, bald heiter durch's le-
bendige Leben hin,

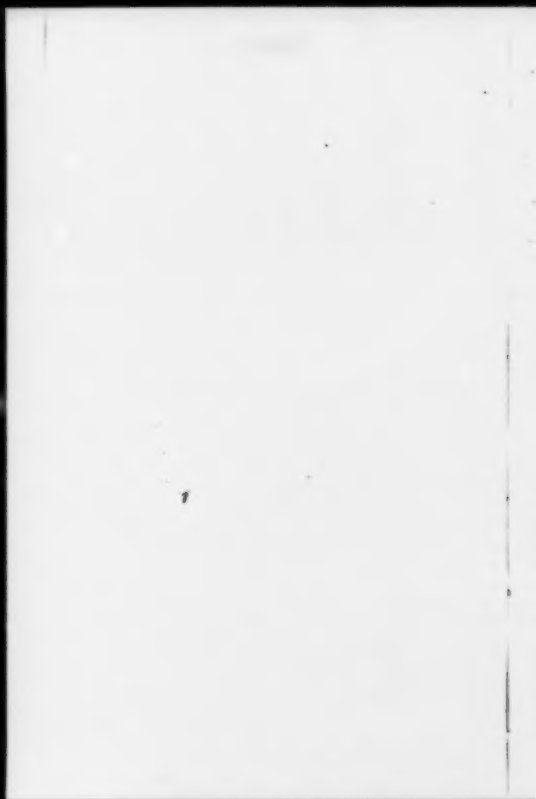
Und rühret die Harfe und singet — — Doch —
wer versteht ihn?! —

— Der sich mit Menschen freuet, und der mit
Menschen weint,
Der weiß es, was sein Jubel, weiß was seine
Thräne meint:
Viel And're aber sehen nur seine Harf' und ihn,
Doch was er fühlt und spielet kommt ihnen
nicht zu Sinn;
Er rührt umsonst die Saiten, sie hören keinen
Ton,
D'rum trifft den armen Harfner so mancher
bitt're Hohn,
Und wer ihn nicht verstanden, und wer ihn
nicht erkannt,
Der meinte spitzig lächelnd: „Ein stiller Mu-
sikan!“

I.

B a l l a d e n.

Phantasie hat sie erzeugt,
Das Gemüth hat sie gesungen,
Der Verstand hat sie erzogen, —
Bleibt dem Dichter d'rum gewogen!



Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Caperwein,
Und schau'n in die vollen Gläser hinein,
Es strahlet die Lust aus dem einen Gesicht,
Indeß aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Becher betauscht,
Das alte Jahr ist vorüber gerauscht,
Das neue beginnt unter Glockenklang,
Begrüßt von Trompeten und Thümergefang.

Die Zwei aber sind so still und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenschein;
Sie hören die Töne so mächtig und hehr,
Da faßt sie der wechselnde Augenblick schwer.

Und während der Eine mit jubelnder Hast
Den Becher füllet und durstig erfaßt,
Ergreift ihn der And're mit Born-^{er}gier,
Und schüttet ihn aus, und zerschmettert ihn schier.

„Ich seg'ne dich, kommende ruhige Zeit!“
 Ruft dieser mit rascher Lebendigkeit, —
 „„Ich fluche dir, reißendes Ungethüm!““
 Stöhnt jener hinaus mit Ungeßüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
 „Spreich doch, Du armer verlassener Mann,
 Dich quälst wohl arges Herzensleid,
 Weil Du suchst auf des Lebens Herrlichkeit!“

D'rauf jener entgegnet so trohig als wild:
 „„In mir sich des Kammers und Jammers Bild;
 Verarmt bin ich — mein Freund ist todt —
 Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth!““

„Und bist Du verarmt und starb Dir Dein Freund,
 So sind wir zur guten Stunde vereint —
 In Fülle besitz' ich das edle Gold
 Längst such' ich ein Herz, mir treu und hold!“

Er breitet nun aus die Arme sein,
 Der And're sinkt schluchzend und jubelnd hinein,
 Und draußen schallt wieder der Thürmergesang
 Und jauchzt durch Trompeten- und Glockenklang.

Mitternacht.

In einem dunklen Saale, da sitzt ein dunkler Kreis,
Der gibt das frische Leben dem welken Lode Preis;
Und Alle, die ihn bilden, sie haben ein Gesicht,
In dem die Lieb' erblicken — der Haß hält hier
Gewicht.

So wie sie da jetzt thronen in ihrer finstern Nacht,
Ist's schier als hätte Jeder auf neue Qual gedacht;
Denn dort, der rüß'ge Jüngling, mit Augen hell
und rein,
Er fiel in ihre Klauen, er soll ihr Opfer sein!

Bald haben sie eronnen zu ihrer graus'nen Lust,
Was wohl auf's Höchste Schmerz die schwache Men-
schenbrust;
Die hohe Wanduhr dorten, mit ihrem Mund
von Erz,
Sie sei die blut'ge Zelter für sein schuldloses
Herz.

Gemüther soll er sehen, die Zeiger soll er seh'n,
Wie sie so still und heimlich dem Ziel entgegen-
geh'n;

Dem Ziel, das auch das seine: der düstern Mit-
ternacht —

Hat sie geweckt der Zeiger, so hat er ausge-
wacht. —

Und schnell und immer schneller durchlaufen sie die
Bahn,

Und bleich und immer bleicher starrt sie der Jüng-
ling an;

„Jetzt schlägt's! Gerechter Himmel ein einzig Vier-
tel mehr!

Leb' wohl, du reiches Leben, ich liebe dich so sehr!“ —

„Wer reißt denn die Minuten? sie rennen vor-
wärts ja!

Herrgott, nun ist's vorüber, nun ist der Zei-
ger da!“ —

Der Jüngling senkt und starrt — die Uhr, ach!
pikt und rückt,

Sein Schwert hat schon der Hender zum Todes-
schlag geführt.

Jetzt — jetzt! — O heil'ger Himmel, ein Wunder
ist gesch'h'n!

Die Bahn ist ausgelaufen, die Zeiger bleiben —
Steh'n!

Und zwölf Secunden sind noch im Rest der
Mitternacht,

Der Jüngling stürzt zur Erde — jachzt — be-
tet — weint und lacht; —

Die Richter aber schauen sich still und finster an,
Und Einer spricht aus ihnen: Das hat der
Herr gethan!

Die Kesselhemder.

(Vollstümlich.)

Im Schlosse zu Eberslein, spät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauset,
Und die schlafende Dirne die Ketten lacht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:
Da knittert und knattert es still herein,
Da flackert und flackert der Lampenschein,
Da setzt es sich mitten in's Zimmer,
Umzingelt von gespenstigem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beschenkt sie mit art'gem Geschmeide,
Erzählt ihr ein Märchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in den Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixchen singen,
Und die drolligen Erdmännlein springen! —

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
 Da schleicht der Vogt in den Gängen,
 Und schauet und spähet und horchet und wacht,
 Und fluchet den frohen Gesangen,
 Und tritt in die Spinnstube grimmig hinein,
 So roth wie der Scharlach beim Sonnenschein;
 Halb drinnen und halb an der Pforte
 Spricht er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! Ich duld' es nicht mehr!
 Da singen die Dirnen und plaudern —
 Das Spinnrad steht still, und der Rocken bleibt leer,
 Und der Vogt kann büßen das Zaudern!
 Wohl weiß ich, was Euch die Köpfe berückt,
 Die Hände lähmt und das Nieder drückt,
 Ihr seid, scheint's mir, alle in Liebe,
 Doch heil' ich die lüsternen Triebe!“

„Hört auf! die freidige Käthe dort,
 Die nehm' ich zuerst in die Lehre;
 Im Garten wohl gibt's einen heimlichen Ort,
 Da sitzt sich's gar kühl an der Wehre;
 Doch eh' sie den schlanken Gärtner freit,
 Da soll sie mir nützen die flüchtige Zeit,

Da soll sie zwei Hemden mir spinnen,
 Daß drüber die Thränen ihr rinnen!"

„Auf dem Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
 Wohl wachsen Messeln in Mengen,
 Die mag sie brechen und hecheln fein,
 Und spinnen bei Euren Gesängen,
 Die mag sie zum Brauthemd weben für sich,
 Die mag sie zum Todtenhemd weben für mich,
 Und hat sie gesponnen, gewoben,
 So will ich ihren Fleiß auch loben!" —

Es schweiget der Vogt und die Räte so bleich,
 Sinkt nieder zu seinen Füßen
 „Herr Vogt! Herr Vogt! Ach erbarmet Euch,
 Nicht also hart laßt mich büßen!"
 Und die Dirnen zumal, sie flehen ihn an;
 Doch ungerührt trohet der steinharte Mann:
 „Zwei Hemden sollst Du mir spinnen
 Daß d'rüber die Thränen Dir rinnen!"

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht
 Da ist's nun so öd und so schaurig;
 Kein Liedlein erschallt, keine Dirne lacht,
 Sie sitzen beisammen so traurig,

Und die blasse Kätke, die weinet und spinnt
 Daß Thrän' auf Thräne am Boden rinnt
 Ach, unten, im heimlichen Garten
 Da wird der Herzliebste wohl warten! —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein,
 Umgänzt von gespenstischem Schimmer,
 Und nimmt der Kätke ihr Plätzchen ein,
 Und weist sie fort aus dem Zimmer,
 Und spinnet und spinnet ohn' Ruh' und Rast,
 Es dreht sich das Mädchen mit schnurrender Hast,
 Und Alle sehen mit Beben
 Den Faden aus Nesseln sich weben.

O Himmel! O Himmel! der Vogt naht heran,
 Gott gnade dir, Kätke, Gott gnade!
 Wie wird er toben, der jornige Mann,
 Ob der fremden Spinn'cin am Rade;
 Schon kirket sein Sporn auf dem Estrich einher,
 Wie schaut er so wüthig im Saal umher —
 Halb drinnen und halb an der Pforte
 Spricht er die grimmigen Worte

„Wer ist dort am Rode das fremde Gesicht,
 Mit den todten, bleiernen Augen?

So blaß wie die Râthe, doch ist sie es nicht, —
 Mag Eine wie die Andre nichts taugen;
 Marsch, Dirnchen, und such' Dir ein anders Dâch
 Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach!
 Marsch! oder es heßen zur Stunde
 Dich hinaus meine wachsamten Hunde!"

Und lang und langsam hebet sich
 Die Spinnerin auf vom Stuhle:
 „Willst heßen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
 Und bin doch Deine Buhle,
 Deine Buhle, die Dein Todtenhemd spinnt
 Aus Nesseln, auf denen das Gift noch rinnt —
 Die, wenn die Arbeit fertig
 „Auch Deines Kusses gewärtig!" "

Da hat es den Vogt mit Entsetzen gepackt
 Das Spinnrad schnurret und schwirret,
 Der Weberstuhl klappert dazu den Takt,
 Von geistigen Händen regieret;
 Und ehe zum dritten Mal krâhet der Hahn,
 Da legt sie dem Vogt sein Todtenhemd an,
 Da malet die Morgenröthe
 Mit Rosen die bräutliche Râthe.

Die Sturmesbraut.

(Volksthümlich.)

Es war ein Mädel, keck und wild,
Das ging im Wald und sang,
Es sang ein Lied von Schwert und Schild,
Und wußten Kampfesdrang.

Sie sang wohl mit dem Sturm zur Wett,
Der Blumenherzen brach;
Sie lud ihn in ihr Jungfernbett,
Zur Stund', wenn Niemand wach.

„Kein Ritter ist wie du so stark,
Und hat solch' stinkes Roß,
Und hat so festes Eisenmark,
Und solch' ein weites Schloß!“

Sie riß sich eine Locke aus,
Und schlang um sie ein Band;
Sie lud ihn ein zum Hochzeitschmaus
Und gab sie ihm als Pfand.

Da ritt ein feiner Junker wohl
Vorbei im grünen Wald,
Der sah sie an so liebevoll,
Und nahm ihr Herz sich bald,

Und nahm ihr Herz und ihre Hand
Und ging zur Kirch' mit ihr —
„Halt ein! Der Sturm hat auch ein Pfand
Ein Liebespfand von dir!“

Schon schreit er draußen wild und laut,
Es ist um sie gesch'hn,
Er raubt sich seine junge Braut,
Sie ward nicht mehr gesehn,

Und wann zur späten Mitternacht
Ein leises Weinen schallt,
Durchzieht der Sturm in seiner Macht
Mit ihr den grünen Wald.

Die Glocken.

(Vollschüttlich.)

Unheimlich ist's und still im Land,
Nicht Lust, nicht Schmerz wird laut,
Der stumme Tod hat mitten d'rein
Sein Schloß sich aufgebaut.
Da floh das Leben weit davon,
Und ließ ihn gern allein,
Allein auf seinem finstern Thron,
Im trüben Kerzenschein.

Er zieht durch alle Straßen hin,
Er zieht durch Wald und Flur,
Hier schließt der Mensch die Augen zu,
Dort schließt sie die Natur.
Der Tag ist stumm wie Mitternacht,
Und selbst kein Kabe krächzt;
Am Himmel hält die Sonne Wacht,
Daß Blum' und Baum verlechts.

Vor jedem Haus ein schwarzes Kreuz,
 In jedem Haus ein Grab,
 Und keine ein'ge Thräne fließt,
 Auf Alle sie herab;
 Denn eh' sein Weib der Mann beweint,
 Erstarrt ihm Aug' und Herz,
 Und bis den Freund betheilt der Freund,
 Fühlt er nichts mehr vom Schmerz.

Nur noch ein einzig Leben lebt,
 Als hätt's gesegnet Gott;
 Ein Mädel ist es, jung und schön,
 Das singt in dieser Noth,
 Und ob sie auch zum Himmel fleht:
 „Nimm zu den Andern mich!“
 So lebt, wenn er vorübergeht,
 Der Tod und weigert sich.

Da legt sie ab ihr Trauerkleid,
 Legt an ein weiß Gewand,
 Umgürtet sich den schlanken Leib
 Mit einem goldnen Band,
 Und wo sie wandert, wo sie zieht,
 Ihr Saitenspiel zur Hand,

Da ist der Tod besiegt und flieht,
Flieht endlich aus dem Land.

Nun eilt zur nächsten Kirche sie,
Und zieht am Glockenstrang,
Ob irgendwo ein gläubig Herz
Noch folgt der Andacht Drang;
Sie zieht und zieht wohl sonder Last,
Doch stumm bleibt's rings und todt,
Sie zieht und zieht in banger Hast,
Bis zu dem Abendroth.

Da sinkt zur Erde sie erschöpft,
Und schluchzt und weinet viel:
Warum schlägt dieses Herz denn noch
Ach alle stehen still! —
Doch horch, klingt's nicht herüber dort? —
Ein Ton so mild und traut,
Wie Antwort auf ihr fragend Wort,
Wie Laut auf ihren Laut.

O heil'ger Gott! O heil'ger Gott!
Es ist kein Traum — kein Traum;
Es lebt, es schlägt mit ihr ein Herz —
Sie kann es fassen kaum;

Nun fort — nun fort — dem Rufe nach,
Dem Ruf aus Glockenmund,
Zwar ist er leise nur und schwach,
Doch gibt er Leben kund! —

Schon ist sie da — es winkt ihr zu —
Brust schließt sich jetzt an Brust —
Noch herzt der Mensch den Menschen nur
In reiner Menschenlust. — —
Doch nun — ein zweiter Blick in Blick —
Ein Gruß — ein Kuß — ein Schrei —
Sie sieht — o höchstes Erdenglück! —
Daß es ihr Liebster sei!"

Frau Leakey.

Frau Leakey darf nicht schlafen im Grab —

Bei Nacht —

Da treibt es sie stündlich zum Strande hinab —

Bei Nacht:

Da kennt sie nicht Ruhe, da macht sie nicht Halt,

Da irrt sie umher eine Schreckensgestalt —

Bei Nacht! Bei Nacht! Bei Nacht!

Frau Leakey lag einsam, verlassen und schwach,

Im Tod

Und als ihr das Mutterherz zerbrach, —

Im Tod:

Da rief sie nach ihrem Kinde so laut,

Wie nach dem Bräutigam ruft die Braut —

Im Tod! Im Tod! Im Tod!

„So denkst du nicht mehr der Mutter dein —

D weh! —

Und lässest sie sterben so still und allein —

D weh! —

So hab' denn dafür den verdienten Lohn,
Den Mutersluch habe, du gottloser Sohn —

D weh! D weh! D weh!

Und der Sohn hat fünf Schiffe sich aufgebaut —

Am Meer —

Nach denen er täglich gehet und schaut —

Am Meer —

Er vergißt aber sie, die Mutter sein,
Er denkt nicht, wie sie so krank und allein —

Am Meer! Am Meer! Am Meer!

Doch als nun gekommen die Mitternacht —

So still —

Da hat ein alt Mütterlein auf sich gemacht —

So still —

Das irret wohl auf den fünf Schiffen umher,
Und seufzet lang und seufzet schwer —

So still! So still! So still!

Und wie sie so seufzet und wie sie so stöhnt —

O weh! —

Da wölkt sich der Himmel, der Sturm erdröhnt —

O weh! —

Die fünf Schiffe treibet ihr Seufzen hinaus,

Die fünf Schiffe scheitern in Nacht und Graus —

O weh! O weh! O weh!

Ritter und Sänger.

Ein Ritter zog mit lauter Lust
Im stillen Bltchenhain,
Und sang ein Lied aus voller Brust
Und blickte fröhlich d'rein;

Sein Haupt umschlang ein Lorberkranz;
D'rauf schien er stolz zu sein;
Sein Kpflein flog im lichten Tanz,
Mit ihm waldbaus und ein.

Da kam ein Minnesänger still
Gezogen seine Bahn
Im Arm das heit're Saitenspiel, —
Ein liederreicher Schwan.

„Reich mir, Gefell, die Laute Dein,
Was biet' ich Dir dafür?
„Ich bringe sie dem Liebchen mein
Zu frommer Lust und Bier.“ —

Der Sänger schaut verwundert auf,
 Und blickt ihn lächelnd an:
 „Ihr seid zu arm für solchen Kauf,
 Ihr überreicher Mann!“

Da theilt der Krieger seinen Kranz
 Und beut die Hälfte ihm:
 „Sieh dieser Blätter schönen Glanz,
 Laß tauschen uns, und nimm!“

Der Sänger lächelt wieder still:
 „Den Kranz erring ich mir
 Mit meinem goldnen Saitenspiel
 Und brauch ihn nicht von Dir!“

Die beiden Ritter.

Es sitzt ein uralter Ritter
Hoch auf dem steinernen Thurm,
Der schlägt in seine Zither
Und singt durch Nacht und Sturm;

Er singt von vergangenen Zeiten,
Und von verträuchelter Lust,
Hinaus in die blauen Weiten,
Sehnt sich die greise Brust;

Wie ist er nun ganz alleine,
Der alte graubärtige Mann,
So allein, beim Becher Weine,
Den er kaum mehr füllen kann.

Gestorben sind seine Gefellen —
Gestorben Kind und Gemahl,
Selbst die Kliden, die draußen wellen,
Sind ihm neu und fremd zumal.

Da sitzt nun der traurige Becher,
Und die Augen werden ihm naß;
Er seufzt und schaut in den Becher
Und denkt an Dies und Das.

Horch, plötzlich hört er's singen,
Aus dem Felsenthal herauf,
Bekannte Töne dringen
An sein lauschendes Ohr hinauf.

Daß blihen seine Augen so munter,
Sein Hifthorn hat er erfaßt
Und winkt und ruft hinunter
Und ladet den willkommenen Gast.

Der läßt nicht lange bitten,
Ist ja auch so fremd und allein;
In die Burg kommt er geritten
Und naht sich dem Wirths sein.

Jetzt stehn sie einander ge'nüber,
Die Letzten aus ihrer Zeit,
Ihre Augen werden trüb' und trüber
Ihre Herzen so schwer und weit.

Sie hatten sich einst gehasset,
Ein Jeder ein bitterer Feind;
Nun halten sie sich treu umfasset,
Und bleiben bis zum Tod vereint.

Ver such ung.

(Vollkethümlich.)

Der Teufel kam einst zu 'nem wüsten Mann,
Und sprach ihn also im Schlafe an:
„Du, willst du ein glücklicher Spieler sein,
So mache dir Würfel aus Todtenbein!“

Und als nun gekommen die Mitternacht,
Da hat der Spieler sich aufgemacht,
Und fort und fort nach dem Kirchhof hin
Trieb ihn sein wilder, sein gieriger Sinn.

Das Gitter steht offen — der Mond scheint hell,
Vor dem Herrgott am Kreuze rennt er schnell,
Und sucht unter Gräbern das nächste Grab,
Und hacket und schaufelt die Erde herab.

Da jammert's, da winselt's rings um ihn her,
Doch er schaufelt und kümmt sich dessen nicht sehr —
Da legt es sich kühl und schaurig an ihn,
Doch er schaufelt und denkt nur an seinen Gewinn.

Ehen hat er den morschen Sarg erreicht —
 Ein Schlag — der Deckel springt auf so leicht —
 Da klappern die Beine gebleicht von der Zeit,
 Es starren, statt Augen, zwei Höhlen weit!

Der nackte Schädel schaut grinsend ihn an,
 Und es faßt ihn urplötzlich der tödtliche Wahn?
 „Du — ist das nicht etwa die Mutter dein,
 Und stichst ihre Knochen beim Mondenschein?“

Es rüttelt und schüttelt ihn hin und her;
 Doch der Teufel läßt von der Beute nicht mehr;
 Ehen hat er die dürre Hand gefaßt,
 Ehen will er sie brechen mit wüthiger Hast;

Da — horch — vom Thurme schlägt's Mitternacht!
 Die Todten Alle sind aufgewacht,
 Und wirbeln und dreh'n sich in schwindelnden Reih'n
 Um den Diebgesellen bei Mondenschein;

Und die Hand, die er fest zum Raube gefaßt,
 Sie klappert zusammen und hält den Gast,
 Sie zieht ihn rasch in den Sarg hinab
 Und über sie schließt sich das schweigende Grab.

Der erste Kollowrath.

Es tobt die Schlacht und sprühet von tausend ro-
then Funken,
Sieg! Sieg! erschallt es ringsum; Sieg! ruft das
Echo trunken;
Und wie das Aug' des Sieges und wie des Sie-
ges Herz,
So strahlt der tapf're König von seinem Wagen
aus Erg.
Der Kühnste unter den Kühnen schwingt er sein
Schwert so stark,
Daß Jeder daran erkennet, er sei des Heeres Mark:
Da plötzlich bäumen wüthend die Ross' am Wagen
sich auf,
Nach einem Abgrund treibt sie ihr ungestümer
Lauf,

Und eh' sie Einer bändigst und eh' sie Einer lähmt,
Hat Schrecken und Entsetzen jedwede Hand ge-
lähmt.

O weh! im Sturme fliegen zum dunkeln Grab sie
hin,

O weh! Verloren Alles, trotz allem dem Gewinn;
Denn wo das Auge fehlet, da fehlet auch das Licht,
Und alle Pulse stocken, wenn das Herz, das sie
treibet, bricht.

Doch halt! Dort rennet Einer dem Wagen nach
in Eil,

Wie zu dem kühnsten Ziele ein stark geschnellter Pfeil,
Er rennet mit dem Strome, rennt mit dem Sturm
im Bund,

Als wolt' er zuerst sich stürzen in den finstern To-
desgrund.

Schon hat er den Wagen erreicht, schon hat er ihn
gepackt,

Er halt mit beiden Fäusten die Räder, daß es
knackt,

Den halben Leib nun wirft er zurück mit aller
Kraft —

Die Kasse stehn und zittern dicht wo der Abgrund
klatzt! —

Fort sieget nun der König — 's galt eine halbe
Welt

Auf eines Einz'gen Häufte war die halbe Welt ge-
stellt; —

Und fraget ihr den Säng' er: „Wer that so kühne
That?“

So nennt er Euch den Namen des ersten Kol-
lowrath!

Der Goldschmied.

(Volksthümlich.)

Zu Nürnberg war ein Goldschmiedgefell,
Der hatt' ein Mädel zum Schatz,
Das deucht ihm lieber, als all' sein Geld,
Und all' seiner Mühen Ersatz!

Wie war die Dirne so schlank und blond,
Wie führt sie den Reigen mit Lust,
Und welch' ein kindlich einsältiges Herz
Schlug unter Nieder und Brust!

Beim Schmause so froh, in der Kirche so ernst
Unter Kindern selber ein Kind,
Von außen und innen blank und rein,
Und dem Goldschmied treu gesinnt!

Der Goldschmied arbeitet Tag und Nacht,
Und rastet und ruhet nicht,
Und leget Thaler auf Thaler zu
Mit immer frohem Gesicht.

Und wie nun endlich das Sümmdchen voll,
Da wirft er sein Schurzfell hin,
Und singt und rennet zu seinem Schatz,
Im Säckel den reichen Gewinn.

Er klingelt und klingelt mit freudiger Hast —
Doch verschlossen bleibt Fenster und Thor,
Aus des Nachbars Hause nur schaut und leist
Eine alte Hexe hervor.

„Was ärmst Du so spät noch, Du toller Gefell!
Laß ruhen die Todten, laß ruh'n —
Dein Schädel such Dir im Kirchhof auf,
In der schmalen hölzernen Truh'n!“ —

Da kehrt der Goldschmied zur Stunde heim,
Und schmilzt seine Thaler um,
Und schmiedet und gießet ein Glöcklein d'raus
Dabei ist er still und stumm.

Und wie er das Glöcklein fertig hat,
Schenkt er's der Mariencapell' —
Acht Tage d'rauf lag er bei seinem Schatz:
Das Glöcklein klang lieblich und hell.

Der Spieler.

Er warf die Karten aus der Hand,
Und starrte finster an die Wand —
„Verloren!“ rief der bleiche Mund —
„Verloren!“ — O Entsetzensstund',
Stund', wo ich mich zum ersten Mal
Einschlich in diesen Zaubersaal,
Ich gab dir Alles — Alles hin,
Den frohen leichten Jugendsinn,
Den rechten festen Lebensmuth,
Gesundes Blut und reiches Gut,
Das reine Herz, des Willens Kraft —
Wie gierig hast du's weggerafft!
Jetzt steh' ich arm — verkümmert da,
Dem dunkeln Abgrund, ach, so nah!
Und schau hinein und zitter bang
Und fühle doch zu ihm den Drang!“ — —

Er stürzt hinweg — er rast nach Haus,
 Streckt sich umsonst auf's Lager aus —
 Kein Schlaf! Der düst're Feuerblick
 Starrt nach dem grünen Tisch zurück:
 „Gewonnen!“ singt's ihm jetzt ums Ohr
 „Verloren!“ brüllt's ihn jetzt empor.
 Da springt er auf zum Schreibpult hin,
 Mit einem Rest von Mannesinn,
 Und seufzt — und blickt empor — und schreibt:
 „Dem Teufel sei ich einverleibt,
 So einmal nur noch diese Hand
 Berühret einen Kartenrand!“ —

Drei Tage flieh'n in HölLENpein,
 Er sperrt sich in sein Zimmer ein,
 Und klebt den Pakt fest an die Wand,
 Wo stets sein irrer Blick ihn fand.
 Die vierte Nacht kommt nun heran,
 Er zündet helle Lichter an,
 Und wacht und starrt auf die Schrift,
 Die, wie's ihm dünkt, vom Blute trieft.
 Er ringt und ringt; sein Feuerblick
 Kehrt er zu dem grünen Tisch zurück:

„Versuch's nur einmal, einmal noch —
 Zum letzten Mal — bedenk' es doch!
 Versuch's nur einmal — einmal noch,
 Du zwingst das Glück vielleicht dir doch!“ —
 Da springt er auf — er starrt hinaus — —
 Ein Licht nun löscht er langsam aus;
 Und wieder sucht die Schrift sein Blick,
 Doch dunkler tritt sie schon zurück. —
 Von Neuem klopft's ihm ins Ohr:
 „Auf! Auf! du abergläub'scher Thor!
 Herch doch! Wie klingt das Gold so fein,
 Greif zu! Greif zu! Es ist ja dein!“ —
 Da springt er auf — er starrt hinaus — —
 Das zweite Licht nun löscht er aus,
 Und wieder sucht die Schrift sein Blick, —
 Die bleicht in Schatten ganz zurück. —
 Nun deutlich hört er's, wie es spricht:
 „Der Pakt gilt nicht! Der Pakt gilt nicht!
 Zwei gehen einen Handel ein,
 Du aber unterschreibst allein!“ —
 Das dritte Licht jetzt löscht er aus,
 Und stürzt in die Nacht hinaus,
 Und stürzt fort zum grünen Tisch,
 Drauf glänzt das Gold so neu und frisch —

Doch kaum fast zitternd seine Hand
Den ersten bunten Kartenrand:
Da wird er bleich, da wird er stumm,
Und sinkt wie schwer getroffen um, —
Die Stimme hört er noch, die spricht:
„Du konntest, doch du wolltest nicht!“

Förster und Schreiber.

(Vetterthümlich.)

„Gott grüß' Euch, Herr Förster, und schenk' Euch
viel Glück,

Und lasse den Wald Euch gedeihen;
Ich habe studirt und komme zurück,
Um Euere Tochter zu freien;
Ihr wißt es ja selber, sie ist mir so hold,
Und hab' ich auch wenig vom blinkenden Gold,
So weiß ich was Nächstes, so bin ich ein Mann,
Der sterben und weilen und — lieben kann!“

„Gott grüß' Euch, Herr Schreiber, und schenk'
Euch viel Glück,

Und laß Euch die Feder gedeihen,
Wohl habt Ihr studirt, wohl kommt Ihr zurück,
Doch sollt Ihr mein Kind mir nicht freien;
Mein Mädel, das sühet nur ein Jäger nach Haus,
Dem ein Herz zu den Augen schauet heraus,

Und lieber, viel lieber, wüßte ich es todt
Als zwischen vier Wänden in Gram und Noth!""

„Lebt wohl, Herr Förster!“ — „Herr Schreiber,
lebt wohl! —““

Die Augen gehen ihm über,
Und weil er scheiden und meiden soll,
So rennt er zum Scheiden hinüber,
Hinüber, wo heimlich die Liebste sein
Vergaget in brünstiger Hoffnung und Pein,
Er drückt auf die Lippen den letzten Kuß,
Er spricht mit Thränen den Scheidegruß:

„Ade, mein Herzchen, ade — ade!
So sei's denn gemieden auf immer,
Wie thut das Scheiden und Meiden so weh —
Dem Förster vergeß ich es nimmer;
Wenn draußen der Sturm und der Regen wachet,
Wenn die Hunde bellen, die Büchse kracht:
Herr Förster! Herr Förster — dann denkt, es sei
Der Schreiber, der schießt wie ein Jäger so frei!“

Er herzt sie noch einmal — o bitteres Glück! --
Wie die Arme ihn liebend umfassen,

Sie klammert sich fest, und sie hält ihn zurück,
 Sie kann ihn — sie kann ihn nicht lassen;
 Da reißt er sich los mit männlicher Macht,
 Da stürzt er hinaus in die finstere Nacht,
 Da donnert sein Grinnen durch den saufenden Wald:
 „Herr Förster! Herr Förster! ich komme bald!“

Und wie nun der Herbst durch die Bäume zieht,
 Und die grünen Blätter erbleichen,
 Und die Traube saftig am Weinstock glüht,
 Und der Hirsch und die Hindin streichen;
 Und wie nun der erste Sturm erwacht:
 Da bellen die Hunde, die Büchse kracht —
 Herr Förster! Herr Förster! bei meiner Treu,
 Der Schreiber, der schießt, wie ein Jäger frei;

Der Schreiber, der schießt, wie ein Jäger frei,
 Und der Förster schwört zur Stunde:
 „So Gott mir gnädig im Sterben sei,
 Ich knalle den Burschen zu Grunde,“
 Ich knall' ihn zu Grunde und wir's am Altar,
 Und trägt' er des Pfarrers geweihten Talar;
 Ich knall' ihn zu Grund' ohn' Angst und Harm,
 Und hielt ihn mein Mädel auch schützend im Arm!“

Horch! wieder ist draußem der Sturm erwacht,
 Und heulet zur nächtlichen Stunde,
 Die Hunde bellen, die Büchse kracht, —
 Jetzt Förster, jetzt knall' ihn zu Grunde!
 Und leise, als gelt' es den herrlichsten Gang,
 Und schnell, als wär' ihm der Augenblick lang,
 Ergreift er die Flinte und schleicht sich hinweg
 Und, suchet sein Wild in Waldesgeheg! —

Ach Förster! Ach Förster! und bist du denn blind,
 Und dir vergangen die Sinnen,
 Und siehst du nicht flattern im saufenden Wind
 Das Rädchen von schneeweißen Linnen?
 Ach Förster! Ach Förster! und bist du denn taub,
 Und hörst du's nicht rascheln im fallenden Laub,
 Und hörst du's nicht weinen, wie Liebe weint,
 Die sich mit der Liebe zum letzten Mal
 eint? —

Wohl hört er es rascheln im fallenden Laub,
 Wohl sieht er es flattern im Winde,
 Doch blind ist sein Herz, sein Herz ist taub
 Er zielt nach dem einigen Kinde;
 Er zielt nach dem Kinde ohn' Angst und Harm
 Das den Liebsten hält im schützenden Arm —

Jetzt knallt es, jetzt trifft es, du armer Mann,
So sichern Schuß hast noch nie gethan!

So sichern Schuß hast noch nie gethan
Statt Einem tratest du Zweie
Wie sagt es dich jetzt mit Entsetzen an, —
In spät — zu spät ist die Reue;
Du hast es geliebet, du hast es vollbracht
Nun ist's wieder einsam im Wald bei Nacht,
Doch einsam ist's auch in deinem Haus —
Sie trugen dein einziges Kind hinaus.

Das rechte Wort.

(Vollsthumlich.)

Nah an der Insel Rügen,
Umspült vom weiten Meer,
Da schaut ein kahler Felsen
Ernst auf das Ufer her,
Mit Staunen sieht der Fremdling
Den dunkeln Erdensohn,
Den nun die Fluth umarmet,
Der Mutter sein zum Hohn.

Und plötzlich sieht er's glänzen
Wie einen Sonnenstrahl,
Mit schneeigen Gewändern,
Hoch auf dem Felsen kahl:
Ein Jungfräulein so traurig
Sitzt mitten da im Meer,
Und wäscht 'nen blut'gen Mantel,
Und weint und jammert sehr.
Sie wäscht ihn nicht mit Wasser
Sie wäscht mit Thränen mehr.

Solch' Anblick greift dem Wand'rer
 Ins tiefste Herz recht schwer:
 „Gut' Morgen, schöne Jungfrau!
 Woher denn schon so früh?
 Und wer gab diesen Händen
 So traurig harte Müh?“ —

Er lauscht und hercht hinüber,
 Sie weint und jammert fort,
 Und ringt die weißen Arme
 Und spricht die leisen Wort:
 „Ach wieder hast getäuschet,
 So oft, so viele Mal,
 Und wieder hundert Jahre,
 Und wieder nichts als Qual!“

„Hier sitz' ich schon so lange,
 Und seh' die Menschen an,
 Doch Keiner ist von ihnen,
 Der mich erlösen kann;
 Wohl Alle stellen Fragen
 Um meine trübe Noth,
 Mag Keiner aber sagen:
 „Jungferntöchter, helf dir Gott!“

Rittersinn und Todesfurcht.

Er hat ihr die Hand so warm gedrückt,
Er hat ihr so innig ins Auge geblickt,
Und der erste goldene Morgenschein
Sah mit Liebesblicken zum Fenster herein:
„Nicht wahr, heut' Nacht, da bist Du allein?
„D sprich, Du Schönste, sprich aus das Ja,
„Das die Hand schon gesprochen, das mein Auge
schon sah!“ —

Sie zittert und schweigt und schaut ihn an,
Will läugnen, was sie nicht läugnen kann:
„Herr Ritter, und ist Euch das Leben nichts werth,
„Daß Ihr Solches von Eurer Dame begehrt?
„Und wißt Ihr es nicht, was der Herzog verwehrt:
„Die heimliche Liebe bestrafet der Tod,
„Des Buhlen Tod, der verlegt das Gebot!“ —
Hallirsch, Walladen.

Da wird er noch kühner, da faßt er sie fest,
Da hält er an's männliche Herz sie gepreßt:

„O fühle, Du Schönste, wie's pocht und schlägt,

„Was hat es nicht Alles schon unverzagt

„Für die Schönste gekämpft, für die Schönste
gewagt!

„Und stand' auch der Tod vor dem Fenster Dein,

„Die Liebe muß stärker, als der Tod noch seyn!“ —

Eine Frauenbrust schmilzt der Männermuth
Wie den Märzschnee die Frühlingsgluth;

Sie saget nicht ja, und sie saget nicht nein,

Doch trifft ihr Auge das Auge sein

Und er weiß es, daß sie heut' Nacht allein.

Er weiß es, so wahr als die Rose blüht,

Und Nachtigallfang durch den Garten zieht! —

Wie treiben die Lüftchen ihr Sommernachtspiel;

Wie flimmern die Sterne so freudig und still

Doch ein and'rer Stern blüht dort hervor,

Wo den Lindenbaum klettert ein Ritter empor,

Der trotzig den Tod für die Liebe beschwor;

Schon neigt sich zum Fenster ein freundlicher Ast,

Schon hält er die bebende Schöne umfaßt.

Doch, weh' o weh! von Fackeln wird's licht,
 Doch, weh', o wehe! der Ast zerbricht —
 Der Herzog selber — nun Gnade dir Gott,
 Du hast verletzet sein strenges Gebot,
 Nun straft deine Liebe der bitterste Tod —
 Der Herzog selber tritt zornig heran,
 Und zu fesseln befiehlt er den Ritterknecht!

„Mein Tapf'rer ist dies Deine Tapf'reit,
 So sei nun auch zum Sterben bereit;
 Und sehest Dein Leben so willig Du ein
 Um zweier Augen verlockenden Schein,
 So soll Dein Leben verloren auch sein;
 Fort! nehmt ihn, und wenn der Morgen graut,
 Dann sei das Schaffot für den Frevler erbaut!“ —

Verlassen nun sitzt er im einsamen Thurm,
 Da pickt nur der nächtliche Todtenwurm, —
 „So ist verflogen der goldene Traum,
 „So welkt deines Lebens junggrünender Baum,
 „Und trägt keine Früchte — ach, Blüthen kaum!
 „So sollst du schon sterben, und bist noch so stark,
 „Und glühst von heißem Lebensmark!“

„O süßes Dasein! Du reiche Welt,
 „An köstlichen Gütern so wohl bestellt!
 „O schöne Erde, so ganz zum Genuß,
 „So gabst du mir nur einen einzigen Ruß,
 „Nur Einen, in dem ich, ach, sterben muß —
 „Und all' deine Schätze, deine Menschen, ein Stück,
 „Ich sah sie noch nicht, und du nimmst sie zurück?“

Da faßt ihn mit kalter Hand der Schmerz,
 Der unbändige Schmerz ins Männerherz;
 Da wird sein Auge zum ersten Mal feucht,
 Das keine Thräne noch jemals erweicht.
 Und das Antlitz, das nie vor Furcht erbleicht
 Starrt bebend in wachsender Angst und Noth
 Entgegen dem unausweichlichen Tod!

Dem Tod, der draußen schon hämmert und pöht,
 Wo das Leben in all' seinen Adern noch kocht,
 Dem Tod mit der Hand voll Cyressenlaub,
 Dem Tod mit der Hand voll Moder und Staub —
 Die sich ausstreckt nach dem gewissen Raub —
 Und er, der so stolz ihm zu trotzen gemeint,
 Der zittert zusammen jetzt — betet, und weint! —

O unendliche Nacht, die so kurz doch ist.
 Daß so kurz nicht die allerkürzeste Frist —
 O unendliche Nacht, die so lange — so lang,
 So ewigkeitslang, und so ewigkeitslang, —

Du sahst, wie er llet und stritt und rang;
 Du hörtest, wie er mit wildem Geheul
 Verflucht deine Länge — verflucht deine Eil!

Der Morgen dämmert — die Henker nah'n,
 Sie treten ein, ihr Opfer zu sah'n:

„Wo ist der Ritter?“ — Nichts rühret sich —

„Wär's möglich, wenn er uns gar entwich? —

„Doch halt, — dort im Winkel — he, Alter!

sprich,

Wie kamst Du hierher? — — O wunderbar. —
 Er selber der Greis, der erst Jüngling
 noch war!

Er selber, der Greis, der erst Jüngling noch war,
 Und grau jetzt sein braunes, sein todiges Haar,
 Und runzlig die Stirne und falt sein Gesicht,
 Und beugend die Glieder, das Aug' ohne Licht,
 Und klanglos die Stimme, die zitternd spricht —
 O du lange, du ewigkeitslange Nacht
 In Todesangst und Schrecken durchwacht! —

Doch als nun der Herzog die Mähre vernahm
 Wie Minuten zu Jahren geworden durch Gram:
 Da legt' er die Hand auf das frühweiße Haar,
 Da sprach er gerührt: „Daß mich Gott bewahre'
 Zu richten, wo Er gerichtet so klar;
 Frei bist Du, den Ritterschmuck aber leg' ab,
 Denn ein Ritter, der fürchtet nicht Tod und nicht
 Grab!“ —

Ein Ritter, der fürchtet nicht Tod und nicht Grab,
 Drum vertauscht er das Schwert mit dem Pil-
 gerstab,
 Mit Muscheln sein Wappen, den kreisenden Kar,
 Die Rüstung mit einem Bußtalar,
 Die Sporen mit einem Sandalenpaar —
 Und einsam zieht er, baarhüptig dahin — —
 Er sucht den verlorenen Rittersinn.

Der arme Schiffer.

(Veltsthumlich.)

Es war ein armer Schiffermann,
Dem starb die Liebste sein;
Da setzt' er sich still in seinen Kahn,
Fuhr mitten in den Strom hinein.

Und sah hinauf zum Himmelsdach,
Und sah hinab in die Fluth,
Und dachte, dort oben wird wieder wach,
Was hier unten im Kühlen ruht;

• Schon hielt er sich zum Sprung bereit —
Noch einmal seufzt er schwer:
Da winket eine blasse Maid
Vom andern Ufer her;

Sie dünket ihm so wohlbekannt,
Wie ein Lied aus froher Zeit,
Und als er sie gehelt vom Strand,
War sein tochter Schatz die Maid.

Sie setzt sich ein so stumm und still,
Ganz ohne Herz und Sinn,
Und wie er mit ihr kosen will,
Weißt sie nach dem Friedhof hin:

„Mich friert und schläfert immerfort,
Und muß doch stets heraus,
Mein Bett ist unterm Kreuze dort,
Ich führe mich nach Haus!“

Und als sie nun da angelangt,
Reicht sie ihm einen Strauß,
Der ihr am kalten Busen prangt,
Und geht dann still nach Haus.

Der Schiffer sähet nun Tag für Tag
Wohl mit der Liebsten sein; —
Der Strauß, der ihr am Herzen lag,
Ist stets zum Lehne sein;

So übt er rastlos Jahr um Jahr
Die liebe heilige Pflicht,
Sein Kämmerchen füllt immerdar
Ros' und Vergifmeinnicht;

Und als einst früh das Morgenroth
Zum Fenster schaut herein;
Da liegt er lächelnd, still und — todt
In einem Blumenschrein.

Die weißen Hände.

(Volkserhümlich.)

„So lebe denn wohl, und verzeih Dir es Gott,
Schöngrausames Weib ohne Liebe,
Er verzeih Dir den bittern, den tödtlichen Spott,
Der getroffen die heiligsten Triebe;
So lebe denn wohl, schöngrausames Weib,
Und schlägt Dir ein Herz in dem blühenden Leib,
So gib mir noch einmal die Hände,
Noch einmal zum schmerzlichen Ende!“ —

Er spricht es, und sinkt in die Kniee vor ihr,
Da lehrt sie ihm lächelnd den Rücken:
„Herr Ritter, bringt erst ein paar Handschuhe mir,
Dann soll meine Hand Euch beglücken,
Ihr saht es ja selbst, wie die Sonnengluth
Den Schnee verwandelt in schmutzige Fluth —

Eure Lippen, die brennen noch heißer,
 Meine Hände, die sind noch weißer!“ —

Da springt in unsäglichem Qual er auf,
 Und stürzt hinab zu der Pforte,
 Und blickt zu der Schönen noch einmal hinauf,
 Und seufzet die scheidenden Worte:
 „So wahr Du dies Herz zum Tode betrübt,
 So wahr das Deine noch niemals geliebt —
 Zwei Handschuhe will ich Dir schenken,
 Daß Du ewig solist meiner gedenken!“ —

Drei Tage vergingen, da gab's ein Bankett,
 Beim Bankett wohl saß eine Dame,
 Der dienten viel Herren und Ritter zur Wett',
 Und aus Liedern erklang ihr Name,
 Der Name der Schönsten der Schönen erklang
 Lauttönend im jubelnden Wettgesang,
 Der pries ihre Reize ohn' Ende,
 Der pries ihre schneeweißen Hände.

Jetzt plötzlich tritt im nachtschwarzen Thor,
 Im nachtschwarzen Panzer ein Ritter

Aus der staunenden Menge schweigend hervor,
 Mit verschlossenem Helmesgitter;
 Und wie er der Schönen nahe war,
 Da reicht er ihr eunst ein Paar Handschuhe dar,
 So weich und so fein wie Seide,
 So schimmernd wie köstlich Geschmeide.

„Mich sendet, Dame, ein edler Freund,
 Und wie arm auch und werthlos die Gabe,
 So wisset, daß er es herzlich meint,
 Denn sie ist seine einzige Habe;
 Er sah es ja selbst wie die Sonnengluth
 Den Schnee verwandelt in schmutzige Fluth,
 Seine Lippen, die brannten noch heißer,
 Eure Hände, die sind noch weißer.“ —

D'rauf lächelt die Dame und neigt sich und nimmt:
 „So sagt Eurem Freund mein Bekennen;
 Die Thräne, die schwimmt, und der Funke, der
 glimmt,
 Daß nicht Meer und nicht Flamme sich
 nennen;
 Er hat es gewollt und er hat es erdacht,
 Ich hab' es versprochen, so sei es vollbracht,

Die Hand, die er wußte zu schmücken,
Wird zum Abschied die seine drücken." —

Sie spricht es und höhnt es mit trogendem Spott,
Da plötzlich — ein Schrei des Entsetzens!

Der Handschuh wird blutig — hilf heiliger Gott!

Wer durfte die Schönste verletzen?

Der Handschuh wird blutig, die schneeweiße Hand

Glüht auf im rothen, im blutigen Brand;

Es ist keine Wunde, die quillet,

Und doch wird das Blut nicht gestillet.

Es ist keine Wunde und brennt doch so tief,

Und brennt aus der Hand bis zum Herzen,

Und wecket dort auf, was so lange schlief,

Wecket auf die tödtlichsten Schmerzen! —

„O Jesus! O Jesus! Das ist dein Blut,

Ich fühl's an der bittern verzehrenden Gluth —

O Jesus, das muß ich nun tragen,

Durch mein ganzes Leben umtragen!" —

„Du hast es gesagt, und so wird es geschehn,

Was jetzt Deine Hand umhüllet,

Umhüllte sein Herz und seinen Wahn,
Mit denen Dein Hohn es erfüllet;
Oft wandelt die Gluth den Schnee zur Gluth,
Doch öfter noch wandelt die Gluth sich zu Blut;
Was Du heischtest, das wollt' er Dir schenken,
Daß Du ewig magst seiner gedenken! "

Namenlose Liebe.

„Meinen Namen willst Du wissen?
Kind, den Namen schenke mir!
Niemals fragt' ich nach dem Deinen —
Liebe sei mein Name Dir!“

„Namenlose Lieb' um Liebe —
Sind uns da noch Namen Noth?
Könnten wir uns Namen geben,
Wär's vielleicht der Liebe Tod!“ —

Und sie fällt ihm um den Nacken,
Küßt und herzt ihn tausend Mal,
Schwöret nie nach dem zu forschen,
Was doch ihre stille Qual.

Aber schon am andern Morgen,
Schleicht sie zu der Nachbarin,
Fragt und hört nicht auf zu fragen,
Bis es geht nach ihrem Sinn.

Heimlich freut sie sich, zu necken
 Den geliebten theuren Mann,
 Den sie nun, trotz seinem Willen,
 Doch beim Namen nennen kann! —

Als die nächste Nacht nun dunkelt,
 Tritt sie leise vor sein Haus; —
 Wie der Mond so prächtig funkelt,
 Vielgeliebter, komm heraus!

Und er kommt! Mit Geisterschritten
 Schwebt er hin auf den Balkon,
 Schwingt sich jetzt auf das Geländer —
 Hat er sie gesehen schon?

O gewiß! er will sie schrecken! —
 Warte, wart', jetzt schreck' ich dich!
 Und sie stellt sich auf die Behen
 Und sie ruft: „Mein Friederich!“

Weh', da schauert er zusammen, —
 Schwindelt — wankt — und stürzt hinab —
 Auf den kalten, scharfen Steinen
 Findet er sein frühes Grab.

Weinend hüllt sie das zerschellte
Bleiche Haupt in ihrem Schoß,
Und es ringen diese Worte
Aus der wunden Brust sich los:

„Namenlose Lieb' um Liebe!
Sind uns da noch Namen Noth? —
Doch Du mußtst Namen haben,
Namen sind der Liebe Tod!“

Versöhnung.

Im Geiste wüß, am Körper matt
Kommt taumelnd er nach Hause,
So gierig und dabei so satt
Vom Bechen und vom Schmause. —
Er wirft sich in den Lehnstuhl hin,
Und dehnt die kranken Glieder,
Der ired Blick schweift ohne Sinn
Am Boden hin und wieder. — —

„Herz! — Langsam schlägt die Mitternacht, —
Was wohl dein alter Vater macht? —
Wie war's so anders — anders doch,
Als du mit ihm gebetet noch —
Gebetet deinen Abendsegen,
Um friedlich dich in's Bett zu legen,
Das ist vorbei — vorbei auf immer,
Du siehst den greisen Mann wohl nimmer!“ —

„Sein Herz vielleicht brach längstens schon,
 Weil er erzeugt so bösen Sohn!“ — —
 Und wieder schweift der irre Blick
 Herum nach dem verlorenen Glück. —
 Liegt nicht dort auf dem Tisch' ein Brief? —
 Des Vaters Schrift! — Er athmet tief —
 Er streckt die Hand so langsam aus,
 Und zuckt zurück im innern Graus! — —
 Nun endlich, endlich faßt er ihn,
 Sein Aug' fliegt über die Zeilen hin —
 Da sträubt sich Haar auf Haar empor,
 Da drängt sich blut'ger Schweiß hervor,
 Der Mund spricht ohne Kraft und Klang,
 Was aus dem Brief zum Herzen drang:

„Und willst Du mich noch einmal seh'n,
 Dem alle Sinnen schon vergeh'n,
 Dem jede neue Frevelthat,
 Die von dem einz'gen Kind genah't,
 Das Herz zersleischt, den Sinn verwirrt,
 Bis er wahnwüthig hingeirrt,
 Wahnwüthig in dem tollen Wahn,
 Sein Sohn sei doch der beste Mann; —
 Und willst Du mich noch einmal seh'n,
 Dem alle Sinne schon vergeh'n:

So renne, wenn der Tag erwacht,
 Und renne bis um Mitternacht,
 Und renne auf den Kirchhof hin,
 Wo ich schon längst begraben bin,
 Wenn Du bei Deiner Puhlerin,
 Die Worte liest mit flücht'gem Sinn!" —

Horch! — Draußen kräht der munt're Hahn
 Den jungen Tag im Osten an,
 Nun fort! Nun fort! sonst wird's zu spät,
 Nun fort, weil kühl der Morgen weht,
 Zur Wallfahrt fort nach Vaters Grab,
 Dort läßt du deine Sünden ab! —
 Er rennt und rennt durch Sonnenhitze,
 Er rennt und rennt in Sturm und Blitz,
 Er rennt und rennt ohne Rast und Ruh,
 Er rennt und rennt dem Kirchhof zu! —
 O Gott! jetzt schlägt es Mitternacht!
 Das Gitter reißt er auf mit Macht,
 O Gott, und dort ein frisches Grab,
 Da liegt, der ihm das Leben gab,
 Da wußt er im Entsehungssinn
 Sich auf den feuchten Hügel hin,
 Und scharret mit den Nägeln sein
 Sich bis zum schwarzen Sarg hinein,

Und scharret sich bis zum schwarzen Sarg,
Der die so theure Hülle barg. — —
Ein Schlag! — Der Deckel springet auf,
Er läßt den Thränen freien Lauf,
Und küßt das Antlitz, ihm so lieb,
Und schluchzet: „Water, o, vergib!“ —
Da rauscht's wie ferner Harfenton,
Wie Mutterfreude, die den Sohn
Dem Sohn, den sie verloren wähnt,
Umarmet wieder und bethränt.
Die Augen schließt der Todte auf
Und blickt zum Himmel dankend auf:
„Vergebung!“ spricht der blasse Mund
Wie aus dem tiefften Herzensgrund;
„Vergebung!“ — klingt es rings umher —
Hast auch gesündigt noch so schwer,
Kehrest reuevoll zum Water Du,
Kehret auch zurück des Herzens Ruh.

Der Bauherr vom Münster.

Der Bauherr vom Münster war alt und grau,
Ihn thät schon das Leben verdrießen:
„Was steh' ich so schwach hier vor meinem Bau,
Und zittere mit Händen und Füßen,
Und hab' doch gethürmet und hab' doch geschafft
Was trepig verhöhnete jegliche Kraft!“ —

Und wie nun der Bauherr zum Sterben kam,
Da litt's ihn nicht zwischen vier Wänden,
Erfüllt war sein Herz vom finstern Gram,
Im Freien wohl wünscht' er zu enden.
Er wanket und schwankt aus dem engen Haus
Zu seiner hochragenden Schöpfung hinaus!

Und wie er nun steht vor dem riesigen Thurm,
Und kaum mit dem Blick ihn ermisst:
Da nachtet der Tag, da brauset der Sturm,
Die Wolken von Wolken geküßet,

Gebären mit jubelndem Donnerton,
Den Blitz, den rächenden Flammensohn!

Dem Bauherrn aber wird's wohl und weh,
Dort draußen im Wettergetümmel,
Es treibt ihn hinauf zur schwindelnden Höh',
Es treibt ihn hinauf zum Himmel,
Er fühlt in dem Busen die alte Kraft,
Mit der er den Münster gethürmt und geschafft!

„Ich habe männlich gewirkt und gelebt,
So sei mir ein Grab auch bescheret,
Das Keiner verdient und Keiner erstrebt,
Das dem Bauherrn vom Münster wohl ehret!“ —
Da klettert und klimmt er hinan und hinauf,
Er klettert und klimmt bis zum Thurmesknauf.

Und wie er nun d'oben aufrecht steht,
In nächtliche Wolken gehüllet,
Von Blitzen umguckt, von Stürmen umweht,
Mit Todesahnung erfüllet,
Dem Himmel so nah' und der Erde so fern,
Da steht er zu seinem Gott und Herrn:

„Allmächt'ger, Dir hab' ich ein Haus erbaut,
 Wie's Keiner auf Erden erbauet,
 Ein Haus, vor dem es dem Schwächling graut,
 So er's recht ermist und erschauet:
 So treffe denn, ich ersieh' es von Dir,
 Zum Lohn Dein göttlicher Arm mich hier!“ —

Und immer heißer schwillt sein Gebet,
 Und toller brauset das Wetter,
 Am Fuße des Münsters die Menge steht,
 Und weinet zum himmlischen Retter,
 Und schauet mit Schwindel und schauet mit Graus
 Den Bauherren auf seinem Thurmeshaus;

Ein Rathsherr aber tritt jetzt hervor —
 Er bietet des Goldes in Fülle,
 Und weist nach dem betenden Bauherren empor,
 Den zu retten beschloß sein Wille:
 „Wer mir bewahrt den wahnsinnigen Mann
 Dem schenk' ich, was er nur hoffen kann!“ —

Er sprach's — da naht ein italischer Knecht
 In locker, habgieriger Hirt:

„Ich kenne, so es Euch billig und recht,
 Wohl hinauf zu der drohenden Spitze,
 Doch, merkt es, folgt er nicht willig nach,
 - So stürz' ich hinab ihn vom schwindelnden Dach!“

Es murret der Haufe, der Rathsherr sinnt,
 Da hohnlacht der welsche Gefelle:
 „Du thörichtes Volk, das zu murren beginnt,
 Willst Du harren und schweigen zur Stelle?
 Dem Oben bringet der Sturz nur Gewinn,
 Sonst fährt er im dunkeln Selbstmord hin!“ —

Da schweigen sie Alle rings umher,
 Es hat der Welsche gewonnen,
 Und eilt mit des Rathsherrn voller Gewähr,
 Zu enden, was er begonnen;
 Jetzt folgt' ihm ängstlich jeglicher Blick,
 Jetzt schaudert geblendet das Auge zurück!

Und immer höher dringt er hinan,
 Und strauchelt und spudet sich weiter;
 Mit jedem Schritte wird schmaler die Bahn,
 Die steinerne Stiege zur Leiter,
 Schon erblickt ihn die spärende Menge nicht mehr
 Nur sein Rothmantel flammt durch die Nacht daher.
 Hallisch, Balladen.

Der Bauherr indes betet fort und fort
 Um ein fröhliches, seliges Ende,
 Und schwebt in der Luft, als im Heimathort,
 Und hebet und faltet die Hände;
 Und durch die Wolken dringt sein Gebet,
 Und gewähret ist, was er so heiß ersleht.

Denn als nun der Welsche in grimmer Eil,
 Den gold'nen Anauf fast erreicht;
 Da umleckt ihn der Blitz, da umbraust ihn Geheul
 Daß das Mörderantlitz erbleichet,
 Und wie mit Ruthen von glühendem Erz,
 Treibt's den Neuchling flammend erdenwärts.

Der Bauherr aber sitzt still und mild
 In tiefen Schlummer gefallen,
 Fast anzuschau'n wie ein Heiligenbild,
 Das freundliche Engel umwallen,
 Und neben dem Todten strahlt friedlich von fern
 Am entwölkten Himmel der Abendstern!

Meister Dante und der Schmied.

Der Meister Dante ritt einst aus
Und kam zu eines Schmiedes Haus,
Beim Hammertact und Ambosklang
Hört er d'rin muntern Liederklang:
Da wird das Herz ihm gleich so frei,
Er denkt sich; bin auch dabei,
Springt hurtig ab vom Rosse fein,
Und tritt still in die Werkstatt ein,
Da schaut' er nun die lust'ge Schaar,
Wie sie in voller Arbeit war,
Und mit Gesang die Mühe würzt,
Die ruß'gen Arme aufgeschürzt,
Das kräft'ge Antlitz roth bemalt
Vom Feuerschein, der lustig strahlt.
Er horcht und horcht — erstaunet dann,
Weil er dem Dhr nicht glauben kann.

„Nein! Nein!“ — so ruft er drauf für
sich —

„Es kann nicht sein — ich täusche mich,
Wie Teufel käme denn der Schmied
Beim Ambos just zu solchem Lied? —
Und doch — verwirrt mich nicht die Stuth,
Kenn' ich es leider nur zu gut,
Es ist mein eigen Fleisch und Blut,
Mein Satg, den göttlich man genannt, .
Und den ich kaum jetzt selbst erkannt,
So mischt ihn die verfluchte Schar
Mit Unsinn, ja mit Boten gar.“ —
Die Bursche sangen fleißig fort,
Bald Handwerkswiß, bald Dichtervort,
Bald wie es Dante niederschrieb,
Bald wie's ihr eigner Schädel trieb,
Erhaben bald, bald trivial,
Ganz ohne Sinn, ganz ohne Wahl.
Da endlich ward, zu guter Letzt,
Die schönste Stell' so arg verfehlt,
Daß es dem Meister gelb und grün
Vor seinen zorn'gen Augen schien,
Er springt hervor und reißet schnell
Die Zange weg dem Altgesell,

Und eh' sich dieser fassen kann,
 Packt er auch schon den Hammer an,
 Und Beides wirft er aus dem Haus,
 Auf offene Straße schnell hinaus,
 Dann folgten alle Besen nach,
 Schiereisen — Hacken — selbst das Dach,
 Zum Schutz der Flammen aufgebaut,
 Wird von dem Zorn'gen eingehaut.
 Der Herr indeß mit seiner Schar
 Darob so ganz verblüffet war,
 Daß er nicht rührt sich und nicht regt,
 Bis endlich ihn der Zorn bewegt:
 „Zum Teufel“ — ruft er — „welcher Narr
 Vergißt so alle Sitte gar,
 Und thut, als ob er hier zu Haus,
 Und wirft mein ganzes Hab hinaus?
 Frisch auf, Gesellen, packt ihn an,
 Und heilet mir den tollen Mann!“
 Schon heben sie die Häuße auf, —
 „„Der Dante bin ich!““ donnert d'rauf
 Der Meister ihnen in das Ohr,
 Und tritt mit edlem Stolz hervor.
 „„Vergelten will ich gleich mit gleich,
 Bedient Ihr meiner Verse Euch:

Bedien' ich Eures Werkzeugs mich;
Eins schicket wie das And're sich.
Denn wie Ihr meine Strophen hier
So arg und toll zerstücket mir,
Handthiert' ich mit der Schmiebe auch
Und weiß davon nicht Art und Brauch! ¹¹¹ —
Da schlichen die Gefellen fort
Und merkten sich des Meisters Wort;
Und klingt auch noch ihr lustig Lied
Dem Dante lassen sie in Fried'.

Das arme Kind.

„Lieb' Mutter! Lieb' Mutter, mich hungert so sehr,
Und hast Du kein Brod denn, und backst Du nicht
mehr?“ —

„Sei ruhig, mein Knäbchen, bald endet die Noth —
Schau, die goldenen Körner hier werden zu Brod!“ —

Und ihr Kindelein nun führt sie hinaus auf's Feld,
Und zeigt ihm, wie wohl als die Saat bestellt.

„Lieb' Mutter! Lieb' Mutter, wann endet die Noth?
O weh, meine Mutter, wann gibst Du mir Brod?“

„Nur ruhig, mein Knäbchen, schon schmellet die
Frucht,
Für die seine Sichel der Schnitter schon sucht!“ —

„O Mutter, meine Mutter! mich nähret keine Frucht,
Zür die seine Eichel der Schnitter erst sucht!“ —

„Nur ruhig, mein Knäbchen, und höre wie's klingt,
Und schau wie der Wagen den Reichthum schon
bringt!“ —

„Ach Mutter! Ach Mutter! mein Todtenlied klingt,
Und der Wagen ist's, der zum Kirchhof mich
bringt!“ —

„Klapp klapp! Mein Knäbchen, hab' guten Muth,
Schon mahlet die Mühle das köstliche Gut!“ —

„Lieb' Mutter! Das Rad steigt wohl auf und
wohl ab,
Doch der Todtengräber der gräbt auch ein Grab!“

„Sei ruhig, mein Knäbchen, das Mehl so weiß,
Ich knet' es zum nährenden Teig schon mit Fleiß!“ —

„O Mutter, lieb' Mutter! meine Wange so weiß,
Die wird immer weißer, die röthet kein Fleiß!“

„Mein Knäbchen, mein Knäbchen, so sei nicht
mehr bang,
Du weißt ja, was gut wird, das dauert lang!“ —

„Wehl, Mutter, und doch ist mir — Sterbens-
bang,
Meine Mutter, meine Mutter, Du lachst zu
lang!“ —

Und als nun das Brot gebacken war,
Da lag das Kind auf der — Todtenbahn!

Der letzte Delaware *).

Wo der Wald am tiefsten dunkelt,
Steht der Delawarenheld,
Und in seinen Augen funkelt,
Ein Jahr-wohl! für diese Welt;
Der letzte Zweig vom großen Stamme,
Ein Tropfen aus dem reichen Meer,
Ein Funke von der heiligen Flamme,
So steht, und sinnt und trauert er!

„Einmal noch laß mich es schauen,
Großer Geist, mein Vaterland,
Seine Wälder, seine Auen,
Berg und Thal und Fluß und Strand!“ —

* „Amerikanische Dittche“.

Da klettert er höher immer höher
 Bis zu dem höchsten Felseneand,
 Und blicket so, dem Himmel näher,
 Hinab ins weite schöne Land!

„Ja, du bist es, bist's noch immer,
 Heißgeliebte Heimath du!
 Aber jene, ach sind nimmer,
 Die hier pfl egten Kampf und Ruh!
 Aus fernem Osten kam geschwommen,
 Die weiße Schaar mit schwarzem Blut,
 Da ist der Tag des Grams gekommen,
 Da sank der Delawaren Muth!“

„Der nie floh, den sah ich fliehen,
 Fallen sah ich Den, der stand;
 Wie die Tauben weiter ziehen,
 Zogen wir nach fremdem Land;
 Ein fremdes Land und fremder Boden,
 Ein fremder Himmel, fremder Wald!
 Da bleib' ich lieber bei den Todten,
 Bleib' ihnen gleich und Nachbar bald!“

„Du dort Oben hör' mein Flehen,
 Geheß' Geist im Wolkenmeere;

Sende nieder deine Wehen,
 Schleud're deine Wipe her!
 Ich lebe' und that nach deinem Willen,
 Ich that, was Einer nur gethan,
 Ich betete zu dir ins Stillen,
 Und kriegte' und siegte als ein Mann!"

Doch nun bin ich überwunden,
 Watt das Herz und lahm die Faust!
 Zieh', ich hab' mich selbst gebunden,
 Bis der Pfeil vom Bogen faust!
 Der Pfeil, der Sklavenketten trennet,
 Und den kein Feind, den Der uns schickt,
 Des Flammenaug' durch Wolken brennet,
 Und segnend doch hiernieder blüht!" —

Herch! da donnert's in der Ferne,
 Und der Tag wird schnell zur Nacht;
 Doch die Nacht hat keine Sterne,
 Und kein Mond hält stille Wacht!
 Wie heult der Sturm und knickt die Fichten!
 Wie prasselt Blitz auf Blitz herab!
 Am Himmel flammen Feuerzeichen,
 Die Erde ist ihr eignes Grab!

Schreckenskampf! Die Felsen zittern,
 Und der Strom rennt doppelt schnell,
 Und aus hundert von Gewittern
 Lichtet es sich hell und grell — —
 Nun eine kurze dumpfe Stille — —
 Und doppelt kehrt die Finsterniß —
 Willkommen! — nein — verflucht! — die
 Hölle
 Birgt grauenhaftes Ungewiß!

Doch im Walde wird's lebendig,
 Regt sich heimlich — lauter — laut! —
 Jetzt — jetzt — weh! langt tausendhändig,
 Langt heraus die Flammenbraut *)!
 Weh! Feuer, Feuer, nichts als Feuer!
 Und lustig bläst der Sturm darein,
 Und riesengroß und ungeheuer
 Ringt sich empor der rothe Schein!

Feuer Oben! Feuer Unten!
 Feuer! Feuer überall —

*) In Amerika sind brennende Wälder eben
 so häufige als furchtbare Erscheinungen.

Selbst der Löwe heulet d'runten,
 Sonst so stark, jetzt auf vor Qual;
 Der Löwe heult, der Adler krächzet,
 Der Donner rollt, der Felschhang bröht!
 Die Erde seufzt, der Waldbach ächzet,
 Und jeder Baum, auflodernd, stöhnt!

Einer nur, der Delaware,
 Steht in Schrecken ruhig da,
 Steht und löst die grauen Haare,
 Steht und schaut, was Keiner sah;
 Er steht und schauet ruhig nieder,
 Und stimmt den allerbesten Sang;
 Es überdröhnen seine Lieder
 Den gellenden Vernichtungsdrang!

Näher — näher wogen Flammen —
 Lauter — lauter singt der Held,
 Ach, schon schlagen sie zusammen
 Ueber ihm zum Purpurgelb;
 Er aber singt und singt noch immer,
 Bis ihm die Gluth zum Herzen dringt,
 Und bis mit ihrem letzten Schimmer,
 Der letzte Ton auch still verklingt!

Simon.

Er liebte ein Mädel so treu und warm,
Das hielt einen fremden Buhlen im Arm;

Er hatt' einen Freund, für den ließ er sein Blut,
Der nahm ihm sein liebsteß, sein einziges Gut;

Er hatt' eine Mutter, die hielt er so hoch,
Und die Mutter verfluchte den Simon doch;

Er hatt' einen Vater, dem meint er's so lieb,
Der Vater der schalt ihn einen Schuft und Dieb;

Er hatte zehn Vasen, denen dient' er als Knecht,
Und that ihnen doch nichts zu gut und zu recht;

Für die Vaterstadt focht er manch' blutige Schlacht,
Die Vaterstadt gab ihm kein Bett über Nacht;

Er zog aus dem Wasser ein Fürstentkind,
Der Fürst schlug ein Auge dafür ihm blind;

Mit dem Bettler theilt er sein letztes Hab',
Der Bettler stahl ihm noch seinen — Stab; --

Da hat er verflucht und nicht mehr beweint,
Da hat er verflucht, was die Sonne beschelnt:

Da ging er hinaus in den dunkelsten Wald
Und dachte verlassen zu sterben bald.

Doch — wie er sich hinstreckt im bittersten Schmerz,
Da klingt es ihm plötzlich ins innerste Herz;

Ein Ton so mächtig und doch so mild,
Wie Leben so wahr, und so klar wie ein Bild,

Und Worte dazwischen, voll kräftigem Sinn,
Und Liebe und Treue und Hoffnung darin.

Nun wieder und wieder vernimmt er den Ton,
Da schweiget der Haß, da zerfließet der Hohn;

Da werden noch einmal die Augen ihm naß,
Da fühlt er, er kann es nicht nennen, was;

Da eilt er und eilt er dem Tone nach
Bis unter das dichteste Laubendach;

Hier beugt er und biegt er die blühende Wand,
Und schauet weit in ein gesegnetes Land;

Und mitten ein Hügel und d'rauf eine Frau,
Mit Augen so mild wie der Himmel und blau;

Die rühret die Saiten mit weißer Hand,
Und locket d'raus Töne so fremd und bekannt;

Sie winkt ihm, sie küßt ihn — weist himmelwärts
Und legt ihm die Leier ans klopfende Herz;

Jetzt kennt er — jetzt kennt er die göttliche Kunst
Er faßt sie, und herzt sie in heiliger Brunst —

Auflodert im Geiste der himmlische Strahl
Und lindert und heilet die irdische Qual;

Und wieder gewinnt er das Leben lieb,
Und wieder die Menschen und ihren Trieb:

„Denn nehmen Sie Alles — auch Al-
les mir,
So flücht' ich, Du Milde! Du Reiche!
zu Dir!“

Kaiser Rudolph und sein Geschichtschreiber.

Der Rudolph sitzt vor seinem Zelt,
Die Sonne geht hinab,
Noch einmal, wie aus and'rer Welt,
Blickt sie aus ihrem Grab;

Und schaut den Kaiser scheidend an,
Mit treuem Freundesblick,
Und mahnt ihn an die lange Bahn,
Die ihn geführt das Glück.

Da wird sein Herz so groß und weit:
„Will streben einst wie du,
Nach thatenvoller Zeitlichkeit
Lohnt süße Todesruh!“

Doch wie er weiter d'rüber sinnt,
Wird's plötzlich ihm so bang,
Und eine helle Perle rinnt
Die braune Wang' entlang:

„Wie nun, wenn ich einst todt und stumm,
 Wer sagt der Nachwelt dann,
 Von meinem wohlverworb'nen Ruhm,
 Und meiner Heldenbahn?“

Da weiß wohl kaum die Enkelschar,
 Daß Einer Rudolph hieß,
 Der ihren Vätern Vater war
 Und Alles für sie ließ!“ —

Noch starrt er in das Abendroth
 Mit schmerzbelegtem Sinn:
 Da tritt, schier wie ein Gottesbot,
 Ein hoher Mann vor ihn;

Der neigt' sich tief, und reicht' ihm dar
 Ein Buch, gar wohl verzert:
 „O Herr, ich schrieb manch' langes Jahr
 An dem, was Du vollführt!“

„Nimm's gnädig auf, und lies Du d'rin,
 Dann mag Dein großes Herz
 Sich laden an vergang'nen Müh'n,
 Und an vergang'nem Schmerz!“

„Die Zeit entfleucht mit Sturmesweh'n,
Doch dieses Buches Mund,
Gibt einst noch nach Jahrhunderten
Dein Thun und Wirken kund!“ —

D'reb ist der Rudolph sehr erfreut;
Er liest und liest fort,
Da tritt heraus Vergangenheit,
Im Bilde wie im Wort;

Nun geht das alte Leben auf
Das er schon längst durchlebt,
Und frisch erglänzt der Heldenlauf,
Des Ziel er kühn erstrebt.

Da danket er dem Himmel laut,
Der Alles that durch ihn,
Und reicht die starke Rechte traut
Dem schlichten Manne hin.

Die Geistbescheerung.

„Frisch auf durch die kalte die sternige Nacht,
Läß brausen die Windsbraut laß brausen!
Wo daheim das lustige Feuer lacht,
Da wirst du bald zechen und schmausen,
Da herzt dich dein Weib und da küßt dich dein
Kind, —
Greif aus, mein Rappe — geschwind, geschwind!“ —

So sprengt er dahin über Eis und Schnee;
Schen blinkt's aus dem Thal ihm entgegen:
Da wird ihm auf einmal so weh — so weh,
Als sei er auf schlimmen Wegen,
Da wird's ihm auf einmal so angst und graus,
Als schaue der Tod aus dem Vaterhaus.

„Nur ruhig! Nur ruhig! und sei nicht so bang,

Hast ja Alles gesund verlassen,

Drei Tage, die sind ja nicht ewigkeitslang,

So schnell kann kein Leben verblassen.

Grünt ein Jahr doch das zitternde Blatt am Baum,

Und der kräftige Mensch stirbt nicht wie ein Traum!“

Horch auf! Was lacht da zur Mitternachtstund’? —

Nein! Nein! es klinget wie Weinen! —

Dort regt sich’s — es ist sein getreuer Hund —

Er winselt — weh dir und den Deinen!

Der Hund und der Sturm sie winseln zur Bett:

Im Haus liegt Eins auf dem Todtenbett!

Da flimmert’s und schimmert’s ganz nah’ empor —

Schau festliche Weihnachtskerzen!

So bist du daheim, du furchtsamer Thor,

Und träumst noch von thörichten Schmerzen?

So tritt nur herein — was zögerst du noch?

Ist der heilige Christ da d’innen doch!

Und leise, ach leise, als gelt es dem Tod,

Und zitternd vor Hoffen und Bangen,

So schleicht er hinein — — hilf, heiliger Gott!

Das Weib, das er denkt zu umfassen,

Seines Lebens Leben, seines Glückes Glück,
Das trifft im Sarge der irrende Blick; —

Im Sarge sein Weib, und sein Knabe dabei,

In den Armen die hölzerne Wehre,
Der wacht, weil die Mutter entschlafen sei,

Daß den Schlummer ihr Niemand störe —
Den Schlummer, vor dem es der Unschuld nicht graut:
„Still, Vater! Still, Vater! was weinst Du so
laut?“

„Still, Vater! Still, Vater! und siehst Du denn nicht,
Der heilige Christ hat bescheeret,
Hat die Weihnachtskerzen entzündet so licht,
Und der Mutter ein Bettlein verehret;
Der Mutter ein Bettlein, den Säbel mir,
Damit ich den Schlummer bewache ihr!“ —

Da schweigt er und trocknet die Thränen und sinnt,
Und kniet mit dem Knaben zur Bahre:
„Nun bete, nun bete, mein frommes Kind!
Daß der Herr Dich vor Hoffahet bewahre.
Vor Hoffahet, die pochet auf irdische Kraft.
Wo die ewige nur regieret und schafft;“

„Und hier an der Leiche vernimm es bang:

Wir sollen uns d'rauf nicht verlassen;

Drei Tage sind oft eine Ewigkeit lang,

Denn schnell kann das Leben erblaffen;

Grünt ein Jahr auch das zitternde Blatt am Baum,

Der kräftigste Mensch stirbt oft wie ein Traum!“

Der Sonntagsfiedler.

(Volksthümlich.)

Im Wirthshaussaal zum grünen Kranz,
Ist alle Sonntag Ringeltanz,
Ist alle Sonntag ein Gelag,
Das sich kein König schämen mag!

Im Glase blinkt der beste Wein,
Die schönste Kellnerin schenkt ein,
Der erste Fiedler aus dem Ort
Spielt seine flinken Tänze dort.

Im Wirthshaussaal zum grünen Kranz
Ist heute wieder Ringeltanz,
Suche! schon die sind Köpfe schwer,
Nun ruft den Sonntagsfiedler her,

„Ho, Sonntagsfiedler, her mit Dir,
Was siehst Du dort vergraben schier,
Und starrst ins leere Glas hinein,
Als zähltest Du die Tropfen Wein?“

„Ho, Sonntagsfiedler, her mit Dir,
Und spiel' Dein bestes Stücklein mir,
Dies schmucke Mädel da ist mein,
Auf Pfingsten soll die Hochzeit sein!“

Da lacht der Sonntagsfiedler auf,
Dass d'rob erschrickt der ganze Hauf,
Und nimmt die Geig' und spielt und singt,
Dass es durch alle Herzen dringt:

„Auf Pfingsten soll die Hochzeit sein,
Zu Weihnacht war das Mädel mein,
D'rum soll sie jetzt nicht Dein und mein,
Sie soll, sie soll des Teufels sein!“

„Auf Pfingsten soll die Hochzeit sein,
Zu Weihnacht war die Diene mein,
Und hatt' die Geig' und ihren Herrn
Bis Ostern, ach, so gern, so gern!“

„Sie hatt' die Geig' und ihren Herrn
 Bis Eßern, ach, so gern, so gern —
 D'rum spiel' ich ihr ein Stücklein d'rauf
 Das allerbeste Stücklein auf;“

„D'cum spiel' ich ihr ein Stücklein d'rauf,
 Das allerbeste Stücklein auf,
 D'rum horche Mädel, horche fein,
 Dies soll Dein Hochzeitsstückchen sein!“ —

Und seine Fiedel faßt er dann
 Daß alle Saiten springen d'ran; —
 Er trifft die Schöne, ach, so schwer,
 Daß sie nun Keinen täuscht mehr;

Er trifft zum Tode sie so schwer:
 „Nun täuschst Du mit Keinen mehr!
 Nun freit, nun freit der Teufel Dich!“ —
 Und aus dem Fenster stürzt er sich.

Im Wirthshausaal zum grünen Kranz
 Ist alle Sonntag Ringeltanz,
 Und schlägt vom Thurm die Mitternacht,
 Da kommt der Sonntagsfiedler sacht —

Setzt in der Musikantenreih'n
Mit seiner Fiedel sich hinein —
Das Herz steht still — es starrt der Blick,
Und doch spielt er sein Hochzeitstück.

Die Nonne.

„Horch, Alter! Horch, Alter! vom Kloster dort her,
Tönt Glockenton lang und bang und schwer!“

„...Herr Ritter, ich kenne den Ton nur zu gut,
Es fließt mir davor in den Adern das Blut!““

„Horch, Alter, es ist ja bald Mitternacht,
Wer betet dort d'rüber denn noch und wacht?“

„...Herr Ritter, dort d'rüber betet und wacht,
Die ans Beten und Wachen schon lang nicht
gedacht!““

„Schau, Alter, und siehst Du das Lämpchen nicht,
Das flimmert herüber, ein einsames Licht?“

„...Herr Ritter, das Lämpchen erlischt nur zu bald,
Nun laß mich — nun laß mich, es ist so kalt!““

„Bleib, Alter! Bleib, Alter, ich lasse Dich nicht
Du sagest mir denn, was bedeutet das Licht?“

„„So wist denn, dort Oben beim Lampenschein
Da scharrt man lebendiges Leben ein!““

„Und scharrt man lebendiges Leben ein,
So wird's wohl ein blutiger Mörder sein?“

„„Ach nein, 's ist eine schneeweiße Maid,
Die zerriß den Gürtel und besleckt' ihr Kleid!““

„Bleib, Alter, bleib, Alter, und sprich noch das Wort,
Die Nonne, wie heißt sie? Wie heißt der Ort?“

„„Die Nonne heißt Mary von Plenkoland —
St. Eustach wies das Kloster genannt!““

O Jesus, da hat es den Ritter gepackt,
Wie der Sturm uralte Eichen zerknackt;

Er rasste vorbei an dem Klosterhaus —
Zur Stunde losch d'rüben das Lämpchen aus!

Die drei Karthäuser.

Es stand ein uraltes Klosterhaus,
Fernab von der weiten Welt,
Seine Fenster schauten in den Wald hinaus,
Seine Thürme zum Himmelszelt;

Da stand es so heimlich, so stumm und still,
Ein Denkmal für Menschenschmerz,
Für den Lebenssturm ein rettend Asyl,
Ein Grab für das leidende Herz.

Die Brüder schliefen wohl Alle schon
In dem Garten, den sie gebaut,
In den Betten, die aus dem Weltgewirr
Die Müden empfingen so traut;

Nur Abends, wenn es zur Hora klang
Weit hinaus durch den stillen Wald,
Da hörte man stets einen Dreigesang,
Bald jubelnd, und klagend bald;

Denn Drei, die wachten noch im Gebet,
Die Lezten aus der ganzen Schaar,
Und hegten und pflegten früh und spät
Den heil'gen Gottesaltar;

Die Drei, die waren so alt und trüb,
Ergraut in Kummer und Schmerz
Die Drei, die waren einander so lieb,
Als hätten sie nur Ein Herz.

Und als nun der Erste zum Sterben kam,
Da gruben die Andern ihn ein,
Und Jeder von ihnen eine Schaufel nahm,
Und meint', er sei ganz allein;

D'rauf heimlich grub Jeder an seinem Grab,
Hat Keiner den Andern gestört,
Und zur Stunde sanken Beide hinab — —
Die Hora ward nimmer gehört.

Das letzte Lied.

Es war einmal ein Sänger, vor allen Sängern
reich,

Es war einmal ein Sänger, dem kam kein and'rer
gleich;

Schlug er in seine Saiten, so klang es durch die
Welt,

Wie wenn nach langem Winter den Wald der Lenz
erheilt;

Und hob er seine Stimme, so war ein Leben d'rein,
Das alles and're Leben erweckt mit tiefem Sinn!

Wohl nannten ihn die Meister den ersten seiner
Zeit,

Den Ersten und den Letzten — kein Zweiter weit
und breit.

Denn was er auch gesungen, es war ein Hochgesang,
Der wie ein Strahl der Sonne das trübste Herz
durchdrang,

Und wie ein Regenbogen stand er und seine Kunst,
Nach wetterschweren Tagen die erste Himmelsgunst.

Sein Lied war Wort der Liebe, war Thräne für
den Schmerz,
Gesundheit gab es Kranken, Herzlosen gab's ein
Herz;

Es war ein Schild den Schwachen, den Irrenden
ein Stern,
Ein Quell von allem Schönen, von aller Lust der
Kern,

Es war des Sängers Abbild — so kräftig und so
stark,
So ernst, und so voll Milde — so zart und so
voll Mark.

Und doch gab es zwei Augen, zwei Augen, ach, so klar,
Zwei Augen, d'in des Sängers allein'gig Leben war;

Zwei Augen, die nie weinten, wenn alle andern
feucht,
Zwei Augen, und ein Busen, den nie ein Lieb
erweicht. —

Die Augen strahlten Liebe, doch Liebe nicht für ihn,
Ein Herz schlug in dem Busen, doch schlug es
nicht für ihn!

Er stand durch lange Nächte vor seiner Schönen
Haus,
Und sang aus tiefer Seele sein inn'res Leid heraus.
Er sang und schlug die Leier, daß alle Augen
feucht —

Die Augen, die er meinte, die blieben unerweicht.

Und wie er bat und flehte, ihm ward kein armes
Wort,
Sie öffnet nicht das Fenster, sie weist ihn auch
nicht fort.

„Fahrt hin, ihr todt'n Lieder! Fahr' hin du todt'e
Kunst,
Ihr gabt mir frische Kränze, ihr gabt mir Gold
und Gunst:

Doch was ich mehr als Alles, was ich erseufzt so
 heiß,
 Das weigert ihr mir schmöde — den allerschönsten
 Preis;

Stumm seien diese Lippen — erlahmt sei diese
 Hand,
 Verschmettert meine Leier — ein gold'nes Schiff
 am Strand,

Das nie in blaue Lüfte den schlanken Mast mehr
 hebt,
 Und, ach, mit allen Schätzen zum Abgrund nie-
 derbebt!“ —

Dies seine letzten Worte, von jetzt an schwieg er
 still
 Und mit ihm seine Lieder, mit ihm sein Saiten-
 spiel!

Manch' Rose ist verblühet, manch' Frühling ist
 verlauscht,
 Doch von dem Sänger haben sie keinen Ton er-
 lauscht;

Was sonst mit heil'gen Gluthen sein ganzes Sein
entbrannt,
Es hat ihn nicht entzündet — er hat es nicht
erkannt;

Der Sonnenstrahl erwecket nicht mehr sein klingend
Hertz,
Der Abendwind umhaucht ihn nicht mehr mit süßem
Schmerz.

Der Glockenklang durchzittert nicht mehr den from-
men Sinn,
Das Alphorn lockt nicht mehr nach blauen Ber-
gen ihn,

Und selbst das Aug' des Freundes, für ihn, ach,
ist es todt
Die stumme Nacht belebet kein nahes Morgenroth!

Da steigt von ihrem Throne die Kunst zu ihm
herab,
Und seine trübe Stirne berührt ihr gold'ner Stab.

„Du, den ich ausgewählt zu meinem liebsten
Sohn,
Wach' auf und sei gestählt, es gilt den schönsten
Lohn!

Die Kraft die eingeschlummert, sie werde wieder
Kraft,
Und ringe sich zum Siege empor aus ihrer Haft;
Zerbrich die schwache Kette, die dich im Staube
hält,
Und tritt so stark wie einstens noch einmal in die
Welt,

Noch einmal, nur noch einmal, wenn auch zum
letzten Mal,
Laß sprühen aus dem Busen den gold'nen Lieder-
strahl;

Vergiß, was du erlitten, denn Eines blieb dir doch
Dies Eine bleibt, dies Eine im herbsten Schmerz
dir noch;

Dies Eine über Alles hält es der rechte Mann,
Der selbst das Allerherbste darum vergessen kann —

Die eigne Leget leg' ich in deine starke Hand,
 Ich weiß, du wirst sie rühren, es gilt — dein
 Vaterland!" —

O Wort, so voll und kräftig, und doch dabei so
 mild,
 Das fern, in fremden Landen, die Heimathwehen
 stillt; —

O Wort, das kaum gesprochen, jedwede Wunden
 heilt
 Und wie ein edler Balsam zum innern Herzen eilt;
 Schon wirken deine Zauber, im Auge regt es sich
 Gleich Frühlingssonnenstrahle, dem Wintersturm
 entwich,

Gleich mildem Mondenschimmer durch lange trübe
 Nacht,
 Der endlich — endlich wieder zur Luft der Lieb'
 erwacht;



Tief seufzt er auf und blicket verwehnt um sich her;
 Was ihm noch jüngst gebrüdet, er fühlt es nim-
 mermehr,

In seiner Hand die Leier, das Lied in seiner Brust
Erweckt ein neues Leben in ihm mit neuer Lust,

Und tief in seinem Herzen hört er die Kunst, die
spricht:

„Auf! Auf! Du trägst Schläfer, es ruft dich heilige
Pflicht,

Den rechten, echten Künstler, ist er auch todeswund —
Gilt es für seine Heimath, macht ihn die Kunst
gesund!“

Und auf die höchste Alpe trägt sie ihn nun empor,
Am blauen Himmel springet das gold'ne Sonnen-
ther.

Die ersten Strahlen leuchten hinab ins weite Land,
Ins Land, das Gott gesegnet, ins liebe Vaterland.

Er schaut die grünen Saaten, er schaut die Wälder
ernacht,

Die Dörfchen voller Frieden, die Städte voller
Tracht.

Und drüberhin den Himmel der Herzenreinigkeit,
Und mitten d'rin die Herzen voll von Zufriedenheit!

Ach, aber diesen Frieden bedroht ein schlimmer
Feind,

Und Blut soll dorten fließen, wo jetzt die Sonne
scheint.

Die Saaten sollen weichen, die Wälder sollen sterben,
Die Dörfer sollen brennen, den Städten droht
Verderben;

Ach, aber diese Herzen, die noch so fröhlich schlagen,
Sie sollen bald das Kergste, das Bitterste ertragen!

Da flammet in dem Säng'r wohl auf die alte Wuth,
Begeistert strömt zum Herzen sein heißes junges
Blut.

Die Schwerter hört er klirren, die Feinde sieht er
siegen,

Die Seinen sieht er weichen, die Heimath soll er
liegen,

Und seine Augen flammen und seine Wangen glüht,
Muth eint und Muth der Busen, und weget bald
und sprüht,

Und in die Knie senkt er, und dies ersieht er sich
Als Zeichen höchster Gnade vom Himmel inniglich:

„Du Gott der Mild' und Stärke, des Lebens und
der Kunst

Gabst du mir je ein Zeichen von deiner milden
Gunst,

Begönntest du mir jemals den Blick in deinen
Blick

So rufe, o so rufe die alte Nacht zurück —

Zu meinen Worten leihe mir deinen Blick, o
Gott —

Er leuchte den Bedrängten — dem Zwinger sei er
Lob;

Und meinen Sang begleite mit deiner Donnerkraft,
Die jeden Schlafes wecket und frei macht jede Haft!

Auf springt er, rührt die Saiten, und durch das
Land erklingt,

Was mit allmächt'ger Stimme er in das Land jetzt
singt:

Jung wies, wer ihn gehöret, wer ihn gesch'n wies
 Stark,
 Blut gibt er kalten Herzen, und weissen Knochen
 Stark,

Und Schaar auf Schaar umzingt ihn, ein unge-
 heurer Kreis,
 Von seinem Wort erkräftigt, von seinem Tange heis.

An ihrer Spitze zieht er, die Leier in der Hand,
 Und wo er kommt, da schlägt er, denn Gott hat
 ihn gesandt; —

An ihrer Spitze zieht er, weht über Berg und Thal,
 Im Herzen seine Weher, im Munde seinen Stah! —

Er singt und singt bis endlich er frei die Heimath
 sieht,
 Dann schweiget er auf ewig — es war sein letz-
 tes Lied!

II.

Lyrische Gedichte.

Leben, Leben, nichts als Leben,
Wie's der Augenblick gegeben.



Ins Freie.

Und nun, die Fäden aus der Hand,
Hinaus in ferle Luft!
Was soll mir die besessene Wand!
Was Stadt und Häusergruß! —
Der blaue Himmel schaut herein,
Und ruft: Lockt dich denn nicht mein Schrein?
Der Sonntagsglocken Frierklang
Summt wie ein hoher Kinderfang,
Und alle Thore thun sich auf,
Und alle Augen schau'n hinauf,
Und alle Herzen werden weit
In lauter Frühlingsfestigkeit,
Und voller Jubel drängt mit Macht
Sich aus dem Mund, der nie gelacht! —

Hinaus! Hinaus! Recht weit hinaus!
 Bergauf — bergab — thalein — thalans!
 Hinaus! Hinaus! Recht weit hinaus!
 Dage ein Gott, ein Herz, ein Haus —
 Ein Gott, der mild herniederschaut,
 Ein Herz, dem gern der Freund vertraut,
 Ein Haus, die Erde schön und groß —
 O reiches, reiches Menschenloos! —
 Nun steig' auf jedem Hügel schnell
 Und trink' aus frischem Lebensquell,
 Nun nief' dich in das junge Gras,
 Und thau's mit Freudenthränen naß,
 Nun hör' das erste Lärchlein an,
 Das misst die blaue Himmelsbahn,
 Nun laß den warmen Sonnenschein
 In deinen frohen Busen ein,
 Nun auf all' deine Herzenslust
 Dem Herrgott zu aus voller Brust,
 Und ferne dich ein Mensch zu sein,
 Ein Mensch im menschlichen Verein! —

Wie Alles Leben neu erlebt,
 Wie Alles fort ins Freie strebt,
 Wie Blick und Mund schier übergeht

Vom Jubel, der das Herz durchweht! —
 Sieh, dort auf hohem Berge steh'n
 Zwei, die zum ersten Mal sich seh'n:
 Als hätten sie sich längst gekannt,
 So hat die Lust sie übermannt!
 Und unten dort, beim Wiesenbach,
 Der erst seit Kurzem frisch und wach,
 Wo jeder Baum die Hände regt,
 Und auf die Aospengaugen schlägt:
 Da sieht der Feind gerübet den Feind,
 Wie er in Frühlingswonne weint,
 Und erticht versöhnt ihm seine Hand
 Und knüpft ein neues Freundschaftsband!
 Und Wald und Flur und Berg und Thal
 Besetzt zwiefacher Lebensstrahl:
 Die inn're Kraft, die auswärts bringt
 Und Menschenlust, die sie besingt! —

Drum fort! Hinaus! recht weit hinaus!
 Laß ab dein Kreuz und Leid zu Haus,
 Nimm ab, was dir zu eng und schwer,
 Und bade dich im lust'gen Meer!
 Den Tempel schau, der aufgebaut,
 So weit der liebe Himmel blaut,
 Hallsch, Balladen.

Sein Altar ist der Morgenglanz,
Die Sonne flammet als Monstranz,
Und mitten steht als Priester d'rin
Der Mensch mit seinem frohen Sinn,
Und jubelt laut ins Lustgetöse:
„O Gott, das Leben ist doch schön!“

In der Stadt.

Es muß nicht stets ein Berg jaßt sein,
Und auch nicht g'rad ein Wald —
Der Mensch kann überall sich freu'n,
Und findet Freude bald:
Schau' an dies volle rege Treiben,
Die Welt in einer Welt,
Raum mag das Wort es dir beschreiben,
Wie es dem Sinn gefällt,
Ein Häusermeer, das Well' auf Well'
Ins reiche Leben schickt,
Bald still, bald wild, bald trüb, bald hell,
Wie's glückt und mißglückt;
D'rin schwimmt und tummelt sich's herum,
Und wirkt und schafft und ringt,
Gewinnet und verlieret Ruhm,

So wie die Stund' es bringt! —
Hier Jubelruf — dort Wehgeschrei —
Hier Leichenzug — dort Hochzeitschmaus —
Ein immer wechselnd Mancherlei,
Und arm und reich in einem Haus.
Auf Rossen jagt es auf und ab,
Und geht gemach zu Fuß,
Die Kreuz und Quer, hinauf, hinab,
Jetzt Fluch — jetzt Lieb — jetzt Gruß!
Der herzt und küßt ein Mädel warm,
Der schleppt ein altes Weib am Arm,
Dem quillet Lust aus Mund und Blick,
Der weint um sein verlorenes Glück,
Der lacht — der schimpft — der singt — der
schreit —
Lebendig ist es weit und breit,
Und fort und fort ohn' Ruh und Rast
Rennt Alles nach dem Glück mit Hast.

Horch, Gleckenten und Sang und Klang,
 Jetzt drängt's die Gassen sich entlang,
 Und Kopf auf Kopf, bald groß, bald klein
 Taucht in den Menschenstrom hinein.
 Nun steht's — nun schweigt's — Posaumenten!

Die Andacht naht in Procession;
 Und Fahn' auf Fahn' weht in der Luft,
 Zum Himmel wirbelt Weihrauchdust,
 Und über alle Lippen zieht
 Ein schlichtes Lied, ein herzlich Lied,
 Das steht zum lieben Herrgott auf
 Um segensreichen Jahreslauf,
 Für arm und reich um kräftig Brod,
 Um einen Stab für Drang und Noth:
 Doch fort und fort, ohn' Ruh' und Raß
 Kennt Alles nach dem Glück mit Hast!

Vorüber ist der fromme Zug,
 Und Leben bleibt ringsum genug:
 Raum ist verhallt der Kirchensang,
 Tönt wieder schon Trompetenklang,
 Und festlich zieht mit blanker Wehe
 Eine munt're Kriegerschaar einher,
 Und wie der Sonne reicher Strahl
 Die Blumen öffnet allzumal,
 So lockt die kräft'ge Mannerschaar
 Aus jedem Haus ein Augenpaar,
 Und manch' ein liebliches Gesicht
 Macht Stadt und Platz und Straßen licht —

Doch fort und fort, ohn' Ruh' und Raß
 Kennt Alles nach dem Glück mit Haß.

Nun plötzlich, herch, ein Glöcklein tönt,
 Das rings den Lärm schier überdöhnt,
 Es weinet laut in stiller Luft,
 Wie Mutterangst zum Himmel ruft.
 Mit Einem schweigt die Meng' umher
 Und auf die Herzen fällt es schwer,
 Denn, ach, das Glöcklein spricht so bang:
 Nun geht ein Mensch den Todesgang,
 Und alle Menschen faßt es an:
 Nun geht ein Mensch die Todesbahn! —
 Jetzt naht der Priester still und stumm,
 Und die Monstranze strahlt,
 Und auf die Kniee sinkt ringsum,
 Was Leben noch durchwallt —
 Der Krieger schwengt die blanke Wehr
 Dem Herrgott bringend seine Ehr',
 Und Jeder schlägt an seine Brust,
 Und wird sich manches Fehls bewußt,
 Und Jede spricht ein fromm Gebet,
 Das Gnade von dem Himmel fleht;

Der aber schaut in heil'ger Ruh'
Dem niemals müden Treiben zu,
Unwandelbar und ewig gleich,
Ein Leuchtturm für dies Wegentreich:
Kennt Jeder auch ohn' Ruh' und Rast
Dem Glücke nach in toller Hast,
So bleibt er doch zu Zeiten steh'n
Um nach dem Leuchtturm aufzuseh'n.

Gute Nacht und guten Morgen.

(In der Epheßernacht.)

Füllt die Becher bis zum Rande,
Mitternacht kommt schon heran,
Und durch alle — alle Lande
Tagt im gold'nen Sonnenbrande,
Tagt der neue Morgen an!

Nacht und Morgen sind im Streite,
Die Secunde trennt ein Jahr,
Zwischen Gestern, zwischen Heute
Liegt die ungeheure Weite
Von dem Ist und von dem War.

Wie die Glocken draußen schlagen,
Schlägt auch d'rinnen jedes Herz;
Die berechtigten Augen sagen,
Was wir nicht zu sprechen wagen,
Denn sie schauen — himmelwärts!

Guten Morgen, lieber Morgen!

Gute Nacht, du Mitternacht!

Gute Nacht, ihr alten Sorgen

Bleibet in der Nacht verbergen, —

Daß uns keine mehr erwacht!

Guten Morgen, reiches Leben!

Guten Morgen, reiche Zeit!

Guten Morgen, jedem Streben,

Daß sich nicht mit feigem Leben,

Daß mit Kraft der Kraft sich weicht!

Gute Nacht! hingegen Allen,

Die das Leben nicht erfreut,

Die im Tode sich gefallen,

Und mit feigem Kinderlallen

Jammern ob der nicht'gen Zeit!

Guten Morgen jedem Werke,

Daß dem Morgen angehöret,

Guten Morgen jeder Stärke,

Die da wirkt, daß man merke,

Wie sie durch sich selbst genähret!

Gute Nacht jedoch dem Blöden,
Der im finstern Dunkel schleicht,
Der erschrickt vor Morgenröthen,
Weil sie seinen Nachtraum töbten —
Gute Nacht, wen Licht verschaucht!

Guten Morgen jedem Manne,
Und der rechten Männlichkeit,
Die nicht bloß bei voller Kanne,
Die sich zeigt im schweren Banne
Einer thatenschweren Zeit!

Aber gute Nacht dem Gecken,
Der nur Worte stellen kann,
Der nur Worte auszuhecken,
Brütet über leeren Schrecken
Gute Nacht dem Schattenmann!

Guten Morgen jedem Weibe
Und der echten Weiblichkeit,
Die ein Herz im schönen Leibe,
Gleich der gold'nen Sonnenscheibe,
Auch erwarmt, wenn sie erfreut!

Aber gute Nacht den Larven,
 Die nur Larven — Menschen nicht!
 Wenn die Larven sich entlarven,
 Sind es saitenlose Harfen,
 Sind es Bilder — ohne Licht!

Guten Morgen — angestoßen! —
 Guten Morgen jeder Kunst,
 Die dem rechten Quell entslossen,
 Guten Morgen Kunstgenossen,
 Denen Kunst, nicht eitler Dunst!

Aber gute Nacht dem Frechen,
 Der ins Heiligthum sich drängt —
 Mögen es die Mäusen rächen
 Wenn er sich will Kränze brechen,
 Und ein Staub am Staube hängt!

Freunde, jezt — o schlürft die Thränen
 Schlürft sie mit dem Freudenwein! —
 Guten, guten Morgen Jenen,
 Die ein ungefülltes Sehnen
 Zog ins frühe Grab hinein!

Guten, guten Morgen ihnen,
Ob sie auch verschlang die Nacht!
Seht, der Morgen ist erschienen.
Und der Morgen tagt auch ihnen,
Wenn ihr neues Jahr erwacht!

Wenn einst der, der dies gesungen,
Wie sein Morgenlied erklingt,
Dann versprechen Freundschaften,
Daß der Kreis, dem es erklingen
Ihm auch guten Morgen! bringt.

Dame Gemüth und Ritter Verstand.

Dame Gemüth und Ritter Verstand
Ziehen mit einander durch das Land;
Sie ziehen und suchen die Poesie,
Sie ziehen und suchen, und finden nie! —

Dame Gemüth ist dick und alt,
Ritter Verstand ist mager und kalt;
Dame Gemüth ist gepuht und verwirrt,
Ritter Verstand ist gestuht und geziert;

Dame Gemüth thut keusch und rein,
Ritter Verstand will ein Freigeist sein;
Dame Gemüth hat ein wächsernes Herz
Ritter Verstand eine Stien aus Erz;

Dame Gemüth besingt, was schlecht,
Ritter Verstand beschimpft, was recht,
Dame Gemüth coquettirt und edirt,
Ritter Verstand conversirt und verirt; —

Dame Gemüth und Ritter Verstand
Ziehen mit einander durch das Land,
Sie ziehen und suchen die Poesie,
Doch fehlt ihnen leider die Phantasie;

Die Phantasie, das kräftige Weib,
Mit den glänzenden Augen und schönem Leib;
Die Phantasie war die dritte im Bund,
So lange die beiden andern gesund;

Doch seit sie erkrankt und blöde sind,
Sucht bessere Gefährten das blühende Kind; —
Da hat das Gemüth sie läppisch genannt,
Es schlug mit Häuslen nach ihr der Verstand;

Doch hat ihr der Himmel Schutz gewährt,
Und die Verkehrten also verkehrt,
Dass sie selber nun in Hader und Streit,
Der wächst an Herbe und Bitterkeit;

Seitdem will Verstand nur gemüthlich sein,
Seitdem will Gemüth nur verständig sein;
Sie suchen noch immer die Poesie,
Sie suchen und suchen und finden nie!

Einer jungen Schwärmerin.

Was grämst du dich? Was zehrt dein Herz
Das Leben auf im argen Schmerz?
O lasse doch die Thränen sein —
Dies Auge strahlt so frisch und rein,
Der Himmel gab ihm selbst sein Licht,
Und solches Wasser wäscht es nicht! —
Unglücklich wahnst du, elend dich?
Horch auf, mein Kind, und höre mich!
Wie oft eilst du dem Kirchhof zu,
Und suchst bei Gräbern Herzensruh' —
Sahst du denn niemals, Mädchen, sprich,
Wenn Kreuz und Stein im Mond erblich,
Sahst du die alte Mutter nicht
Mit ihrem blassen Angesicht,
Die an dem Todtenhügel lehnt,
Und ihn umschlingt und ihn betheuert?

Und laßest du die Rede nicht,
 Die zu dem Wand'rer dorten spricht:
 „Hier liegt in einem frühen Grab,
 Was Liebes mir der Himmel gab,
 Er gab es mir, er nahm es mir,
 Ich lob' und preiß ihn für und für!“ —
 So schwand manch' langes Jahr dahin,
 Und muthig stand die Dufferin,
 Und wirkte, wo ihr Wirken gut
 Mit frischem Sinn und Glaubensmuth;
 Jetzt ist sie alt und lebensmatt,
 Doch nicht verzehet und lebensfadt,
 Noch immer reichet ihre Kraft
 Zu dem, was fördert sie und schafft;
 Bald ist's ein Kranker, den sie pflegt,
 Ein Kind bald, das sie wiegt und trägt,
 Ein armes Herz, das sie erquickt,
 Ein junges Paar, das sie beglückt,
 Und wo sie pflegt, erquickt, beglückt,
 Da flieht der Schmerz auch, der sie drückt! —

Du aber — ist es Sünde nicht,
 Wenn dieser Mund von Kummer spricht?

Wenn diese Lippen frisch und roth,
Erstehen einen frühen Tod?
Wenn dieses junge, kräft'ge Herz
Zerrinnt in selbstgeschaffnem Schmerz?
Nicht liegt in einem frühen Grab,
Was Liebes dir der Himmel gab,
Er gab es dir, er ließ es dir,
D'rum lob' und preis' ihn für und für,
D'rum nicht verzagt und nicht geklagt,
D'rum frisch gestrebt und frisch gewagt,
Dein Leben sei kein Leichenstein,
Es sei ein warmer Sonnenschein,
Der nährt und mehrt und glüht und sprüht,
Gesunde Blüthen auferzieht,
Und erst, wenn Alles Ent' und Frucht
Mild lächelnd sich sein Lager sucht.

Der Bauer und das Fräulein.

Es will der Bauer edel sein,
Und um ein schönes Fräulein fein,
Ei Bauer, Bauer, bleib' beim Pflug,
Der Pflug und Krug sei dir genug!

Es will der Bauer edel sein
Und um ein schönes Fräulein fein;
So saget mir, wie stellt er's an,
Der pflügen nur und trinken kann?

So wie er pflügt so tritt er ein,
Und schaut verdutzt und furchtsam d'rein,
So wie er trinkt, so faßt der Mann
Die Hand des schönen Fräuleins dann.

Er schnappt darnach und schnalzt dabel,
Als ob's das beste Weißbier sei:
„O Je, mein schönes Fräulein, spricht
Bin ich zum Bräutigam Euch recht?“

Da lacht sie ihm ins Angesicht
Und hundertfaches Lachen bricht .
Rings um den armen Bauer aus,
Und jagt ihn aus dem Edelhaus.

Und wollte' der Bauer ein Dichter sein
Und um die schöne Muse fein,
Ich glaub' es ging' ihm besser nicht, —
Aus Pflug und Krug wird kein Gedicht!

Zum neuen Jahre.

Den Becher füllt' ich, segnete das Haus:
Da stießen sie wildlachend mich hinaus,
Und klierend schlossen sie die schwere Pforte,
Und ich vernahm die unheilvollen Worte:
„Du Thor, weil Dir behaglich war und froh,
D'rum meintest Du, es ginge ewig so,
Siehst Du denn nicht, der Schmaus ist schon zu
Ende,

Die Gäste drücken scheidend sich die Hände,
Und hüllen sich in ihre Mäntel ein,
Und huschen fort in Sternen-Dämmerchein;
Nur Wenige, die sind erwählt, und bleiben,
Sie schauen durch die mondbellenden Scheiben
Mit blassem Antlitz ihren Freunden nach
Und ihrem Mund entflieht ein leises Ach!
Die hat der Hausherr selbst sich auserkoren,
Du aber geh' — für Dich sind sie verloren!“ —

Zwölf schlug es jetzt, die Lichter löschen aus
 Ich aber stand noch weinend vor dem Haus
 Und pocht' und pochte wieder — schaut' und schaute,
 Und bat zu öffnen bis mir plötzlich graute —
 Denn deutlich sah bekannte Züge ich,
 Zwei Hände streckten aus dem Fenster sich,
 Und wieder zwei und wieder, die mir winkten
 Und Augen, d'rinnen helle Thränen blinkten:
 „D komm zu uns — was bleibst Du draußen
 stehen,

Wo Sturm und Windesbraut heulend Dich umwehen
 D komm zu uns, die Nacht ist kalt und trübe,
 Doch warm und hell, Geliebter, uns're Liebe!“ —
 Ich kannte sie die Stimmen — nur zu wohl —
 Ach, wie mein Herz in banger Sehnsucht schwoll;
 „So seid Ihr's wirklich denn, Ihr theuren Wesen,
 Braut — Mutter — Schwester! D, so laßt mich's
 lesen,

In Euern milden Augen lesen, daß Ihr's seid,
 Und daß zu Ende nun jedwedes Leid!“ —
 Umsonst! Umsonst! Die Pforte blieb verschlossen,
 Und die geliebten Schatten sie verschlossen.
 Ich pocht' und pochte — rief die Namen aus,
 Doch stille blieb's und lautlos in dem Haus.

Ermüdet sank ich endlich auf die Schwelle,
Und dacht' zu sterben an der heil'gen Stelle! —
Als ich erwachte war es heller Tag,
Ich sah, daß ich auf meinem Bette lag,
Auf ging die Thüre — Freunde und Bekannte
Sie traten ein im festlichen Gewande;
Und wünschten Glück und thaten sehr erfreut,
Daß wir getrost dem Wechsel flücht'ger Zeit,
Und daß der Himmel gnädig uns gegeben,
Auch dieses neue Jahr noch zu erleben!

Der Pilger an die Nacht.

So ist es wieder Nacht geworden!
Gott grüß' dich, traute Freundin du!
Wir Beide steh'n in einem Orden
Es ist der Orden — Dñneruh!

Wir Beide geh'n in einem Kleide —
Ein Mantel schwarz und weit genug,
Und selbst mit allem unserm Leide
Zu bergen in dem Faltenflug.

Du prunkst wohl mit deinen Sternen?
Auch ich hab' weiße Muscheln d'ran,
Und Stern' und Muschel weist nach Fernen,
Die, ach, kein Aug' ermessen kann! —

Von Außen still und ernst zu schauen,
Doch Innen voller Schmerz und Schen,
So zieh'n wir mit geheimem Grauen
An Menschenglück und Lust vorbei!

Und wo wie immer auch erscheinen
 Da trübt sich jeder ird'sche Blick,
 Und schließt sich oder starrt mit Weinen
 Auf ein verlornes Herz zurück.

Kein rother Mund lacht uns entgegen,
 Es hält kein Händedruck uns fest,
 Wie geh'n und kommen ohne Segen,
 Weil man uns gerne scheiden läßt;

Drum sind auch unser Angedenken
 Nur Thränen schwer und bang geweint;
 Sonst kann ein Auge nichts verschenken,
 In dem die Sonne niemals scheint.

Der ein'ge Trost ist uns geblieben,
 Daß diese Thränen fruchtbar sind,
 Drum wollen wir den Schmerz auch lieben,
 Aus dem ein neues Sein beginnt.

Sieh dort die halbverwelkte Rose,
 Zwei Tropfen wiegen sich auf ihr,
 Und Leben keimt in ihrem Schooße,
 O Nacht gepflanzt von dir und mir!

Vielleicht, wenn dann der Morgen glühet,
Wird vor der Blum' ein Mädchen steh'n,
Das wie die Blume selber blühet,
Und sinnend ihren Kelch besch'n.

Und blinket ihr daraus entgegen
Was wir ihr weinend dargebracht,
So denkt sie wohl mit frommem Segen
Des Wanderers und seiner Nacht!

Ein Abendgang.

Spät an einem trüben Abend
Ging ich durch die stillen Gassen,
An der Einsamkeit mich labend,
Einsam selber und verlassen;

Und nach meiner Art und Weise
Schaut' ich in die hellen Fenster,
Schaute in der Menschen Kreise
Dachte dann: es sind Gespenster!

Ja Gespenster! denn sie regen
Lautlos ihre lust'gen Glieder —
Ja, Gespenster! sie bewegen
Stumm und still sich auf und nieder.

Dorten scheinen sie zu singen,
Doch man hört nicht die Gesänge;
D'rüben tanzen sie und springen,
Doch es fehlen lust'ge Klänge.

Hier ein Paar, das sich umfasset,
Und die Lippen eifrig rühret,
Doch kein Wort ob's liebe, ob's hasset,
Wird zu meinem The geführt!

Thränen auch beim trüben Schimmer
Einer Lampe seh' ich fließen,
Doch den Schmerz erfahr' ich nimmer
Der sie stromweis macht ergießen.

Streitende mit gift'gen Blicken,
Schmausende am reichen Mahle,
Spieler, voller List und Lücken,
Stumm und still sind Alle — Alle!

Stumm und still sind Alle — Alle,
Können niemals sich verstehen,
Müssen darum Alle — Alle
Einsam und verlassen aehen!

Der Dichter und das Rothkehlchen.

Vom Kummer müd' gehehet,
Vom Jammer müd' gejagt,
Hatt' ich mich hingesehet
Und endlich ausgekragt.

Ich streckte meine Glieder
Im weichen Graße aus,
Und ließ als Gast mich nieder
Im offenen Waldeshaus.

Da ward ich weich und weicher
Ganz schwieg nun aller Schmerz;
Und immer weich und weicher
Kam Ruhe in mein Herz.

Und wie ich nun so liege,
Halb träumend und halb wach,
Da hör' ich's plötzlich fliegen
Im gelben Blätterdach.

Um meine Wangen spielt es
 Wie sanftem Flügelschlag,
 Mein helles Auge küßt es,
 Das nicht mehr weinen mag;

„D regnet nur“ — so seufzt' ich —
 „Den weißen Schmutz herab,
 An meinem weißen Herzen
 Da ist sein bestes Grab!“ —

Doch plötzlich fühl' ich Leben —
 Es regt — bewegt sich,
 Und meine Augen öffnend
 Seh' ein Rothkehlchen ich;

In seinem zarten Schnabel
 Trug Moos das fremme Thier,
 Und legt's auf meine Stirne,
 Auf meine Wangen mir.

Gleich fiel mir ein die Sage
 Im Belt seit grauer Zeit,
 Daß unbegrab'ne Töbte
 Rothkehlchen mit Moos bestreut.

O übe nur, o übe,
Die schöne, heilige Pflicht,
Und wenn ich auch noch athme
Doch täuschst du dich nicht. —

Du weißt's, du kuges Vöglein,
Du weißt es, was mir noth —
Ich hab' mich selbst erschlagen
Und bin lebendig todt!

Der Mensch und die Zeit.

(Eine Phantasie.)

Der Mensch.

Horch, Mitternacht! Des Jahres Sterbestunde!
Und wie der letzte Glockenschlag verklingt,
Verklingt, was er gebracht, was er genommen;
Kaum daß noch schwach und immer schwächer
Ein leiser Nachhall zittert in dein Ohr,
Und der — auch der verrinnt zum öden Nichts,
Dann wird es still, ach, wie im Grabe still!

(Pause. Er starrt in die vor ihm stehende, dem
Verlöschen nahe Lampe.)

Was flackerst du so heß und lustig auf,
Du armes Licht, als wollest mich verhöhnen,
Als wüßte ich nicht, daß du zu Ende gehst,
Zu Ende, wie dein Bild, die flücht'ge Zeit;

Ihr Beide oft den milden Tag nur nach —
 Was' wer Euch traut! — Er dauert ewig fort,
 Ihr aber lebet verfliegend in die Nacht zurück,
 Und ich mit Euch und Alles — Alles — Alles! —

(Die Lampe verlöscht.)

Nacht — Nacht — so schließt die ~~Wand~~ ^{Wand} tiefste
 Bahn —

O, wer das Schattenspiel nicht sehen dürfte!

Die Zeit.

(Ein schmerz, stöhnendes Weib, senkt sich im stillen
 Gefühlsstimmung zu ihm herab.)

Was thut ich dir, du armer Mensch?

Der Mensch.

(Sie anstehend.)

Wer bist du?

Die Zeit.

Ich bin die Zeit, die du erst angeklagt!

Bin deine Mutter —

Der Mensch.

(Zitternd.)

Mutter, und du fragst noch!

Daß Eines mit dem Andern besteht;
 Und die nur Strahlen sind des ew'gen Aug's,
 Das d'oben in dem blauen Himmel wacht,
 Und das dies Meer als Freudenthume weint,
 Als den Gedanken: Mensch der Herr gedacht!

Der Mensch.

Du hast vergessen, daß es Klippen gibt,
 An denen dieses reiche Leben strandet;
 Du hast vergessen, daß es Stürme gibt,
 Die es verwehen, dieses reiche Leben;
 Du hast vergessen, daß es Wolken gibt,
 Die dieses klaren Lebens Aug' umbunkeln;
 Du hast vergessen, daß du selber bist,
 Du, die zu Klippen fñhrt und Stürme belagt;
 Du, die du auf dem weichen Element
 Mit falscher Hand die Spuren selbst verlißschest,
 Die etwa sich der schwache Kiel gesucht,
 Um doch Ein Zeichen seines Daseins rückzulassen;
 Eh' er am nächsten Felsen spurlos scheitert!
 O, weiche fort von mir, du Gleisfurchen,
 Du trägst die Larve von der Ewigkeit,
 Doch Niemand sieht die winzige Secunde!

Die Zeit.

Es muß der Eine scheitern an den Klippen,
 Damit der And're sich davor bewahre;
 Im Sturme nur lernt man die Segel lenken,
 Und dann bei heit'rer Fahrt den Sturm nicht
 fürchten.

Die Wolken schützen vor dem Sonnenbrand,
 Der nicht nur wärmet — auch versengt;
 Den Thoren aber muß bebauern ich,
 Der für die Zukunft nichts als Furchen zieht,
 Weiß er kein and'res Denkmal sich zu bauen,
 Dies mag die Wege immerhin verschlingen!

Der Mensch.

Luftig! Luftig! Die Zeit spricht in Sentenzen,
 Sentenzenkram aus neuen Trauerspielen;
 Ja, ja, das bist du, so erkenn' ich dich,
 So flach, so leer, so abgeschmackt, alltäglich,
 So ohne Kraft, in hehler Form nur athmend,
 In glatten Redensarten und in Phrasen,
 Die da Gemeinlichkeit zusammenbaucht,
 O könnt' ich dir doch einen Spiegel weisen,
 Der dich so ganz in der Erbärmlichkeit,
 Wie ich dich schaue, wiedergibt!

Stolzeißt du als Vergangenheit einher,
 So gleichst du einem tiefen Gespenst,
 Vor dem erschreckt zerschmetterte Enkel zittern;
 Kommst du als Gegenwart, so lebst du nur
 Im Augenblick, der, dich gebührend, tödtet;
 Als Zukunft bist du eines Schattens Schatten,
 Ein traurig Nichts, das uns zum Wahnsinn bringt,
 Wenn wir in seine schwarze Tiefe starrten. —

Die Zeit.

Ihor, armer Ihor, willst du mich messen
 Nach der Secundenzahl, die Eure Angst erfand,
 Welt ihr vor ihrer Größe hebt,
 Und sie zerstücket nur ertragen könnt?
 Ihr habt mich eingetheilt, wie ihr die Welt
 In Augen und in Jahre eingetheilt —
 Wer aber hat die Theile überschaut?
 Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft
 Sind Eins in mir, und Welt' auf Welle tausch' ich
 Vom Aufgang bis zum Niedergange fort,
 Ein ungetheilter Strom, der nie versiegt,
 Und der im klaren Bufen Erd' und Himmel
 Und Sonn' und Sterne, Welt und Menschen — Alles,
 Was seinem Ufer naht, widerspiegelt.

Teilt Einer nun zu mir, unreins
 Und krank und unzufrieden, so wie du
 Die schöne ew'ge Harmonie erkennend,
 Die ihn mit mir und mich mit ihm vereint;
 Straß' ich ihm dann sein Ebenbild zurück,
 Wahr, klar und ungeschmeichelt, wie ich muß,
 So gibt er mir die Schuld der Häßlichkeit,
 Nicht sich — nicht seiner Leidenschaft und Sünde! —
 Der Arg bin ich, der dir dein Uebel nennt,
 Und den Betrüger du und Lügner schiltst,
 Weil er die Mäßigkeit und Ordnung rath,
 Die, der unmäßig ist und ordnungslos.

Der Mensch.

Ich Worte, Worte, nichts als arme Worte,
 Die jedes todte Buch mir besser sagt;
 Schulweisheit aus den Heften des Professors —
 Wie willst du dich damit rechtfertigen? —
 Lebend'ges Leben, Thaten will ich sehen,
 Du trägest, thatenloses Wesen —
 Will sehen, was dem Tag nicht, nicht den Jahren,
 Was der Unsterblichkeit die Hände reicht,
 Was mich erheben, trösten kann und stärken
 Für das unsel'ge Loos, das mir geworfen:

Zu ringen mit des Geistes besten Kräften,
 Zu sterben mit des Herzens regstem Feuer,
 Kastlos zu wirken und zu bauen,
 Und doch nur einen Schatten zu erhaschen,
 Der mit der Sonne unser Lebens schwindet; —
 Ist die berühmte Leiche eingesargt,
 Wie sie vergessen, wie die Schaufel Erde,
 Die sie bedeckt, und alle ihre Mühlen! —
 O weh, es ist ein schrecklicher Gedanke,
 Unwandelbar und heiter bleibt der Himmel,
 Die Erde geht den gleichen Gang,
 Der Frühling löst den Winter ab, der Herbst
 Den Sommer — Alles, Alles bleibt sich gleich,
 Im alten ew'gen Hause der Natur;
 Und doch — doch stirbt mit jedem Pulschlag d'cinnen
 Das Kostlichste, was es besitzt — ein Mensch —
 Und mit ihm stirbt, was er begonnen hat! —
 D'rum zeig' mir das Bestehende in dir,
 Du, die nur das Vergehende erzeugt!

Die Zeit.

So schaue Wurm, weil du nicht glauben willst!
 Doch früher helle sich dein Blick vom Staube:
 (Sie flügelt sich mit ihm empor. Sonnenaufgang.)

Der Mensch.

(Kreischend.)

Laß ab, mich schwindelt, wohin trügst du mich?

Die Zeit.

Zum Licht!

(Sie bleibt auf einer Wolke mit ihm stehen.)

Was siehst du jetzt?

Der Mensch.

(Anbetend in die Kniee sinkend.)

Die Welt, die reiche Welt!

Die Zeit.

Sie ist's, die jetzt vor deinen Augen liegt
Im ersten Morgenstrahl des neuen Tags,
Sie ist's, die alte wunderbare Welt,
Mit allen ihren Sonnen und Atomen,
Gehalten von der Hand des Unergründlichen! —
Sie ist's, so wie sie war und ist und sein wird!
Ganz — ungetheilt, bis auf das kleinste Stückerchen.
— Die Welt, die reiche Welt!

Sinkst du jetzt in die Kniee dumpfer Grubler?

Erkennst du, was besteht, und was vergeht?

Nicht Einzelnamen und nicht Einzelthaten,

Nicht Einzelgröße und nicht Einzelstand, —

Das Ganze, das du theilentrunken schaust,
Und das die Zeit, die du verdammet hast,
Das diese Zeit dich jetzt beschauen läßt! —
Im Ganzen aber leben alle Theile,
Lebt der Gewaltigste und der Geringsste
Nach seinen Kräften zu dem Ganzen wirkend;
Keiner ist todt — nicht Cäsar, nicht der Bettler,
Der von den Sohlen ihm den Staub gelüßt!

Vergangenheit und Gegenwart.

• Wollt Ihr das Vergang'ne leben?

Schaut die Gegenwart erst an;

Sie hat Leben, sie hat Athem,

Lehrt dem Manne, was er kann!

Nicht auf ausgebrannten Trümmern,

In der Welt erforscht die Welt;

Bücher schweigen, Thaten enden

Und die Zeit ist wohlbestellt!

Stumm ist Koderus, stumm Augustus,

Und die alte Hellas war;

And're sprechen, And're wachen —

Großes weist jedes Jahr!

Der nur klaget über Schwäche,

Den selbst keine Kraft erhebt,

Und es muß die Zeit verkennen,

Wer nicht mit ihr wirkt und lebt! —

Darf ein alter Göttertempel
 Uns verdrängen unser Gott?
 Preist man wohl verbrauchtes Wirken
 Unserm Wirken nur zum Spott? —

Jene Helden, die ihr ehret,
 Waren Helden ihrer Zeit,
 Jene Säger, die ihr singet,
 Sagen nicht Vergangenheit!

Wer die Nachwelt will gewinnen,
 Muß der Mitwelt etwas sein,
 Und nur der, der schon geschaffen,
 Kann sich fremder Schöpfung freu'n!

Aber ihr — mit mattem Kränkeln
 Schaut ihr die gesunde Welt,
 Und pflanzt euer eig'nes Siechthum
 Nur hinein, weil's euch gefällt;

Stark ist sie! gewaltig! mächtig!
 Selbst in Mängeln riesengroß!
 Ist von Ungheuern trüchzig —
 Und ihr nennt sie thatenlos?!

Weinet flach: auf flachem Boden
Geh das neue flache Sein!
Tast ihr so das starke Leben,
Dann wird's freilich euch zur Pein!

Reißt, o reißt den schwarzen Schleier
Von der Gegenwart nur fort!
Lebt im Leben, nicht im Tode!
Erst die That! und dann das Wort!

Lebenszeichen.

Siehst du ein Mädel, jung und fein
An ihres Liebsten Arm,
Ihr Aug' so hell wie Sonnenschein,
Ihr Mund von Küßten warm:
Dann denk: lebendig sind die Zwei,
Und sei lebendig auch dabei.

Begegnet dir ein munt'res Weib,
Das voller Mutterlust,
Zum Schmuck für ihren schönen Leib
Ihr Kind trägt an der Brust:
Dann denk: lebendig sind die Zwei,
Und sei lebendig auch dabei;

Und triffst du wo zwei Männer an,
Die recht ein Sinn und Herz,

Viel Lüchtiges vereint gethan,
Vereint in Lust und Schmerz:
Dann denk: lebendig sind die Zwei,
Und sei lebendig auch dabei.

Gehest du bei deinem Abendgang
Vorbei an einem Haus,
Und hör'st d'rin frohen Liederklang
Siehst Frohe d'rin beim Schmaus:
Dann denk: lebendig sind sie All',
Und sei lebendig mit zumal.

Und winkt dir noch nach Mitternacht
Die Kirch' in ihrem Schoos,
Und trifftst du Einen, der d'rin wacht,
Im Unglück fest und groß:
Dann denk, lebendig ist auch der,
Und sei lebendig so wie er!

Einem treulosen Freunde.

Fahr' wohl, du armer Freund, fahr' wohl!
Geschehe denn was soll!
Nimm deinen Weg, laß meinen mir,
Wie ich den deinen dir!

Fahr' wohl! mir bleibt mein Jugendmuth,
Bleibt meine frische Gluth —
Ich steh' im Sturm und Sonnenschein
Allein, auf mir allein!

Ich steh', auf kahlem Fels ein Baum,
Für Einen nur ist Raum!
Doch dieser Eine bleibt stark,
Gesund und voller Mark!

Er schaut hinab ins weite Land,
 Von Manchen wohl gekannt,
 Und winkt den Wand'rer zu sich her,
 Zu schauen, so wie er;

Nimmt jener d'rauf zu ihm hinan,
 So gibt er Schatten dann
 Und unter seinem Blätterdach,
 Wird mancher Traum erst wach!

Ihn küßt der erste Sonnenstrahl,
 Ihn sucht die Nachtigall,
 Aus seinem Herzen frisch und frei
 Klingt Frühlingsmelodei!

Und sehnt er sich auch manches Mal
 Hinab in's dunkle Thal,
 Wo ein treulofer Bruder steht,
 Und den Verlaß'nen schmäht:

So tröstet ihn die eig'ne Kraft,
 Die aus ihm wirkt und schafft,
 Die noch manch' frommen Dank erwirbt,
 Wenn jener blüht, und — stirbt;

So weiß er, daß auf seinem Sitz,
Nichts drohet als der Bliß,
Nichts, als des Himmels Schwert, der Bliß,
Nicht Menschenwahn und Wiß!

Der Thurm.

Da steh' ich nun manch' liebes Jahr
Auf altem Geisterturm,
Schau in die weite Welt hinaus
Im Sonnenschein und Sturm;

Der Lenz, der Sommer und der Herbst
Sie zieh'n an mir vorbei,
Mir ist's, wenn's Unten grün und schön,
Als ob hier Winter sei;

Es wogt um mich ein lustig Meer,
Die Krähe ist mein Gast,
Die Windsbraut nennt mich Bräutigam
Und hält hier ihre Rast;

Was Unten euer Leben ziert,
Das kennt der Thürmer nicht,
Und als die Mutter ihn gebär
That er schon d'rauf Verzicht;
Hallersch, Balladen.

Wohl schaut ich als ein Bube noch,
 Neugierig da hinab;
 Der Vater aber rief mir zu:
 „Es ist ein weites Grab“ —

„Hier bist dem lieben Himmel nah,
 Und aller seiner Lust;
 Dort Unten in dem Häufertal
 Verrißet Herz und Brust!“ —

Da stand's in meinem Geiste fest;
 Laß sein die Todtengruft,
 Und baue dir, dem Vater gleich,
 Dein Nest in blauer Luft.

Zwar sehnte ich im Frühlingsdämmer,
 Wenn alle Bäume grün,
 Und alle Berge hell und rein,
 Mich nach der Erde hin;

Doch als der liebe Vater starb,
 Und d'rauf die Mutter auch,
 Und, ach, die grüne Erde sie
 Verschlang nach altem Brauch:

Da sah' ich's erst recht klar und wahr:
Dort Unten wohnt die Nacht;
Hier Oben rechtes Lebenslicht
Vom Himmel angefaßt;

Es hat der Sturm mein Haar gereißt,
Und einsam ist mein Plaz,
Doch ist er mir so lieb' und werth,
Als wär' er längst mein Schatz.

Noch nährt mich die scharfe Luft,
Noch stärkt die Knochen Mark;
Schwach ist der Greis im Erbpallast
Im Thurmhaus ist er stark!

Drei Toaste.

Stoßt an, drei Becher schenk' ich voll
Und leere sie zum Grund:
Den Ersten auf des Mädels Wohl,
Das log mit gift'gen Mund,
Das log mir Treu' und Liebe vor,
Und log, da Treu' und Lieb' es schwor!

Stoßt an, drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund:
Den zweiten auf des Freundes Wohl,
Der brach den Bruderbund:
Der Freund, der mich am Tag der Noth
Verließ mit bitterm Hohn und Spott!

Stoßt an, drei Becher schenk' ich voll,
Und leere sie zum Grund;
Den dritten trink' ich auf das Wohl
Von mancher bittern Stund',

Von mancher Stund', wo Lebenslust
Entschwand aus tiefgequälter Brust! —

Stoß an, denn log das Mädel nicht,
Kein liebes Weib hätt' ich,
Und hielt der Freund mir seine Pflicht;
Nie fand den Worten ich,
Und lebt ich nicht manch' trübe Stund',
Wie wär' ich denn jetzt so gesund?

Faschingslieder.

1.

Angestoßen! Ausgetrunken!
Frisch gefüllet! küßt und herzt!
Echt das Leben gibt noch Funken,
Wenn es uns auch öfters schmerzt!

Tollas werde jetzt getrieben,
Fasching ist ja selber toll,
Toll zu trinken, toll zu lieben
Macht am Ende toll und voll;

Toll und voll, das ist es eben,
Was den wackern Jungen freut;
Zu gescheit ist ihm das Leben,
Und zu leer ist ihm die Zeit!

2.

Ich saß im dunkeln Zimmer,
Die Stein in meiner Hand,
Und blickte trüb und trüber
An die bestaubte Wand:

Da huschte still und heimlich,
Ein schönes Kind herein,
Geschmückt und geschürzt
Zum frohen Faschingreih'n;

Sie nahm die alten Bücher
Und warf sie in Kamin,
Sie zog mich lustig lachend
Zu offnen Thüre hin.

„Was will der Herr studiren
Hört er die Symbein nicht?
Und ließt sich trüb die Augen
Beim trüben Lampenlicht?“

„Frisch auf, hinweg die Mühe!
Hier hat er einen Kranz!
Studiren für die Fasten,
Für den Fasching Lied und Tanz!“

3.

Was kommt da geflogen? —
Ein lustiges Kind,
Ihr seidenes Röckchen,
Das flattert im Wind;
Kaum kenn' ich sie wieder,
Das Schelmengesicht.
Mit wogendem Nieder,
Und Augen so licht!

Ihre glänzenden Haare
Sind zierlich geknüpft,
Ihr Schleier und Brusttuch
Sind locker gelüpft;
Ihr Ernst ist verschwunden,
Es lächelt ihr Mund,
Und ladet mich schalkhaft
Zum süßesten Bund;

Statt dem blinkenden Dolche
Hält die schneeweiße Hand
Ein Sträußchen von Myrten
Aus südlichem Land;

Sie winkt mir und winkt mir
 Mit Finger und Blick
 Und flüstert und wispert
 Von nahendem Glück.

Und sag' ich ihr heimlich:
 „Ich kenne dich kaum,“
 So lacht sie und spricht sie:
 „'S ist ein fröhlicher Traum!
 Die Mus' und der Dichter
 Soll menschlich sich freu'n
 Daß weicht sie zur Muse,
 Zum Dichter ihn ein!“

4.

Der Fasching ist gekommen
 Im grünen Faschingkleid,
 Seine Augen sind erglommen
 In Frühlingsfestigkeit;

Nicht schale Treibhausblüthen
 Trägt er im Lockenhaar,
 Er trägt Schneeglöckchen und Veilchen
 Vom frischen neuen Jahr;

Sein Tanzsaal ist im Freien,
 Auf jungen Saatengrün,
 Der Mondschein und die Sterne
 Als Lamp' und Kerzen glüh'n;

Auch and're Musikanten
 Hat er sich mitgebracht, —
 Es sind die ersten Lerchen
 Nach langer kalter Nacht;

Da legt der alte Winter
 Schnell ab auch seinen Grimm,
 Und sagt den hübschen Buben
 Und tanzt und walzt mit ihm:

Und ist der Greis nicht spröde,
 Wie sollte's mein Mädel sein?
 Und schmilzt der Schnee auf den Bergen,
 So schmilzt ihr Herzchen auch ein!

5.

Es war einmal ein Herzog,
 Der hatt' ein Herz von Stein;

Das schmerzte ihn nicht wenig
Er konnte sich nicht freu'n;

Es war einmal ein Reichsgraf,
Der hatt' einen Mund von Stein,
Und an die kalten Lippen
Kam weder Ruß noch Wein;

Es war einmal ein Freiherr,
Der hatte zwei Augen von Stein,
Die gingen nie über vor Freude,
Die gingen nie über vor Pein;

Ihr Tungen, so ein Herzog,
Der hat's im Fasching hart,
Kein Herz schlägt an dem seinen,
Das treue Lieb' bewahrt;

Nicht möcht' um alle Welten
Ich jener Reichsgraf sein,
Und hat er auch hundert Schlösser —
Er bleibt ohne Ruß und Wein!

Der Freiherr aber am Ende
Ist doch der traurigste Mann,

Weil er im Fasching nicht lachen,
In der Fasten nicht weinen kann;

Wir Andern haben's besser —
Unser Herz und Mund ist warm;
Uns're Augen sehen das Liebchen,
Und Arm schlingt sich in Arm!

6.

Larven! Larven her für mich,
Larven her für Zweie!
Larven, Schächchen, schicken sich,
Larven, Kind, für mich und dich,
Wahret vor später Reue!

Mädel soll ich rathen dir,
Ei, so spiel die Treue,
Für den ganzen Fasching schier,
Bist du dann verlarvet mir —
Mädel spiel die Treue!

Nimm ein Lärchen, roth und weiß,
Nieder mit den Augen!

Und dein Herz sei kalt wie Eis,
 Und ein Kuß um keinen Preis —
 Müdel, das wird taugen!

Einem nur die Hand gedrückt
 Und die Hand sei meine!
 Einem nur in's Aug' geblickt,
 Einem nur das Hirn verrückt —
 Aug' und Hirn sei meine! —

Sieh! auch ich verlasse mich,
 Kind, die zu gefallen!
 Als ein Stücker komme ich,
 Lieg' und bieg' und schniegle mich —
 Alles unter Allen!

Winkst du mir, so bin ich da,
 Hut und Tuch zu bringen,
 Bin die ferne, bin die nah,
 Sehe nicht, was jeder sah —
 Kind, es muß gelingen! —

Larven! Larven her für mich,
 Larven her für Zweie!
 Larven, Schätzchen, schicken sich,

Larven, Kind, für mich und dich,
Wahrt vor später Reue!

7.

Gott grüße dich, Gefelle,
Und kennst du mich nicht mehr?
Wie rauscht doch Well' auf Welle
Vernichtend um uns her!

Als wir zum letzten Male
Die Hände uns gedrückt;
Da war's in keinem Saale
Erleuchtet und geschmückt;

Da gab es and're Tänze
Und andere Musik,
Und and're Blumentränze
Und — anderes Geschick!

Da führte unsern Reigen
Der Tod als Vordermann,
Statt Cymbeln und statt Geigen
Stimmten Kanonen an!

Da flammten uns're Augen,
 Doch nicht von Faschingslust;
 Da schlugen uns're Herzen
 Doch nicht aus froher Brust;

Da fanden sich die Hände,
 Und drückten sich wie jetzt —
 Hier gilt's: Auf Wiedersehen!
 Dort galt's: Zu guter Letzt! —

Nun, wie's der Herr gegeben,
 So nehmen wir es hin
 Eins blieb uns doch — das Leben,
 Und für das Leben Sinn!

8.

Gute Nacht, nun geht's nach Haus,
 Leert die letzten Flaschen!
 Werft die Gläser dann hinaus —
 Morgen Staub und Aschen! —

Heut gerade ist's ein Jahr,
 Daß ich um sie freite,

Und geliebt wie Keiner war —
Sagten's doch die Leute!

Heut gerade ist's ein Jahr,
Daß ich sie umwunden;
Die Frau Tante sprach: dies Paar
Ist auf's Jahr verbunden!

Ach, Frau Tante, 's ist ein Jahr
Bin noch unvermählt,
Zand ein Bräutigam sich zwar,
Doch die Braut, die fehlt;

Doch die Braut liegt auf der Bahre,
Und es kommt die Gasten,
Und im Fasching über's Jahr
Denk' ich auszurasten! —

Gute Nacht — es geht nach Haus,
Leert die letzten Flaschen!
Werft die Gläser dann hinaus —
Morgen Staub und Aschen!

Abschied an die Freunde.

Ihr Nahen und ihr Fernen,
Dies Abschiedslied an euch,
An euch, die ihr die Sterne
In meinem Himmelsreich!

Ich saß mit krankem Herzen,
Verlassen, ohne Muth,
Mit rothgeweinten Augen,
Mit ungeflühter Gluth;

Ich saß im grünen Busch,
Ich saß am hellen Strom,
In dessen stillern Bufen
Das Abendlicht verglomm;

Da starrt' ich trüb' und trüber
 Die bleichen Wogen an,
 Wie sie den Strahl verschlangen,
 Und weiter zogen dann;

O Bild von unserm Streben!
 Die letzte Flamm' ist aus, —
 Verloschen und verklungen —
 Nacht im krystall'nem Haus!

Verloschen und verklungen,
 Ja selbst der Widerschein
 Vom heiligen Himmelsfeuer
 Soll nicht dein eigen sein!

Hießt du die Wogen tauschen?
 Verstehest du den Gesang?
 Er ist so arm, wie keiner,
 Lichtlos und ohne Klang;

Die Menschen sind die Wellen,
 Das Leben ist die Fluth,
 Sie heben sich und schwellen,
 Doch fehlt die rechte Stuth! —

Da blüht es in den Wogen,
 Einmal und noch einmal!
 Und schlinget gold'ne Fäden
 Durch's kimmernde Krystall!

Und leise, leise dämmert
 Es aus der Gluth empor,
 Und schaut mit Strahlungen
 In meine Nacht empor;

Ihr wart es, ihr, Geliebte!
 Die, wenn die Sonne schwand,
 Mein feuchtes Auge tröstend
 Am dunkeln Himmel fand —

Wie oft in stillen Nächten,
 Wo trüb mein Geist und Blick
 Rief eu're milde Klarheit
 Die meine mir zurück!

Und gingen alle Lichter
 In's freudenlose Grab,
 So senket zu dem Dichter
 Ihr freundlich euch herab —

Drum in die Náh' und Ferne
Dies Abschiedslied an euch —
An euch, die ihr die Sterne.
In meinem Himmelreich.

III.

Erste Liebe und letzte Liebe.

In neun und dreißig Liedern.

Wie oft hat die seligste Freude
Dich zum weinenden Kinde gemacht,
Und wie oft, im bittersten Leide,
Hast schallend du aufgelaicht?
So ist der Mensch und das Leben,
Drum bitt' ich dich, tadelt es nicht,
Wenn die Lust zu dich mit Thränen,
Und der Schmerz mit Lachen spricht!



Der Schiffer späht aus den Bogen
 Nach jenem Flocken Land,
 Von dem er hinweggezogen,
 Wo seine Hütte stand;

Dem Mann, dem Alles gelungen,
 Reut nur das, was zum Ersten geüht;
 Der Sänger, der Alles gesungen,
 Singt am Ende sein Wiegentlied;

Der Leser, der Alles gelesen,
 Greift nach dem Buche umher,
 Das ihn, als er jung gewesen,
 Am Weissen erfreut und ergötzt: —

Ihr aber, die ihr geliebt,
 Gleich dem, der dieses schrieb,
 Denkt, was der Sturm zerfliehet,
 Und was im Herzen blieb!

Im Herzen blieb die erste Liebe,
 Die zweite hat der Sturm zerfliehet,
 Und in jeder andern Liebe,
 Habt ihr nur die erste geliebt!

Erste Liebe.

Die erste Liebe ist wie ein Kind,
 So unbeholfen und schwach gesinnt;
 Sie weint über jede Kleinigkeit,
 Die sie heute betrübt und morgen erfreut;

Wie ein Jüngling ist auch die erste Lieb',
 So muthig und so voll feurigem Trieb;
 Und doch verschämt gleich der Jungfrau dabei,
 Wie ein Lämmchen so furchtsam, wie ein Fühl-
 len so frei!

Die erste Liebe ist wie ein Mann,
 Der seinen Willen vollführen kann;
 Sie thut wie ein Weib so erfahren und klug,
 Und wirkt für die Welt und das Haus genug;

Die erste Liebe ist wie ein Greis,
 Der Alles durchlebt und Alles weiß;
 Wenn spricht sie von bestandener Noth,
 Und träumt sehnsüchtig von Grab und Tod; —

Und weil die erste Lieb' wie ein Kind,
 Wie ein Mann, wie ein Weib, wie ein Greis gesinnt,
 Haller'sch, Balladen.

D'rum hält sie in ihrer allmächtigen Hast
Den ganzen Menschen und seine Kraft;

D'rum ist auch kein ganzer Mensch der Wicht,
Der die erste Liebe geliebet nicht —

Es ist nur ein Schatten ohne Farb' und Licht,
Dem 's am Besten, an Herz und Blut ge-
bricht!

3.

Symbol der Liebe.

Es zieht der Strom wohl sonder Rast
Aus seinem Heimathaus,
Und Wog' auf Woge treibt mit Hast
Ihn in die Welt hinaus;

Gern weilt er in dem Blüthenthal
Bei stillen Blumen dert,
Doch, ach, zu seiner eig'nen Qual
Reißt's nach der Fern' ihn fort,

Von all' dem Schmerz, von all' der Lust,
Die ihm die Zeit vertraut,

Hat man in seiner kühlen Brust
Kein Denkmal noch erschaut;

Nur Eines trägt er warm und mild,
Scheint auch die Fläche kalt, —
Es ist der Sonne gold'nes Bild,
Das ewig mit ihm wallt;

So wohnet auch in meinem Geist
Der helle Liebeschein,
Und ob die Welt mich mit sich reißt,
Er bleibt doch ewig mein!

4.

W u n s c h.

Als sie ihren Vetter begruben,
Da ging ich zur Leiche mit ihr;
Sie stand mit weinenden Augen
Vor dem blassen Todten und — mir;

Der Todte, der hat sie gehasset,
Indes sie der Lebende liebt, —

Dem Todten hält sie umfasset,
 Dem Lebenden hat sie betrübt! —

Dem Todten hat sie geküßet,
 Und hat über ihn geweint, —
 Nicht Kuß und nicht Thräne verflüßet
 Dem Lebenden, was ihn peint!

Ich wollt', ich wäre gestorben,
 Und wär' ein Vetter von ihr,
 Dann küßte sie wohl verflohen
 Die bleichen Lippen auch mir!

5.

Der rechte Augenblick.

Greif vom Tanz, in wilder Gluth
 Greif ich nach dem Becher:
 Kühle nur dein Flammenblut,
 Du verliebter Zecher!

Und ich setz' ihn durstig an,
 Um mit vollen Jügen

Herz und Sinn zu laben d'ran,
So recht nach Gmügen:

Doch die schönste Hand drängt sich
Kengstlich jezt dazwischen:
„Willst du tödten Dich und mich,
Statt Dich zu erfrischen?“

Wittend stand Sie jezt vor mir,
Bleich und haß entselet;
Aus den Augen strahlte ihr,
Was sie mir verhehlet;

Und ich schloß an's Herz mein Glück;
Liebe kann nicht schweigen,
Kommt der rechte Augenblick,
Muß sie sich auch zeigen!

6.

G e s t ä n d n i s s.

Ich ging so eßt an dir vorbei,
Du wolltest mich nicht seh'n,

Und wußtest nicht, wie bang' mir sei,
D'rum mocht' ich nichts gesteh'n;

Da flog dein lieber frommer Blick
Zum ersten Mal auf mich,
Er flog auf mich, und flog zurück, —
Jetzt erst verstand ich dich!

Und trat zu dir voll Sicherheit
Und sprach das rechte Wort,
Das Wort der Liebeseligkeit,
Das Wort am rechten Ort.

Du reichtest d'rauf die weiße Hand
Geschlossen war der Bund,
Und als der Mond am Himmel stand,
Schloß sich auch Mund an Mund!

7.

M e i n e.

Vergehen wollt' ich in den ersten Augenblick,
Als du gleichgültig mir ins Antlitz sahst,

Und von der Liebe träumerischen Klagen,
Von allem meinem Hoffen und Verzagen
Nicht eine arme Sylbe sandst und last;

„Besinge doch die Reize Deiner Schönen,“ —
So rieth mir dort und hier ein guter Freund —
„Das Weib horcht gern dem Sohne der Camönen,
Und sagst Du ihr's in wohlgeremten Tönen,
So weiß sie auch, daß sie damit gemeint;“ —

Und hättest du es wirklich denn verstanden,
Mein Kind, wenn einen bunten Almanach
Zum Herold ich erlesen und Gesandten,
Aus dem die Zunge, frei von blöden Banden,
Dir zugespelt, was mein Herz schier brach?

Die netten, eng — und schöngedruckten Zeilen,
Sie hätten mehr gesprochen als mein Blick?
Mehr als mein Kommen, Gehen und Verweilen? —

Und aus der Zahl von Amors scharfen Pfeilen
Wärdst' ein beschrieb'ner uns das meiste
Stück! —

O nein! O nein! ich kann's, ich mag's nicht
glauben —

Gewinnen konnte dich kein armer Keim; —
Die Sonn' allein gibt ihre Gluth den Trauben,
Und wer lustwandeln will in schatt'gen Lauben, —
Streut in die Luft nicht Saat für künft'gen
Keim.

Und sich, dies Lied hatt' ich nicht aufgeschrieben,
Da stand sie selber lächelnd hinter mir,
Und sprach, was recht zum Schlusse ist geblieben:
„Ach, könntest Du nur singen und nicht lieben,
Du wädest, theurer Freund, mich nicht bei
Dir!“

8.

Der Gast.

Dass ich so selten zu ihr käme,
Dass klagte sie mit Thränen mir:
„Mein Kind“ — so sprach ich, sie umschlin-
gend —
„Ich bin ja nur ein Gast bei Dir;“

„Ein Gast im Hause, wo die Liebe
 Als milde Wirthin thront und wohnt,
 Und den sie, wie er geht und kommet,
 Mit ihren schönsten Gaben lohnt.“

„O süße Kost, die er empfänget!
 Zwei frische Lippen reichen sie; —
 O würz'ger Trank, vom reinsten Feuer,
 So süßen Wein schlürft er noch nie!“

„O, weiches Lager, d'rauf er ruhet, —
 Ein Herz so treu und so gesund!
 O herrliche Musik, die klinget, —
 Von Liebe spricht ein lieber Mund!“

„Doch, wohlgemerkt, nur dem Gaste
 Wird solch' Empfang, mein Kind, gewehrt,
 Je seltener der Gast erscheint,
 Je mehr ist er geliebt, geehrt.“

„Reicht aber weiter sein Begehren,
 Und will als Herr in's Haus hinein,
 Dann scheiden all die süßen Gaben,
 Und bald wird er verlassen sein!“

„Was täglich kommt, das scheint alltäglich,
 Und was alltäglich liebt man nicht,
 Drum übt die Lieb' an felt'nen Gästen
 Am schönsten ihre schöne Pflicht!“

9.

Aug und Tag.

Die Sonne schien gar hell und rein,
 Und doch schrieb ich beim Kerzenschein,
 Denn siegeln wollt' dies Briefchen ich,
 Dies Briefchen, Kind, für mich und dich:

Da trat die alte Mutter ein:
 „Ei, Sohn, Du schreibst beim Kerzenschein?
 Gib acht, dies nimmt der Tag Dir kraus
 Du brennst ihm ja die Augen aus!“ —

Ich schwieg und merkte mir das Wort,
 Und als die liebe Mutter fort:
 Da setz' ich zu dem Briefchen hier
 Noch diese kurzen Reime dir:

Brennt auch ein armer Kerzenschein
 Dem Tage aus die Augen sein:
 So weiß zwei and're Augen ich —
 D'ran holt sein Licht er wieder sich!

10.

V e r d r u ß.

Du zürnst, weil ich so stumm und still
 Dich stundenlang betrachte,
 Und weil ich gar nichts sprechen will
 Und wenig auf dich achte;

Doch mich, mein Mädchen, sieh, mich will
 Das Gegentheil verdrießen,
 Und diese Lippen, die nie still,
 Die möcht' ich dir verschließen;

Ich möchte sie — d'rum zürne nicht! —
 Mit meinen dir verschließen,
 Denn wiss, ein Mund, der wenig spricht,
 Wird desto öfter küssen!

In der Ferne.

Schwalben woher? —
 Kommt ihr aus der Heimath?
 Hat eine von euch
 Am Hause des Liebchens vielleicht —
 Ihr Nest gebaut,
 So seid mir begrüßt! —

„Aus der Heimath kommen wir,
 Kennen dein Liebchen,
 Haben zum Abschied
 Ihr Haus umkreiset,
 Und bringen
 Dir tausend Grüße!“ —

Schwalben wohin?
 Seht, noch blühet der Weinstock,
 Knospen und Frucht
 Trägt der saftige Baum,
 Und die Sonne
 Brennt heiß vom blauen Himmel!

„Nach Süden! Nach Süden!
 D'rüben wintert's schon,
 Im Fasse rührt sich der Most
 Und dein Liebchen
 Schloß die Fenster,
 Wie wir auch pickten!“

Schwalben, traurige Boten
 Seid ihr in der Fremde —
 Bringt den Winter mit —
 Zu Hause bringt ihr den Frühling
 Glück auf die Reise!
 Zieh'et nach Süden,
 Ich ziehe nach Norden,
 Und zittert jedes Nestchen
 An den Bäumen vor Frost
 Und stockt jedes Weßchen
 Im Gewande von Eis —
 Klop' ich an's Fenster
 Schließ' mein Liebchen doch auf,
 Und streck' die weißen Arme
 Dem Kommenden entgegen
 Als sei er der Lenz! —

Schwalben lebt wohl
 Kommt ihr zurück,
 So ruh' ich längst am Herzen
 Treuer Liebe.
 Und der Wand'rer, der jetzt einsam
 In trauriger Fremde zieht,
 Deffnet euch daheim
 Sein gastliches Haus
 Und das beste Plätzchen
 Gönnt er euch gerne.

12.

Orden der Liebe.

Es ist mit Stern und Orden
 Die Liebe beschenkt worden;
 Der Himmel selbst hing sie ihr an,
 Weil sie sein getreuester Unterthan!

Es ist mit Stern und Orden
 Die Liebe beschenkt worden,
 Und hat sie Stern und Orden um,
 So strahlt sie weit aus ihren Ruhm.

Es ist mit Stern und Orden
Die Liebe beschenkt worden;
Der Stern der Liebe ist der Blick,
Den Liebe gibt der Liebe zurück;

Der Orden der Lieb' ist ausgehangen
Auf ihrer Stirn und ihren Wangen —
Er trägt die Farbe der Züchtigkeit,
Die Liebe verlangt und Liebe scheut;

Der Orden der Liebe glänzt und funktelt
Aus Augen von ersten Thränen umbunkelt,
Von den ersten Thränen, die Liebe weint,
Wenn Liebe sich mit Liebe vereint;

Der Orden der Liebe ziert und schmückt
Die Brust, die ein Herz an's Herz sich drückt;
Ein Herz voll Liebe ohn' allen Schein,
Das muß ihr köstlichster Orden sein;

Ein Herz am Herzen, und glühende Wangen
Und Augen, naß vor Scham und Verlangen,
Das sind die Orden, die die Lieb' hat um,
Die ihr Glück ausstrahlen und ihren Ruhm! —

Es ist mit Stern und Oeden
 Die Liebe beschenkt worden;
 Der Himmel selbst hing sie ihr an,
 Weil sie sein getreuester Unterthan!

13.

Die Stundenblume.

An dem runden Tisch zusammen
 Eßen wir zur Abendzeit;
 Kluge Herren, schöne Damen,
 Alle voll Gefelligkeit;

Plötzlich ward es still und stiller,
 Und man sah auf einen Fleck,
 Und die Lautesten verstummten
 In dem fröhlichsten Geseck;

Nach der Blume schauten Alle,
 Nach der Blume unverrückt,
 Die als eine felt'ne Zierde
 Erst die Tafel noch geschmückt;

Die vor einer kurzen Stunde
Noch im reichsten Schmuck geglüht,
Die die Blätter kaum entfaltet,
Und jetzt — welk und abgeblüht!

Abgeblüht, indeß wir scherzten,
Abgeblüht im Augenblick,
Die Minute war ihr Leben,
Und secundenlang ihr Glück!

Aber sinnend vor der Blume,
Bleich wie sie und bleicher wohl,
Stand mein Mädchen, seufzte bange,
Und ihr Herz schlug ahnungsvoll! —

Als wir dann nach Hause gingen
Schmiegte sie sich eng an mich,
Und beim Abschied sprach sie leise:
„Diese Blume war ja ich!“

„Denn in meiner ersten Liebe
Klingt mein Leben und verklingt,
Wie die Blume, die verblühet,
Während man ein Liedchen singt!“

14.

Immer Thränen!

Ich durchweinte Tage und Stunden
 Und war zum Tode betrübt,
 Weil ich sie niemals — niemals gefunden,
 Die Einzige, die mich liebt!

Ich durchweine Tage und Stunden,
 Und bin zum Tode betrübt,
 Weil ich sie endlich — endlich gefunden,
 Die Einzige, die mich liebt!

15.

A h n u n g.

Gestern kam der Frühling wieder
 In mein offnes Haus herein —
 Kam, so wie er jährlich kommet,
 Mit dem ersten Sonnenschein;

Und ich sah in seine Augen,
 Eine Thräne glänzte d'rin;

„Frühling, wie, du hast geweinet?
Sprich, wo blieb dein Frühlingsinn?“ —

Und ich sah in seine Locken —
Keine Rosen fand ich d'rinn:
„Frühling, wie, und ohne Blumen?
Sprich, was soll der Rosmarin!“

Ernst und still bei meinen Fragen,
Neigt das Haupt wehmüthig er:
„Frühling! Frühling! bist du's wirklich?
Ach, ich kenne dich nicht mehr!“ —

„„Armer Dichter! ja ich bin es,
Bin der Frühling, einst dein Freund!
Doch, was ich als Freund gegeben,
Muß ich rauben jetzt als Feind!““

„„Eine Rose legt' ich sonst
An dein Herz zur frommen Zier —
Eine Rose knick' ich heute
Von demselben Herzen dir!““

„„Darum nah ich mich in Thränen,
Ohne Blume still und bang,

Armer Dichter! Frühlinglieder
Werden oft zum Grabgesang!“ —

16.

Das letzte Wort.

„Nun werd' ich ruhig schlafen!“ —

Das war ihr letztes Wort!

Ja wohl! Ja wohl! du Engel,

Nun schläfst du ruhig fort!

„Nun werd' ich ruhig schlafen!“

Ja wohl, du schläfst so fest,

Daß selbst mein lautes Weinen

Dich jetzt noch schlafen läßt! —

O hör' auf dieses Weinen!

Es ist des Liebsten Schmerz:

Hast du zum ersten Male

Für seinen Schmerz kein Herz! —

Hinweg mit euerem Spiegel!

Sein Zeichen thut nicht noth —

Ich habe, ach, ich habe
Ein and'res, daß sie todt!

Und dies sind meine Thränen,
Die sie nicht trocknet mehr;
Und dies sind meine Seufzer,
Die sie nicht wecken mehr!

17.

Das stille Haus.

Auf ihre keusche Brust leg' ich
Die Hand mit Beben hin —
Umsonst! Umsonst! nichts regt sich;
Nichts rühret sich darin!

Es ist ein Haus, in dem ein Freund,
Mein bester Freund gewohnt,
Und doch, und doch, o Tod hast du
Den Freund mir nicht verschont!

Ich poche an — o schließe auf,
Schließ auf, du kennst mich ja!

Ich war zu Haus in deinem Haus,
 War immer — immer da!

Dein Zimmerchen stand offen mir
 In gut und böser Zeit —
 Hab' d'rin gelacht, hab' d'rin geweint,
 Gekränkt mich und erfreut!

D'cum schliesse auf — schließ auf, mein Freund!
 Hörst du, es wird schon Nacht;
 Wo leg ich hin das müde Haupt,
 Wenn du nicht mein gedacht!

Du weißt es ja, du einz'ger Freund,
 Ich bin allein — allein!
 Und kann ich nicht bei dir mehr sein,
 Wo soll ich sonst noch sein? —

Umsonst! Umsonst! nichts reget sich
 Das Haus bleibt stumm und todt —
 So leg' ich auf die Schwelle mich
 Und wart' auf's Morgenroth.

Das Glücklein.

Ich habe manchen Ton gehört,
Der mir das Herz bewegt,
Und die lebend'ge Dichterbrust
Zum Singen aufgeregt!

Beim Hochamt den Posaunenruf —
Im Lenz die Nachtigall —
Der Liebe Kispeln — Nordgeschrei —
Und Sturm und Wasserfall; —

Den Donner auf dem höchsten Berg —
Kanonen in der Schlacht —
Und Stimmen der Waldeinsamkeit
In einer Sommernacht; —

Ein Hirtenlied beim Abendroth,
Das still zum Himmel stieg —
Und ein: Wir loben dich, o Gott!
Nach dem erkämpften Sieg;

Doch Einen — Einen kenn' ich jetzt,
Der Alle übertönt —

O hätt' ich nie die Stund' erlebt,
Wo er zu mir gestöhnt!

Es ist ein kleines Stöcklein nur,
Das leise — leise spricht,
Und dennoch donnert's mit in's Ohr
Wie Gottes Weltgericht; —

Es ist ein kleines Stöcklein nur,
Und hören wollt' ich's doch,
Seitdem ich es einmal gehört
Auf meinem Lodbett noch; —

Es ist ein kleines Stöcklein nur
Das wenig Worte sprach:
Doch weiß ich, daß ein jedes Wort
Das Herz der Liebsten brach!

19.

Ein Märchen.

Der Abend begann schon zu dunkeln,
Da saß ich am Bett bei ihr,

Da bat sie mit süßem Geflüster,
 „Mein Lieber, erzähle mir!“ —

Da löscht' ich die vielen Lichter,
 Bis auf eines langsam aus,
 Denn die Lichter erpreßten mir Thränen
 Und brannten meine Augen heraus; —

Dann legt' ich mein Haupt wie einstens,
 Zu ihr auf die Kissen hin,
 Und suchte die freundlichen Blicke,
 Die Blicke voll Taubensinn:

„Mein Mädchen, und soll ich erzählen
 So schau den Erzähler an,
 Du weißst's ja, und hast's schon erfahren
 Daß er sonst nichts erzählen kann!“ —

„Mein Mädchen, und soll ich erzählen,
 So sei nicht so kalt und so starr,
 So richte dich auf, und kämme
 Dabei dein schwarzbraunes Haar!“ —

So sprach ich, so bat ich sie weinend,
 Sie gab keine Antwort mir,
 Salirsch, Balladen.

Sie steht nur mit süßem Geflüster:

„Mein Lieber, erzähle mir!“ —

Da konnt' ich's nicht länger verweigern;

Ich neigte herab mich zu ihr,

Und erzähl' ihr mit zitternder Stimme

Ein schauriges Märchen für;

Das Märchen vom traurigen Manne,

Der sein Lebtag niemals gelacht,

Der sein Lebtag niemals geschlafen,

Und immer geweint und gewacht; —

Das Märchen vom traurigen Manne,

Den ein einziger Mensch nur geliebt,

Und dem, seit der Eine gestorben,

Kein Zweiter solche Liebe mehr gibt; —

So erzähl' und erzähl' ich weiter,

Bis schlug die Mitternachtstund';

Dann schwieg ich, und küßte sie bebend

Auf den kalten verblaßten Mund.

Das Märchen vom traurigen Manne —

Es war die Geschichte von mir;

Ich erzählte zur Mitternachtsstunde
 Meinem todtten Mädchen sie für!

20.

Begräbniß.

Und als es endlich Morgen wird,
 Kennt Einer durch die Gassen,
 Der Arme hat sich wohl verirrt,
 Scheint fremd und ganz verlassen!

Er schaut die hohen Häuser an,
 Und starrt ins laute Leben,
 Seufzt aus dem tiefften Herzen dann:
 „Sie Alle — Alle leben!“

„Sie Alle leben — Alles ist
 Wie's Gestern war auch Heute;
 O wüßtet ihr, was diese Frist
 Mir nahm, ihr frohen Leute!“ —

„Da gehen sie und grüßen mich,
 Und lächeln mir entgegen —
 Ach, laßt den Bettler doch für sich,
 Er bringt euch keinen Segen!“

„Vor wenig Stunden noch, da war,
 Ich reich wie ihr, und reicher!
 Jetzt liegt mein Reichthum auf der Bahre
 Und ward zu einer Leiche!“

Ich hör' es und mich dünkt der Mann
 Bekannt aus alten Tagen,
 Mich faßt ein richtiges Mitleid an,
 Ich möchte Trost ihm sagen:

Da — plötzlich — horch! welch' banger Schall!
 Es klingen alle Glocken;
 Mir wird so Angst mit einem Mal
 Und alle Pulse stocken;

Es muß wo ein Begräbniß sein — —
 Ja, ja, dort kommt der Wagen!
 Und weiße Mädchen hinten d'rein,
 Die ihre Freundin tragen;

Und auf dem Sarg der Jungfernkranz,
 Und Blumen und Lichter daneben,
 Und Perlen, die mit feuchtem Glanz
 Aus allen Augen beben! —

„Ach Gott, das arme junge Blut!“ —

Hör' ich die Leute sprechen —

So schön, so klug, so fromm, so gut,

Das Herz möcht' Einem brechen!“ —

So schön! So gut! — Jetzt weiß ich's klar,

Wen sie begruben eben,

Und wer der arme Fremdling war,

Dem so verhaßt das Leben!

Letzte Liebe.

Ach, was mir blieb, zuletzt mir blieb,
Ich weiß, daß wahr es sei:
Zuletzt blieb mir die letzte Lieb' —
Das Herz schlägt nicht dabei!

1.

B e z e i c h n u n g .

Ehewürdige Philister,
Die ihr schon alt geboren,
Weil ich einst jung gewesen,
So gabt ihr mich verloren;

Und wohl verschrumpfte Lungen
 Der neue Wein geniret,
 Drum habt ihr gleich den meinen
 Für unächt declariret;

Ehrwürdige Philister,
 Die ihr so kritisch denkt,
 Daß Alles, was gesungen
 Und nicht gedacht euch kränket;

Ehrwürdige Philister,
 Ach, wenn mein Herz erlahmet,
 Dann kläng' euch auch natürlich
 Mein Lied, das ihr verdammet;

Ehrwürdige Philister,
 Dies Herz hat ausgeschlagen,
 Drum denk' ich, was're Herren,
 Wie werden uns vertragen;

Hat meine erste Liebe
 Euch etwas eunupret,
 So sei euch nun die letzte
 In Ehsfurcht bedicket!

Letzte Liebe.

Bin ich schon todt, und irre ich
 Mein eig'ner Geist herum,
 An dem die Menschen scheiden sich,
 Weil er so blaß und stumm? —

O Himmel, gibt es größern Schmerz —
 Ich leb' — ich athme noch,
 Und süß' ich aber an mein Herz,
 So steht es stille doch!

Ich schau' die Strahlen goldenen Lichts
 Und weiß nicht, wie ich's kann,
 In meiner Brust, da regt sich nichts,
 Bin ein herzloser Mann!

Ach, einstens, einstens schlug es wohl,
 Schlag wohl in Leid und Freud,
 Schlag reich und reich, schlug hoch und voll,
 Schlag Himmelseligkeit!

Ach, einstens, einstens schlug es wohl,
 Schlag in der Kindheit weich,

Eh'ung in der Freundschaft hoch und voll,
 Eh'ung in der Liebe reich!

Doch das ist nun vorbei! vorbei!
 Kindheit und Kindersinn,
 Freundschaft und Freund — vorbei! vorbei!
 Auf ewig — ewig hin!

Doch das ist nun vorbei! vorbei!
 Und was zurück mir blieb —
 Ich frage oft, ob wahr es sei! —
 Es ist, ist — letzte Lieb'!

Ne, was mir blieb, zuletzt mir blieb —
 Ich weiß, daß wahr es sei.
 Zuletzt blieb mir die letzte Lieb' —
 Das Herz schlägt nicht dabei!

I.

Zeitlich ist es.

Zeitlich ist es Nacht geworden,
 Zeitlich war es Morgen auch,

Und Natur, so wie mich dümlet,
Hat verkehrt den alten Brauch.

Nicht ein einz'ger Stern am Himmel!
Wald und Finsterniß ringdum!
Nirgend Leben, nirgend Athem,
Niets wußt und todesstumm!

Als, es herrscht in meinem Busen
Auch so fernentese Nacht,
Und doch war es Frühlingshelle,
Als ich mit der Sonn' erwacht!

Wo die Herberg? Wo ein Lager?
Wo der Pfad, der heimwärts geht?
Wo die Schwelle, d'rauf ein Wesen
Deiner Rückkehr harrend steht! —

Nirgend! Nirgend! — Halt, da blüht es
Aus der Dämmerung hervor,
Und mit frischen Kräften heb' ich
Mich vom Boden rasch empor,

Ja dort wohnen Menschen — Menschen!
Dorum rasch den Lichtern nach!

Wo die Menschen, gibt es Herzen,
Wo die Lichter, Dach und Fach! —

Armer Schein, wie du auch rennst,
Einem Jermisch rennst du nach,
Schwüler Dunst ist, was du hauchest,
Und ein Kampf dein Dach und Fach!

Zermürer Schein noch, den verlocket
Zweier Augen heller Schein,
Der nicht aus der Nacht dich führt,
Der noch tiefer führt — hinein!

4.

Z u e r s t !

Ich hab' einmal in die Sonne geschaut,
Seitdem seh' ich nichts als Sonnen;
Doch weil ich zu erst in die Sonne geschaut,
Sind die Augen mir ausgeronnen;

Ich hab' einmal vom Herzen geliebt,
Seitdem will ich nichts als lieben;

Doch weil ich zu oft geliebt und geliebt,
 Ist das Herz mir schon geliebt!

5.

E n t s c h l u ß.

Der Lauf halt' es länger aus
 Das Junggesellenleben,
 Ich nehme mir ein Weib ins Haus —
 Was kann's Bequemers geben!

Den schönsten Grad drum zieh ich an
 Und die modernste Wesse,
 So bin ich ein gemachter Mann,
 Wenn auch nicht just der beste;

So zieh' ich auf die Freite fort,
 Es kann mir gar nicht fehlen,
 Und mein wird, für ein einzig Weib,
 Die schönste aller Seelen.

Sie laß schon manchen Vers von mir,
 Und meint', er sei geglückt,
 Drum frisch gewagt, und schein' ich ihr
 Ein wenig auch verrückt!

„Mein Fräulein, ach, ich weiß es ja,
 Sie können trefflich kochen,
 Und an das keusche Mieder da
 Wird auch ein Herzchen pochen;“

„Zwar bin ich nichts, als ein Poet,
 Doch, wie ich glaub' ein rechter,
 Der offen auf die Freite geht,
 Nicht heimlich, wie ein schlechter;“

„Auch hab' ich, Theuerste, mein Brot,
 Uns Beide zu ernähren —
 Daß ich Sie liebe, das weiß Gott —
 Drum bitt' ich, zu gewähren!“ —

Da lächelt seufzend sie ein „Ja!“
 Daß mir das Herz will brechen,
 Und bittet mich, mit dem Papa
 Und der Mama zu sprechen.

6.

V e r l o b u n g.

Der Papa, der hat mich gesegnet,
Die Mama, die hat mich umarmt,
Und Thränen hat es geregnet,
So daß ich mir selber erbarmt.

Drauf ward in aller Schnelle
Ein Familienfest erdacht,
Und den Tanten und Vettern zur Stelle
Von der Hochzeit Kunde gebracht:

Doch als mir nun meine Liebste
Erröthend die Hand gereicht,
Da war ich von Allen der trübste —
Am Ende bin ich gar erbleicht;

Und als die Gläser erklingen
Im fröhlichen Lebehoch:
Da ist das meine zerprungen —
Warum, möcht' ich wissen doch?!

7.

A r z n e i.

Wenn die Schlange Fenchel naschet,
 Wird sie wieder frisch und stark;
 Wenn der Hirsch sich nährt mit Schlangen,
 Glüht in neuer Kraft sein Mark; —

Schlang' und Fenchel! O wie bitter,
 Fast zu bitter ist die Kost,
 Um die Flammen anzufachen,
 Die verzehrt des Lebens Frost!

So wie Schlang' und Fenchel nehm' ich,
 Krank von erster Liebe noch,
 Nun als Arznei die letzte —
 Heilt sie nicht — sie tödtet doch!

8.

S p a z i e r g a n g.

Gestern must' ich ohne Gnade
 Fort mit ihr zur Promenade,

Hierlich bot ich ihr den Arm,
Ich so kalt, und sie so warm.

Wie die Lustigen da larmten,
Wie die Liebenden da schwärmten,
Wie sich in der Frühlingsluft
Hob und dehnte jede Brust!

„Ach, ich werde immer müder!“ —
„Nun so setzen wir uns nieder“ —
„Gott, wie ist es schwül und heiß!“ —
„„Ei, da nehmen Sie doch Eis.““ —

„Ach, wie köstlich! das erquicket!
Theuerster, ich bin entzückt,
Und ich fühl' es täglich mehr —
Ach, ich liebe Sie so sehr!“ —

Drauf bis zu der zehnten Stunde
Machten wir noch zehnmal Runde,
Gingen langsam dann nach Haus —
Ruhten von der Freude aus!

9.

Gleichniß.

Meine Liebe gleicht einer Blume,
Die erstarrt im Decembereis;
Meine Liebe gleicht einem Schwerte
Ueberzogen mit blutigem Rost;

Die Blume hat immer noch Blätter,
Sie wurden nur grau mit der Zeit;
Das Schwert hält noch immer zusammen,
Nur fehlt ihm die Scheide zum Streit;

Doch kommt nun der Frühling und haucht
Ueber alle Blumen seinen Glanz,
Da zerfließt nur die meine in Thränen —
Sie thaut auf, um zu sterben ganz;

Doch kommt nun der Schmied, und schleift
Alle übrigen Schwerter licht,
Da widersteht nur das meine
Dem Handwerkswitz und — zerbricht!

G e n ü g s a m k e i t.

Liebes Kind, bevor auf immer
 Deine Hand in meiner ruht,
 Schau' auf meines Lebens Trümmer,
 Die bestrahlt nicht Morgenschimmer,
 Die umglänzt nicht Abendgluth!

Allzustrüh vom Bliz getroffen,
 Steh'n sie kalt und einsam da,
 Jedem Sturme frei und offen,
 Ach, hier scheitert jedes Hoffen,
 Aber jeder Schmerz ist nah!

Kind, du findest nichts, was laben,
 Nichts, was dich erheuen kann,
 Thränen nur sind meine Gaben
 Und lebendig wirst begraben
 Du mit einem todtten Mann!

Sahst du je der Liebe Rosen
 Auf des Bettlers kahlem Haupt?

Kann der West mit Blüthen kosen,
 Wo der schlimmsten Stürme Tosen
 Schon im Lenz den Baum entlaubt? —

Schweigend hört sie meine Klagen,
 Und hold lächelnd meint sie dann:
 „Alles wolle sie ertragen,
 Woll' es immer darauf wagen,
 Denn sie wagt's für einen — Mann!“

11.

M y s t i f i c a t i o n .

Jüngst las in einer weltlichen Novelle
 Ich eine wunderbare Neckerei:
 Betrdet ward ein närrischer-Gefelle,
 Das er nicht selbst, daß er ein and'rer
 sei;

Der Scherz gelang, trotz mancher Unglücksfälle
 Ja unser Kauz blieb endlich fest dabei,
 Denn er gefiel sich in der neuen Stelle
 Und meinte: jetzt erst sei er froh und frei:

Ich sann und sann und fand in dem Gedichte
 Jetzt plötzlich meine eigene Geschichte —
 Fürwahr, ich lebe ja im gleichen Trug;

Ein Unterschied nur ist: Dort waren Viele
 Vereint bei dem tollen Faschingspiele —
 Ich aber bin dazu mir selbst genug!

12.

Heirath durch Vernunft.

Neulich war ich im Theater
 Mit dem alten Schwiegervater,
 Sah die Heirath durch Vernunft;

O, der Scribe ist doch ein Dichter,
 Trotz dem kritischen Gelichter
 Und der Recensenzunft!

Ueber zehnmal muß' ich niesen,
 Weil er sonnenklar bewiesen,
 Daß die Liebe nur ein Scherz; —

O du humorist'scher Schreiber!
 Und die Weiber nichts als Leiber,
 Und ein Klumpen Fleisch das Herz!

Ja, ein Scherz, ein Spas — nichts weiter!
 O wie bin ich jetzt so heiter,
 Weil ich es doch sicher weiß!

Ja, ein Spas, den zwei sich machen,
 Um sich drüber todt zu lachen —
 Scribe, mein Scribe du hast den Preis!

13.

Häusliches Glück.

Nun kann's nicht lange mehr dauern,
 So werd' ich ein Ehemann sein,
 Und essen die eigene Suppe,
 Und trinken den eigenen Wein;

Nun kann's nicht lange mehr dauern,
 So werd' ich beweibt und beleibt,
 Und geh' in Pantoffeln und Schlafrock,
 Bis der Kinderlärm mich vertreibt;

Nun kann's nicht lange mehr dauern,
 So steck' ich im häuslichen Glück.
 Ich fürchte nur Eines — nur Eines —
 Daß vor lauter Glück ich — erstick!

14.

S c h a d e.

„Geliebtester, es ist doch Schade“ —
 Sprach die Geliebteste zu mir —
 „Daß sich das Glück in deiner Liebe
 So gar gewogen zeigt dir!“

„Kein Hinderniß und keine Thränen!
 Es geht so ganz alltäglich ab,
 Und mit der H o c h z e i t schließt das Sehnen,
 Nicht mit Verzweiflung, Tod und Grab.“

„Ach, so verbraucht ist dies Verhältniß,
 So ohne alle Poesie,
 Daß es zu keinem einz'gen Verse
 Begeistert deine Phantasie!“ —

„Ja sieh, mein Herzchen,“ war die Antwort —

„Das ist mein trauriges Geschick,
Das ist's, was mich von jeher ängstet:
Mein allzu großes Liebesglück!“ —

„Doch nur Geduld, wir wollen hoffen,
Und wenn sich gar nichts anders schickt,
So will ich es den Leuten klagen,
Das mich das Glück zu sehr beglückt!“

„Gewiß, gewiß, du sollst noch lesen,
Gedruckt sollst lesen meinen Gram,
Wie arm und elend ich gewesen,
Als ich, o Braut, dein Bräutigam!“

15.

Verschiedene Liebe.

Es gibt eine Liebe, die gleicht
Der Rose, die ewig blüht,
Und immer und immer wieder
In neuen Knospen erblüht;

Es gibt aber auch eine Liebe,
 Die der bittern Aloe gleicht,
 Und die erst nach Jahren und Jahren
 Dem Gärtner eine Blüthe reicht;

Wenn die eine Rose verwelket
 Strahlt die zweite mit frischem Glanz,
 Doch die Aloe trägt mit der Blume
 Zugleich ihren Todtenkranz.

O Thoren, die ihr gleichgültig
 An der Rose vorübergeht,
 Weil ihr im Treibhaus daneben
 Eine sterbende Aloe seht!

16.

D e r B e s u c h.

Wie machten zusammen die Reise
 Wie's gebräuchlich von Haus zu Haus
 Und brachten die fröhliche Kunde
 Von dem nahen Vermählungsschmaus;

Da klopfte ich an eine Thüre
 Und öffnete sacht und lind,
 Drin saß eine stattliche Dame
 Mit ihrem säugenden Kind;

Sie kam uns lächelnd entgegen
 Und that so bekannt und verwandt,
 Sie hätte mich gleich auf der Stelle —
 So sprach sie — wieder erkannt;

Ich wäre ja wohl derselbe,
 Der einst ihre Schwester geliebt,
 Und über den Tod der Armen
 Sich gar so heftig betrübt?

Doch die Zeit heilt ja alle Wunden,
 Und so erfreu' es sie sehr,
 Zu sehen, daß ich gesundet
 Und nicht so verzweifelt mehr.

Sie sprach noch Vieles von Vielen,
 Ich aber hörte kein Wort,
 Und ging mit lachendem Munde
 Und weinendem Herzen fort.

17.

Gewissensfrage.

Der Abend vor der Hochzeit
 War unerträglich schwül,
 Am Himmel stand ein Wetter,
 Und ich fand's doch so kühl.
 Palirsch, Balladen.

Wir saßen auf dem Sopha
 Wir Beide, ich und sie,
 Und hielten uns umschlungen, —
 So zärtlich waren wir nie!

Von all' den Huldigungen,
 Die ich ihr dargebracht,
 Von all' den schönen Worten,
 Die sie sich ausgedacht;

Hab' ich das Meiste vergessen,
 Nur Eines weiß ich noch,
 Sie fragte schelmisch lächelnd
 Und leicht gereizt doch:

„Bei dieser schönen Stunde
 Gesieh', o Theurer, mir,
 Gelt' ich denn auch ein wenig
 In diesem Herzen Dir?“

„Und ist denn Deine Liebe
 Die erste wohl, mein Schatz?
 Und ist sie auch die letzte?
 Hat keine weiter Platz?“ —

„Mein Kind,“ — versetzt' ich seufzend —
 „Die erste ist sie nicht,

Doch sicherlich die letzte,
 So wahr dies Herz einst bricht!""

18.

A b s c h i e d.

Nun endlich ist sie vorüber
 Die tolle Heirathsgeschicht,
 Und ausgetobt hat das Wetter,
 Der Himmel wird wieder licht!

Es gibt noch vernünftige Moden
 In unsrer vernünftigen Zeit,
 An die Mode will ich mich halten,
 Nach der Mode hab' ich gefreit;

D'rum frisch in den Reisewagen,
 Und frisch hinaus in die Welt,
 Schon bläst der Schwager: „Ich habe
 Meinen Sinn auf nichts gestellt!“

D'rum frisch in den Reisewagen,
 Und auf der dritten Station
 Da nehmen wir Abschied, und fahren —
 Sie rechts und ich links — davon!

B i t t e .

Ich sah bei Sturm und Gewitter

Eine lustige Hochzeit geh'n;

Ich sah eine traurige Leiche

Beim seligsten Frühlingsweh'n;

Auf dem Schlachtfeld hört' ich oft jubeln,

Trotz der blutigsten Todesqual,

Und in Fasching hört' ich oft weinen,

Trotz dem festlich geschmückten Saal;

Auf alten verwitterten Trümmern

Stand ein Greis mit trunkenem Scherz;

Und im Rosenwäldchen daneben

Schoß sein Sohn sich die Kugel durch's Herz;

Wie oft hat die seligste Freude

Dich zum weinenden Kinde gemacht,

Und wie oft, im bittersten Leide,

Hast schallend du aufgelacht?

So ist der Mensch und das Leben —

D'rum bitt' ich euch, tadelt es nicht,

Wenn die Lust zu euch mit Thränen,

Und der Schmerz mit Lachen spricht!

